DIE ITALIENERINN, ODER DER BEICHTSTUHL DER...

Anna Radcliffe

Digitized by Google

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

65.Z.80.3Bd.e

LXV. Z. 80

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Italienerinn,

oder

der Beichtſtuhl der ſchwarzen Büßenden.

Aus dem Engliſchen

der

Miß Anna Radclif, Verfaſſerinn des Schloſſes Udolpho, der nächtlichen Erſcheinung u. ſ. w.

Erſter Theil.

Leipzig.

1810.

Digitized by Google

Die
Italienerinn
oder
der Beichtſtuhl
der
ſchwarzen Büßenden.

Erſter Theil.

A

Digitized by Google

WIEN

Digitized by Google

Im Jahr 1764 kamen ein Paar Engländer, die Italien durchreiſten, auf einem ihrer Spaziergänge um Neapel zufällig an die Kirche Santa Maria del Pianto, die zu einem ſehr alten Kloſter vom Orden der Schwarzen Büſſenden gehört. So viel auch die Pracht des Portico's, vor dem ſie ſtehn blieben, durch die Zeit gelitten hatte, erregte es doch ihre Bewunderung ſo ſehr, daß ſie, voll Neugierde, das Gebäude ſelbſt zu ſehn, die Marmorſtufen, die dahin führten, hinabſtiegen.

Im Schatten des Portico's ſahn ſie jemand mit übereinander geſchlagenen Armen und zur Erde geſenktem Blick hinter den Pfeilern an der Mauer hingehn; er ſchien ſo in Gedanken vertieft, daß er die Annäherung der Fremden gar nicht merkte; plötzlich aber ſchien der Schall ihrer Fußtritte ihn aufzuſchrecken; er drehte ſich um und entſchlüpfte ſchnell durch eine Thüre, die in die Kirche führte, ihren Augen.

In der Geſtalt dieſes Mannes lag etwas zu Außerordentliches und ſein Betragen war zu ſonderbar, um den Fremden nicht aufzufallen.

Er war lang und hager von Figur und trug ſich vorn übergebogen; ſeine Farbe war bleich und ſeine Züge ſtark; ſein Auge ſah mit wildem Ausdruck unter dem Mantel hervor, der den untern Theil ſeines Geſichtes einhüllte.

Als die Reiſenden in die Kirche traten, ſahn ſie ſich allenthalben nach dem Fremden um, der vor ihnen hereingegangen war, allein ſie konnten ihn nirgends erblicken und nur eine einzige andre Perſon erſchien im ganzen Schatten der langen Gänge. Es war ein Mönch aus dem benachbarten Kloſter, der zuweilen Fremden die Kirche zu zeigen pflegte, und ſich auch jetzt in dieſer Abſicht der Geſellſchaft näherte.

Das Innere dieſes Gebäudes hatte nichts von den prächtigen Zierrathen und dem überall verbreiteten Glanze, wodurch die Kirchen in Italien und beſonders in Neapel ſich auszeichnen; allein die Anlage hatte etwas Einfaches und Großes, das für Perſonen vom Geſchmack weit anziehender iſt, und die Vertheilung von Licht und Schatten verbreitete eine Feierlichkeit, die weit wirkſamer iſt, den erhabenen Schwung der Andacht zu befördern.

Als die Geſellſchaft die Heiligenſchreine und andern Merkwürdigkeiten beſehn hatte, und durch einen dunkeln Gang nach dem Portico zurückkehren wollte, ſahn ſie den Unbekannten nach einem Beichtſtuhle zur Linken gehn; einer von den Fremden zeigte ihn dem Mönch, als er eben hinein trat, und fragte, wer es wäre? Der

Mönch ſah ſich nach ihm um, ohne die Frage ſogleich zu beantworten; da ſie aber wiederholt wurde, neigte er mit einem gewiſſen Gehorſam den Kopf und ſagte ganz ruhig: „es iſt ein Mörder.“

„Ein Mörder!“ rief einer von den Engländern, „ein Mörder! und geht frei umher!“ — Ein Italiener von ihrer Geſellſchaft lächelte über ſeines Freundes Verwunderung.

„Er hat Zuflucht hier geſucht,“ erwiederte der Mönch; „innerhalb dieſer Mauern iſt er unverletzlich geſichert.“

„Eure Altäre beſchützen alſo Mörder!“ ſagte der Engländer.

„Er konnte ſonſt nirgends Zuflucht finden, antwortete der Mönch gelaſſen.

„Das iſt doch erſtaunlich!“ ſagte der Engländer. Was helfen Eure Geſetze, wenn der abſcheulichſte Verbrecher auf ſolche Art Schutz vor ihnen finden kann! Aber wie kann er ſich hier erhalten? Wenigſtens ſetzt er ſich doch der Gefahr aus, Hungers zu ſterben.“

„Verzeihen ſie,“ ſagte der Mönch; „es finden ſich immer Perſonen, die geneigt ſind, denjenigen zu helfen, die ſich ſelbſt nicht helfen können. Weil der Verbrecher die Kirche nicht verlaſſen darf, um ſich Eſſen zu holen, ſo bringen ſie es ihm hierher.“

„Iſt es möglich?“ ſagte der Engländer, und wandte ſich zu ſeinem italieniſchen Freunde.

„Nun, der arme Kerl darf doch nicht gerade Hungers ſterben,“ verſetzte ſein Freund,

„und das müßte er ohnfehlbar, wenn man ihm nichts zu eſſen brächte." Aber ſollten Sie ſeit Ihrem Aufenthalt in Italien noch nie einen Menſchen in ähnlicher Lage geſehn haben? Das iſt ja gar nichts ungewöhnliches!"

„Noch nie in meinem Leben," ſagte der Engländer, „und ich kann auch jetzt kaum meinen Augen trauen."

„Mein Freund!" merkte der Italiener an, „Mordthaten geſchehen ſo häufig unter uns, daß unſre Städte halb entvölkert ſeyn würden, wenn wir kein Mitleid mit ſolchen unglücklichen Menſchen haben wollten."

— Eine ernſthafte Verbeugung war alles, was der Engländer auf dieſe gründliche Bemerkung zu ſagen hatte. —

„Aber bemerken Sie doch einmal jenen Beichtſtuhl hinter den Pfeilern zur Linken des Ganges, unter dem gemahlten Fenſter dort," ſetzte der Italiener hinzu. „Haben Sie ihn bemerkt? Das bunt gemahlte Glas wirft ſtatt des Lichtes einen Schatten auf den Theil der Kirche, der Sie vielleicht hindert zu erkennen, was ich meine."

Der Engländer ſah hin und bemerkte einen Beichtſtuhl von Eichen- oder anderm dunkeln Holz dicht an der Mauer; zugleich bemerkte er, daß es derſelbe war, in welchen der Mörder ſich eben begeben hatte. Er beſtand aus drei Abtheilungen, von einem ſchwarzen Thronhimmel bedeckt. In der mittlern befand ſich der Stuhl des Beichtvaters, einige Stufen hoch über den

Boden erhaben; und an jeder Seite war ein kleines Behältniß mit Stufen, die zu einem Gitter führten, wo der Büßende knien, und der Beobachtung entzogen, das Bewußtſeyn von Verbrechen, die ſchwer auf ſeinem Herzen lagen, in das Ohr des Beichtvaters ausgießen konnte.

„Sie bemerken ihn?“ ſagte der Italiener.

Ja,“ erwiederte der Engländer, „es iſt derſelbe in welchen der Mörder gieng, und es ſcheint mir der dünkelſte Ort, den ich je ſah. Der bloße Anblick iſt ſchon genug, einen Verbrecher in Verzweiflung zu ſtürzen.“

„In Italien ſind wir nicht ſo geneigt zum Verzweifeln,“ verſetzte der Italiener lächelnd.“

„Nun aber was wollen ſie mit dieſem Beichtſtuhl?“ fragte der Engländer — „Der Mörder gieng hinein!“

„Das, was ich meine, geht dieſen Menſchen nichts an,“ ſagte der Italiener; „ich wünſchte nur Ihnen den Ort bemerklich zu machen, weil man ſehr ſonderbare Dinge davon erzählt.“

„Wie ſo?“ ſagte der Engländer.

„Es ſind nun verſchiedne Jahre, daß die Beichte, die mit dieſen Umſtänden zuſammenhängt, hier in dieſem Beichtſtuhle abgelegt wurde;“ ſetzte der Italiener hinzu. „Der Anblick deſſelben, dieſer Mörder, und ihre Verwunderung über die Freyheit, die man ihm vergönnt, erinnerte mich an die Geſchichte. Wenn ſie in Ihren Gaſthof zurück kehren und nichts beſſers zu thun haben, will ich ſie Ihnen mittheilen.“

„Ich bin ſehr neugierig darauf,“ erwiederte der Engländer, „können ſie es nicht gleich erzählen?“

„Es iſt zu lang — die Erzählung würde eine ganze Woche erfordern; ich habe ſie im Manuſcript und will ſie Ihnen ſchicken. Ein junger Student aus Padua, der kurz darauf, als dieſe ſchreckliche Beichte bekannt wurde, nach Neapel kam —“

„Um Verzeihung,“ unterbrach ihn der Engländer, „das klingt allerdings etwas auffallend. Ich glaubte, jeder Prieſter müßte eine Beichte als ein heiliges Geheimniß bey ſich behalten.“ —

„Sie haben ganz Recht,“ verſetzte der Italiener; „der Prieſter darf nie ſeine Treue verletzen; es ſey denn auf beſondern Befehl einer höhern Macht; und ſelbſt dann müſſen die Umſtände ganz außerordentlich ſeyn, um eine ſolche Abweichung vom Geſetz zu rechtfertigen. Sobald Sie die Erzählung leſen, wird Ihre Verwunderung aufhören. — Ich wollte ſagen, daß dieſe Sache auf einen Studenten aus Padua, der kurz nachher hier war, einen ſolchen Eindruck machte, daß er theils zu ſeiner eignen Uebung, theils aus Erkenntlichkeit für einige kleine Gefälligkeiten, die ich ihm erzeigt hatte, ſie für mich zu Papier brachte. Sie werden finden, daß er in der Kunſt der Zuſammenfügung noch ein Stümper war; allein es wird Ihnen nur um die Sache ſelbſt zu thun

Digitized by Google

ſeyn, und dieſer iſt er treu geblieben. Aber kommen Sie, laſſen Sie uns aus der Kirche gehn!"

„Sobald ich noch einmal dieſes feierliche Gebäude, und beſonders den Beichtſtuhl, auf den Sie mich aufmerkſam machten, werde betrachtet haben."

Während der Engländer mit ſeinem Auge die hoch gewölbten Decken und feierlichen Perſpektiven der Santa del Pianta durchlief, ſah er den Mörder aus dem Beichtſtuhl quer über das Chor ſchleichen; es machte ihm einen unangenehmen Eindruck, dieſen Menſchen wieder zu ſehn, er wandte die Augen ab und verließ eilends die Kirche.

Die Freunde trennten ſich, und der Engländer war noch nicht lange in ſeinem Gaſthofe angekommen, als er den Band erhielt, worin er folgendes las:

Erſtes Kapitel.

What is this ſecret ſin, this untold tale
That art cannot extract, nor pennance cleanſe?*)
Myſterious Mother.

In der Kirche St. Lorenzo zu Neapel, im Jahr 1758 ſah Vincentio di Vivaldi zum er-

*) „Was iſt das für eine geheime Sünde, für eine unnennbare That, welche keine Kunſt ans Licht zu ziehn, keine Buße rein zu waſchen vermag?"

ſtenmale Ellena di Roſalba. Ihre ſüße und ausdrucksvolle Stimme zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ihre Geſtalt, welche Feinheit und hohe Grazie umſchwebten; ihr Geſicht aber verbarg ein Schleier. Die ſchöne Stimme allein ſchon hatte ihn ſo ſehr bezaubert, daß er die peinlichſte Neugierde fühlte, ein Geſicht zu ſehn, dem ſeine Phantaſie allen Ausdruck des fühlbarſten Herzens gab, welches die Modulation ihrer Töne verrieth. Er horchte mit entzückter Aufmerkſamkeit auf den himmliſchen Ausdruck, und konnte kaum ſeine Augen von ihr losreiſſen, bis die Frühmeſſe geendigt war, und ſie mit einer ältlichen Frau, die ſich auf ihren Arm lehnte, und die er für ihre Mutter hielt, die Kirche verließ.

Vivaldi folgte ihnen auf dem Fuße nach, um ſich wo möglich, den Anblick ihres Geſichtes zu verſchaffen und das Haus zu entdecken, wohin ſie ſich begeben würden. Sie giengen ſchnell, ohne ſich weder rechts noch links umzuſehn, und als ſie ſich in die Straße di Toledo wandten, hätte er ſie beinahe aus dem Geſicht verloren; er beſchleunigte ſeinen Schritt, ohne ſich die behutſame Entfernung, worin er ſich bisher gehalten hatte, weiter aufzulegen und holte ſie ein, als ſie eben die neue Terraſſe betraten, die längs dem Hafen hin nach dem Corſo führt. Er hatte ſie nun zwar eingeholt, aber die ſchöne Unbekannte blieb dicht in ihren Schleier gehüllt, und er wußte nicht,

Digitized by Google

wie er ein Geſpräch mit ihr anfongen, oder ſich den Anblick der Züge verſchaffen ſollte, die ſeine Neugier ſo ſehr reizten. Eine ehrerbietige Furchtſamkeit, die ſich in ſeine Neugierde miſchte, machte ihn verlegen und band ihm die Zunge, ſo ſehr er auch wünſchte zu ſprechen.

Bei dem Herabſteigen der letzten Stufen der Terraſſe aber, glitt der Fuß des ältern Frauenzimmers aus, und während Vivaldi hinzuſprang, um ihr beizuſtehen, fieng ſich das Seelüftchen in dem Schleier, den Ellenas Hand nicht mehr unbeſchäftigt genug war zu halten, wehte ihn ein wenig zur Seite und ließ ihn ein Geſicht ſehn, deſſen rührende Schönheit ſeine kühne Einbildungskraft noch weit überſtieg. Ohngeachtet ihre Züge, von griechiſchem Umriß, die Ruhe einer ſchönen Seele ausdrückten, funkelten doch ihre dunkelblauen Augen von Geiſt. Sie war ſo ängſtlich beſchäftigt, ihrer Begleiterin beizuſtehen, daß ſie die Bewunderung, die ſie eingeflößt hatte, nicht gleich bemerkte; ſobald aber ihre Augen Vivaldis Blicken begegneten, fühlte ſie den Eindruck, und zog eilents den Schleier herunter.

Die alte Dame hatte durch den Fall keinen Schaden gelitten; nur das Gehen ſchien ihr ſauer zu werden und Vivaldi ergriff die Gelegenheit, ihr ſeinen Arm anzubiethen. Sie lehnte es mit höflichem Danke ab; allein er wiederholte ſeine Bitte ſo dringend und ehrerbietig zugleich, daß ſie ſich endlich ergab und an ſeiner Seite ihrer Wohnung zugieng.

Digitized by Google

Unterwegens verſuchte er mehrmals ein Geſpräch mit Ellena anzufangen; allein ihre Antworten waren ſehr kurz, und ſie hatten ſchon das Ende ihres Weges erreicht, als er noch bei ſich überlegte, was er wohl ſagen könnte, um ihr eine gute Meinung von ſich einzuflößen und dieſe ſtrenge Zurückhaltung zu überwinden. Aus der Art ihrer Wohnung hielt er ſie für Perſonen, die in einer anſtändigen, aber eingeſchränkten Unabhängigkeit lebten. Das Haus war klein, hatte aber ein Anſehn von Bequemlichkeit und ſogar von Eleganz. Es ſtand auf einer Anhöhe, von einem Garten und Weinbergen umgeben, die eine Ausſicht auf die Stadt und den Hafen — ein ſtets bewegliches Gemählde — gewährten, und hinter ihm wölbte ſich ein dichtes Wäldchen von Fichten und majeſtätiſchen Dattelbäumen. Das kleine Portico und die Säulenreihe vor dem Hauſe waren zwar nur von gewöhnlichem Marmor, aber in ſehr feinem Geſchmack gebaut. Vor der Sonne geſchützt, fühlte man hier die Erfriſchung des kühlen Lüftchens, das unten vom Hafen aufſtieg und genoß einer Ausſicht auf die bezaubernden Ufer.

Vivaldi ſtand an dem kleinen Thore, das in den Garten führte, ſtill, wo die ältere Dame ihren Dank für ſeine Artigkeit wiederholte, ohne ihn aber herein zu nöthigen. Zitternd von Herzensbeklemmung und über ſeine vereitelte Erwartung niedergeſchlagen, blieb er einen Augen-

blick in Ellenas Anſchaun verſunken ſtehn, unvermögend Abſchied zu nehmen und doch verlegen, was er ſagen ſollte, um ſein Bleiben zu verlängern, bis die alte Dame ihm zum zweitenmale Adieu! ſagte. Er faßte nun Muth, um die Erlaubniß zu bitten, ſich nach ihrer Geſundheit zu erkundigen, und als er ſie erhalten hatte, ſagten ſeinen Augen ein Lebewohl an Ellena, die jetzt beim Abſchied es wagte, ihm für ſeine Bemühung gegen ihre Tante zu danken. Der Ton ihrer Stimme und dieſer Ausdruck ihrer Verbindlichkeit diente eben nicht, ihm das Fortgehen leichter zu machen; endlich aber riß er ſich los. Ihr ſchönes Geſicht ſchwebte vor ſeiner Einbildungskraft, die rührenden Töne ihrer Simme zitterten noch auf ſeinem Herzen; er gieng ans Ufer unter ihrer Wohnung und labte ſich an dem Gedanken, ihr nahe zu ſeyn, wenn er ſie gleich nicht mehr ſehen konnte. Zuweilen machte er ſich Hoffnung, ſie, wenn auch nur in der Ferne, auf einem Balcon des Hauſes zu erblicken, deſſen ſeidne Vorhänge das Lüftchen von der See einzuladen ſchienen. Er zögerte Stunde auf Stunde unter den ſchattigten Fichten, die über das Ufer wehten, ausgeſtreckt, oder, ohne der Hitze zu achten, auf den Klippen, welche es krönten, umher klimmend. Er rief ihr bezauberndes Lächeln vor ſeine Phantaſie zurück und ſchien noch auf ihre ſüßen Töne zu horchen.

Digitized by Google

Abends kehrte er nach ſeines Vaters Pallaſte zurück, tiefſinnig und doch in einem behaglichen Zuſtande; voll unruhiger Sehnſucht und doch glücklich. Er verweilte mit allem Entzücken der Hoffnung bei der Erinnerung an den Dank, den er von Ellena's Lippen erhielt, ohne es aber zu wagen, ſich irgend einen Plan für die Zukunft zu machen. — Er kam zeitig genug nach Hauſe, um ſeine Mutter nach dem Corſo zu begleiten, wo er in jedem bunten Wagen, der vorüber fuhr, den Gegenſtand ſeiner unabläſſigen Gedanken zu ſehn hoffte. Sie erſchien nicht. Seine Mutter, die Marcheſa di Vivaldi bemerkte ſeine Unruhe und ungewöhnliche Stille, und that einige Fragen, um eine Erklärung herbei zu führen; allein ſeine Antworten ſchärften nur ihre Neugierde, und ohngeachtet ſie ſich enthielt, mit Gewalt in ihn zu dringen, ließ ſich doch vermuthen, daß ſie ſchlauere Mittel anwenden würde, um hinter die Wahrheit zu kommen.

Vincentio di Vivaldi war der einzige Sohn des Marcheſe di Vivaldi, ein Edelmann aus einer der älteſten Familien im Königreiche Neapel; ein Günſtling des Hofes und noch höher an Macht als an Rang. Der Stolz auf ſeine Geburt ſtand weder dieſem Range noch ſeiner Macht nach; allein er war mit dem gerechten Stolze eines wohlgeordneten Gemüthes vermiſcht, und diente eben ſo ſehr ſeinem moraliſchen Betragen zur Richtſchnur, als er ihn

nach äußerer Auszeichnung begierig machte; er adelte ſeine Handlungen in eben dem Maaße, wie er ſeine Anſprüche erhöhte. Sein Stolz war zugleich ſein Laſter und ſeine Tugend, ſeine Schutzwehr und ſeine Schwäche.

Vivaldi's Mutter, die aus einem eben ſo alten Geſchlechte abſtammte, hielt nicht weniger ſtrenge auf ihr Anſehn; allein ihr Stolz gieng nur auf Geburt und Rang, nicht aber auf moraliſchen Werth. Sie war von heftigen Leidenſchaften, hochmüthig, rachſüchtig, aber verſchlagen und liſtig zugleich; beharrlich in Ränken und unermüdet, ihre Rache an den unglücklichen Gegenſtänden zu ſtillen, die ihre Empfindlichkeit gereizt hatten. Sie liebte ihren Sohn nicht ſowohl mit Mutterzärtlichkeit, als darum, weil ſie den letzten Zweig zweier erlauchter Häuſer in ihm ſah, der Beyder Ehre in ſich vereinigen und aufrecht halten ſollte.

Vincentio hatte viel vom Charakter ſeines Vaters und ſehr wenig von ſeiner Mutter geerbt. Sein Stolz war edel und groß wie der Stolz des Marcheſe; allein er verband etwas von den feurigen Leidenſchaften der Marquiſe damit, nur war er von ihrer Liſt, Falſchheit und Rachſucht frei. Offen, freimüthig und wahr von Charakter und Empfindung, ſchnell auffahrend, aber eben ſo ſchnell verſöhnt, durch jeden anſcheinenden Mangel an Ehrerbietung beleidigt, aber durch jedes offne Eingeſtändniß wieder gewonnen, machte eine zarte Menſchlichkeit ihn eben

ſo bereit zur Ausſöhnung, eben ſo ſorgſam, die Gefühle anderer zu ſchonen, als ein hohes Ehrgefühl ihn reizbar gegen jede Kränkung machte.

Den Tag darauf, als er Ellena geſehn hatte, gieng er nach der Villa Altieri, um ſich die erhaltene Erlaubniß zu Nutze zu machen. Die Hoffnung, Ellena zu ſehn, erfüllte ihn mit ungeduldiger Freude und zitternder Erwartung, die immer höher ſtieg, ſo wie er ſich ihrem Aufenthalt näherte, bis er an der Gartenthüre einige Augenblicke ſtill ſtehn mußte, um Athem zu ſchöpfen und ſich zu faſſen.

Er ließ ſich durch eine alte Magd, die ans Thor kam, melden; ſie kam bald zurück und führte ihn in ein kleines Vorzimmer, wo er Signora Bianchi mit Seide abwinden beſchäftigt und allein fand, ob er gleich aus einem Stuhle, der neben dem Stickrahmen ſtand, ſchloß, daß Ellena erſt eben das Zimmer mußte verlaßen haben. Signora Bianchi empfieng ihn mit zurückhaltender Höflichkeit und gab ſehr abgemeßene Antworten auf ſeine Erkundigungen nach ihrer Nichte, die er jeden Augenblick hereintreten zu ſehn hoffte. Er verlängerte ſeinen Beſuch beynahe bis zur Unſchicklichkeit; bis er alle Gegenſtände des Geſprächs erſchöpft hatte, und das Stillſchweigen der Signora Bianchi ihm ein Wink ſchien, daß man ſein Fortgehn erwartete. Mit niedergeſchlagenem Herzen empfahl er ſich und nahm die nur ungern ertheilte

Er-

Erlaubniß mit, einmal wieder kommen zu dürfen.

Auf ſeinem Wege nach dem Garten ſtand er oft ſtill, um ſich nach dem Hauſe umzuſehn, wo er durch die Fenſterladen einen Schimmer von Ellena zu erhalten, oder ſie unter dem Schatten der üppigen Pappeln ſitzen zu ſehn hoffte; allein ſein Blick ſuchte ſie allenthalben vergebens, und er verließ den Ort mit dem langſamen, ſchwerfälligen Schritte der Niedergeſchlagenheit.

Der Tag wurde mit Bemühungen hingebracht, Nachrichten von Ellenas Familie einzuziehen; allein er erfuhr wenig Befriedigendes. Man ſagte ihm, daß ſie eine Waiſe wäre, die unter der Aufſicht ihrer Tante, der Signora Bianchi, lebte, daß ihre Familie, die nie hohen Rang gehabt hatte, ſehr herunter gekommen war, und daß ſie ganz von dieſer Tante abhieng. Allein er wußte nicht, was ſehr geheim gehalten wurde, daß ſie dieſe betagte Verwandte unterſtützen half, deren einzige Habe in dem kleinen Guthe beſtand, auf welchem ſie wohnten, und daß ſie ganze Tage mit Seidenſtickereien hinbrachte, die an die Nonnen eines benachbarten Kloſters gegeben und von dieſen ſehr vortheilhaft an die Neapolitaniſchen Damen verkauft wurden, die das Sprachgitter beſuchten. Er ließ ſich nicht einfallen, daß ein ſchönes Kleid, welches er oft an ſeiner Mutter geſehn hatte, Ellenas Arbeit war, oder daß

einige Kopien von Antiken, die ein Kabinet im Vivaldiſchen Pallaſte ſchmückten, von ihrer Hand gezeichnet waren. Hätte er dieſe Umſtände gewußt, ſo würden ſie dennoch nur die Leidenſchaft vermehrt haben, die ſie als Beweiſe einer Ungleichheit des Glücks, welche unfehlbar ſeine Familie einer Verbindung mit der ihrigen abgeneigt machen mußte, vernünftiger weiſe hätten unterdrücken ſollen.

Ellena konnte Armuth, aber nicht Verachtung ertragen; und um ſich vor dieſer Würkung der eingeſchränkten Vorurtheile der Menſchen um ſie her zu ſchützen, verbarg ſo ſie ſorgfältig einen Fleiß, der ihrem Charakter Ehre machte. Sie ſchämte ſich der Armuth, oder des Fleißes, der ſie überwand, zwar nicht; allein ihre Seele bebte vor dem fühlloſen Lächeln und der demüthigenden Herablaſſung zurück, womit ſich der Reichthum zuweilen zu der Armuth herunter läßt. Ihr Geiſt war noch nicht ſtark, ihre Begriffe noch nicht erweitert genug, um ſie das Hohnlächeln der laſterhaften Thorheit verachten zu lehren und ſich in der Würde tugendhafter Abhängigkeit erhaben zu fühlen. Ellena war die einzige Stütze des ſinkenden Alters ihrer Tante; ertrug ihre Schwachheiten mit Geduld und tröſtete ſie in ihren Leiden; ſie vergalt die mütterliche Liebe, die ſie genoß, mit der Zärtlichkeit einer Tochter. Sie hatte ihre Mutter, die ſie als kleines Kind verlor, nicht gekannt, und Signora Bianchi hatte von der Zeit an ihre Stelle vertreten.

Digitized by Google

So unſchuldig und glücklich in der ſtillen Erfüllung ihrer Pflichten und im Schleier der Einſamkeit, lebte Ellena Roſalba, als ſie zuerſt Vincentio di Vivaldi ſah. Er war nicht von einer Geſtalt, die uns unbemerkt vorüber geht, wenn ſie geſehn wird; der Geiſt und die Würde ſeines Anſtandes, ſeine freie, edle Geſichtsbildung, voll von dem Ausdruck, der Kraft der Seele verräth, hatten einen tiefen Eindruck auf Ellena gemacht. Allein ſie hütete ſich ſehr, ein zärtlicheres Gefühl, als Bewunderung zuzulaſſen; ſie bemühte ſich, ſein Bild aus ihrem Gemüthe zu entfernen, und durch ämſigen Fleiß in ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen die Ruhe wieder zu gewinnen, die ſeine Erſcheinung in etwas geſtört hatte.

Vivaldi hatte indeſſen raſtlos und ungeduldig den größten Theil des Tags mit Nachforſchungen zugebracht, die ihm nur Zweifel und Beſorgniſſe einbrachten, und beſchloß, wenn der Abend ſeine Schritte einhüllen würde, nach der Villa Altieri zurück zu kehren, getröſtet durch die Gewißheit, dem Gegenſtande ſeiner Gedanken nahe zu ſeyn, und voll Hoffnung, daß der Zufall ihn noch einmal mit einem, auch nur flüchtigen, Anblick von Ellena beglücken würde.

Die Marquiſe Vivaldi gab dieſen Abend eine Geſellſchaft, und ein Verdacht über die Unruhe, die er verrieth, machte, daß ſie ihn ſehr ſpät bei ſich zu behalten ſuchte, und ihm die

Aufſicht über die Aufführung eines neuen Stückes auftrug, die Arbeit eines Componiſten, den ſie in die Mode gebracht hatte. Ihre Geſellſchaften waren die glänzendſten und zahlreichſten in Neapel und der Adel, der dieſen Abend den Pallaſt beſuchte, theilte ſich in zwei Partheien über das Verdienſt des muſikaliſchen Genies, das ſie beſchützte, und eines andern Mitwerbers im Ruhm. Die Aufführung des Abends mußte, aller Erwartung nach, den Sieg auf einmal entſcheiden; es war alſo ein ſehr wichtiger und unruhiger Abend für die Marquiſe: denn der Ruhm ihres Lieblings-Componiſten lag ihr eben ſo ſehr am Herzen, als ihr eigner und die Wohlfahrt ihres Sohns hatte für heute nur einen geringen Antheil an ihrer Aufmerkſamkeit.

Sobald er ſich unbemerkt fortſchleichen konnte, verließ er die Geſellſchaft, hüllte ſich in ſeinen Mantel und eilte nach der Villa Altieri, die nicht weit vom weſtlichen Theile der Stadt entfernt lag. Er erreichte ſie unbemerkt, und athemlos vor Ungeduld, ſprang er an die Gränze des Gartens, wo er, frei von ſteifem Höflichkeitszwang und dem Gegenſtande ſeiner Zärtlichkeit nahe, in den erſten Augenblicken eine ſo hohe Freude empfand, als ihre Gegenwart ſelbſt ihm nur hätte geben können. Allein dieſes Entzücken ſchwand mit der Neuheit und im Kurzen fühlte er ſich ſo verlaſſen, als wäre er auf immer von Ellena getrennt, in deren Gegenwart er ſich kurz zuvor beinahe geträumt hatte.

Digitized by Google

Es war ſchon ſpät in der Nacht, und da kein Licht im Hauſe ſchien, ſchloß er, daß die Bewohner ſich bereits zur Ruhe gelegt hätten; alle Hoffnung, ſie zu ſehen, verſchwand aus ſeiner Seele. Doch war es ihm noch ſo ſüß, ihr nahe zu ſeyn, und er ſuchte ängſtlich Eingang in den Garten zu finden, um ſich dem Fenſter zu nähern, wo ſie vielleicht ſchlief. Die Hecke, die aus Bäumen und dichtem Geſträuch beſtand, war nicht ſchwer zu überſpringen, und er befand ſich noch einmal im Eingang der Villa.

Es war nahe an Mitternacht und die Stille wurde durch das ſanfte Rauſchen des Waſſers im Hafen unten, und durch das hohle Murmeln des Veſuvs, der von Zeit zu Zeit ſeine plötzliche Flamme den Horizont hinauf ſchickte und ihn dann in Dunkelheit zurück ließ, mehr gemildert als unterbrochen. Das Feierliche der Scene ſtand im Einklang mit der Stimmung ſeines Geiſtes und er horchte mit tiefer Aufmerkſamkeit auf die wiederkehrenden Töne, welche gleich einem fernen Donner, der nur in den Wolken murmelt, in ſein Ohr drangen. Die ſtillen Pauſen, die auf jedes Krachen des Berges folgten, wenn die Erwartung nach dem aufſteigenden Tone lauſchte, erregten in Vivaldis Einbildungskraft dieſesmal einen beſondern Schauer, und in Gedanken vertieft, ſtarrte er die erhabnen und in Schatten gehüllten Umriſſe des Ufers und die See an, die er in der Dämmerung eines wolkenloſen Himmels eben unterſcheiden konnte. Längs der

grauen Oberfläche verfolgten mehrere Schiffe ihren ſtillen Lauf, nur durch den Polarſtern, der mit feſtem Glanze brannte, über das tiefe Waſſer geleitet. Die Luft war ruhig und ſtieg mit balſamiſcher, erfriſchender Kühle aus dem Meerbuſen auf; kaum bewegte ſie die Häupter der breiten Fichten, welche die Villa überſchatteten, und trug keinen andern Laut als von den Wellen und vom Stöhnen des weit entlegenen Berges; — bis ein Geſang tiefer Stimme in der Ferne heran ſchwoll. Der feierliche Gang der Melodie machte ſeine Aufmerkſamkeit rege; er erkannte es für ein Requiem und ſuchte zu entdecken, von welcher Seite es käme. Es rückte aus der Ferne heran und verſchwand dann in der Luft. Der Geſang fiel ihm auf; er wußte, daß es an einigen Orten von Italien gewöhnlich iſt, dieſe Melodie über dem Bette des Sterbenden zu ſingen; allein hier ſchienen die Sänger auf der Erde, oder in der Luft zu wandeln. Ueber die Melodie ſelbſt war er nicht im Zweifel — er hatte ſie ſchon einmal gehört, und unter Umſtänden, die es ihm unmöglich machten, ſie je zu vergeſſen. Indem er auf die Choralſtimmen horchte, die in der Entfernung ſanfter lauteten, brachten ihm einige rührende Noten die göttliche Melodie, die er in der Kirche San Lorenzo von Ellena hörte, ganz wieder ins Gedächtniß. Ueberwältigt von dieſer Erinnerung, fuhr er zurück, und gieng durch den Garten nach einer andern Seite der Villa, wo er bald Ellenas Stimme ſelbſt hörte.

Digitized by Google

wie ſie die Mitternachts-Hymne an die heilige Jungfrau ſang und mit einer Laute begleitete, die ſie mit dem rührendſten, zarteſten Ausdruck ſpielte. Er ſtand einen Augenblick wie eingewurzelt und wagte kaum Athem zu ſchöpfen, um nicht eine Note von der ſanften, heiligen Melodie zu verlieren, die aus einer beinahe entkörperten Andacht zu ſtrömen ſchien. Als er ſich rund umher ſah, um den Gegenſtand ſeiner Bewunderung zu erblicken, führte ihn ein Licht, das zwiſchen dem ſchattigten Laube hervorgieng, an ein Fenſter und zeigte ihm Ellena. Sie hatte den Laden geöffnet, um die kühle Luft herein zu laſſen, und er genoß einen vollen Anblick von ihr und ihrem Zimmer. Sie ſtand von einem kleinen Altar auf, wo ſie ihre Andacht beendigt hatte; eine ſtrahlende Glorie ſchwebte noch auf ihrem Geſicht, als ſie die Augen aufſchlug und ſie mit einer entzückten Innigkeit gen Himmel richtete. Sie hielt die Laute in der Hand, belebte ſie aber nicht länger, und ſchien für jeden Gegenſtand um ſie her verloren. Ihr ſchönes Haar war nachläſſig in ein ſeidnes Netz aufgeſchlagen, und einige Flechten, die ihm entwiſcht waren, ſpielten um ihren Nacken und um ihr ſchönes Geſicht, das jetzt auch nicht einmal zum Theil von einem Schleier verhüllt war. Das dünne Zeug ihres Gewandes, ihre ganze Geſtalt, Weſen und Stellung konnte zur Abbildung einer griechiſchen Nymphe dienen.

Vivaldi ſchwankte voll Unruhe zwiſchen dem

Digitized by Google

Wunſche, ſich eine Gelegenheit von ſeiner Liebe zu reden, die vielleicht niemals wieder kehrte, zu Nutze zu machen, und der Furcht, ſie zu beleidigen, wenn er zu einer ſo geheiligten Stunde ihre Einſamkeit unterbräche, hin und her; während er noch unſchlüſſig da ſtand, hörte er ſie ſeufzen, und dann mit allem ſüßen Ausdruck ihrer Stimme ſeinen Namen ausſprechen. Bei ſeinem zitternden Lauſchen, was auf dieſes Nennen ſeines Namens folgen würde, bewegte er das Laub vor ihrem Fenſter und ſie richtete ihre Augen dahin; allein Vivaldi war ganz im Laube verborgen. Doch ſtand ſie auf, um das Fenſter zuzumachen, als Vivaldi, unvermögend, ſeine Empfindung länger zu bekämpfen, vor ihr erſchien. Sie ſtand einen Augenblick ganz erſtarrt und eine Todtenbläſſe überzog ihr Geſicht — endlich verſchloß ſie mit zitternder Eile das Fenſter und verließ das Zimmer. Es war Vivaldi'n zu Muthe, als wären alle ſeine Hoffnungen mit ihr verſchwunden.

Nachdem er noch eine Weile im Garten gezögert hatte, ohne in einer andern Gegend des Hauſes ein Licht zu ſehn, oder einen Laut hervorgehn zu hören, nahm er traurig ſeinen Rückweg nach Neapel. Er legte ſich nun einige Fragen vor, die er früher an ſich hätte thun ſollen, und unterſuchte bei ſich ſelbſt, warum er das gefährliche Vergnügen ſuchte, Ellena zu ſehn, da ihre Familie von einem Stande war, der es ihm beinahe unmöglich machte, jemals die Ein=

williigung ſeiner Eltern zu einer Heirath mit ihr zu erhalten.

Im Nachſinnen über dieſen Gegenſtand verloren, halb entſchloſſen, ſie nicht mehr aufzuſuchen und dann vor einem Entſchluſſe zurückbebend, der ihn mit aller Gewalt der Verzweiflung ergriff, hielt ihn, als er eben aus dem dunkeln Schwibbogen einer Ruine, die auf ſeinem Wege lag, hervorgieng, ein Mann in Mönchskleidern an, deſſen Geſicht mehr durch die Kapuze, als durch die Dämmerung beſchattet wurde. Der Fremde nannte ihn beim Namen und ſagte: „Signor! Ihre Schritte werden beobachtet; hüten Sie ſich, Altieri wieder zu beſuchen!“ Mit dieſen Worten verſchwand er, ehe Vivaldi den halb herausgezogenen Degen wieder in die Scheide ſtecken, oder eine Erklärung dieſer Worte fordern konnte. Er rief laut und zu wiederholtenmalen; beſchwor den Unbekannten, wieder zu erſcheinen, und verweilte noch lange auf der Stelle, allein die Erſcheinung kam nicht wieder.

Vivaldi kam ganz voll von dieſer Begebenheit, und gequält von der Eiferſucht, die dadurch in ihm erregt wurde, zu Hauſe an: denn nach verſchiednen Muthmaßungen blieb er dabei ſtehn, daß dieſe Warnung von einem Nebenbuhler käme, und daß die Gefahr, welche ihm drohte, keine andere als der Dolch der Eiferſucht ſey. Dieſer Gedanke ließ ihn auf einmal den Umfang ſeiner Leidenſchaft ſehn und überzeugte ihn, wie unbeſonnen er gehandelt hatte, ihr

ſolchen Eingang zu verſtatten. Doch war dieſe neue Erkenntniß ſo weit entfernt, ihn zu heilen, daß er vielmehr mit ſchärferer Pein, als er noch je gefühlt hatte, ſeine Liebe auf alle Gefahr zu erklären und um Ellena's Hand zu werben beſchloß. Verblendeter Jüngling! er wußte nicht, in welches unglückliche Labyrinth ſeine Leidenſchaft ihn ſtürzte!

Bei ſeiner Ankunft im Vivaldiſchen Pallaſte erfuhr er, daß ſeine Mutter mehrmals nach ihm gefragt und Befehl gegeben hätte, ihr anzuzeigen, um welche Zeit er nach Hauſe gekommen ſey. Sie lag ſchon zu Bette, allein der Marquis, der den König auf einer Luſtparthie am Waſſer in einem der königlichen Luſtſchlöſſer begleitet hatte, kam bald nach ſeinem Sohne zu Hauſe; er warf einen ungewöhnlich finſtern Blick auf ihn, als er ihn im Saale traf, vermied aber jede Erklärung und verließ ihn nach einem kurzen Geſpräch.

Vivaldi ſchloß ſich in ſein Zimmer ein, um zu überlegen, wenn anders ein Kampf der Leidenſchaften, wobei die Urtheilskraft übertäubt wird, dieſen Namen verdient. Er gieng mehrere Stunden in ſeinem Zimmer auf und ab, von Eiferſucht und Unruhe über den unbeſonnenen Schritt, den er thun wollte, abwechſelnd gefoltert. Er kannte den Charakter ſeines Vaters und einige Züge vom Charakter ſeiner Mutter genug, um zu fürchten, daß ihr Verdruß über dieſen Schritt unverſöhnlich ſeyn würde.

Digitized by Google

Wenn er aber bedachte, daß er ihr einziger Sohn war, ſo ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, Vergebung zu erhalten, ohngeachtet gerade dieſer Umſtand ihren Unwillen ſehr erhöhen mußte. Die Beſorgniß aber, daß Ellena ihr Herz ſchon vielleicht einem eingebildeten Nebenbuhler geſchenkt haben könnte, überſtieg allen andern Schmerz. Doch tröſtete ihn einigermaaßen der Seufzer, bei dem er ſie belauſcht hatte, die Erinnerung an die Zärtlichkeit, womit ſie nachher ſeinen Namen ausſprach. Aber ſelbſt auch, wenn ſie ihm nicht abgeneigt war, wie konnte er es wagen, um ihre Hand zu bitten, wie konnte er hoffen, daß ſie ihn zum Gemahl annehmen würde, wenn er ihr erklärte, daß es insgeheim ſeyn müßte? Er getraute ſich kaum zu glauben, daß ſie ſich herablaſſen würde, in eine Familie zu treten, die es verſchmähte, ſie aufzunehmen und Niedergeſchlagenheit bemeiſterte ſich ſeiner aufs neue.

Der Morgen fand ihn eben ſo verſtört, als der Abend ihn gelaſſen hatte; doch war ſein Entſchluß feſt gefaßt, das, was er jetzt als einen nichtswürdigen Vorzug der Geburt betrachtete, einer Wahl aufzuopfern, die ſeines Lebens Glückſeligkeit ſichern würde. Ehe er es aber wagte, ſich Ellenen zu erklären, ſchien es ihm nothwendig, ſich zu vergewiſſern, ob auch ihr Herz für ihn ſpräche, oder ob ſie es dem Nebenbuhler ihrer Liebe gewidmet hätte, und wer dieſer Nebenbuhler eigentlich ſey. Es war ſo ſehr viel

leichter, eine ſolche Gewißheit zu wünſchen, als ſie ſich zu verſchaffen, daß nach tauſend Projecten ſtets die Zartheit ſeiner Neigung für Ellena, die Furcht, ſie zu beleidigen, oder die Beſorgniß, von ſeiner Familie entdeckt zu werden, ehe er ſich ihrer Neigung verſichert hätte, den Mitteln, worauf er gefallen war, widerſprachen.

In dieſer Beklemmung eröffnete er ſein Herz einem Freunde, der ſeit langer Zeit ſein Vertrauen beſaß und deſſen Rath er mit mehr Aufrichtigkeit und Wärme ſuchte, als es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt. Er verlangte nicht eine Bekräftigung ſeiner eignen Meinung, ſondern das unpartheiiſche Urtheil eines andern Verſtandes. Bonarmo ſäumte nicht ſeinen Rath zu geben, ſo wenig er auch zu dem Amte eines Rathgebers taugte. Er ſchlug vor, daß ſie, um Ellenas Geſinnung gegen Vivaldi zu erforſchen, eine Nachtmuſik nach der Sitte des Landes bringen wollten. Wäre ſie ihm nicht abgeneigt, ſo würde ſie gewiß, behauptete Bonarmo, ein Zeichen des Beifalls geben; im andern Fall aber würde ſie ſtill und unſichtbar bleiben. Vivaldi hatte gegen dieſe plumpe und einer ſo heiligen Liebe als die ſeinige, wenig angemeßne Erklärung vieles einzuwenden; er beſaß eine zu hohe Meinung von Ellenas Herzen und der Zartheit ihres Gefühls, um zu glauben, daß die armſelige Huldigung einer Nachtmuſik ihrer Eigenliebe ſchmeicheln, oder ſie zu ſeinem Vortheil einnehmen würde; und noch weniger konnte

er glauben, daß ſie ſelbſt, wenn ſie ihm auch nicht ungünſtig wäre, ſich herablaſſen würde, ihm ein Zeichen des Beifalls zu geben.

Sein Freund lachte über ſeine Bedenklichkeiten und über ſeine Begriffe von Delikateſſe, die er ſo romanhaft fand, daß er ſie nur durch Vivaldi's Unerfahrenheit und Mangel an Weltkenntniß einigermaaßen entſchuldigte. Allein Vivaldi unterbrach dieſe Spöttereien, und ließ ihm nicht zu, auch nur einen Augenblick in ſolchem Tone von Ellena zu ſprechen, oder ſeine Delikateſſe romanhaft zu nennen. Bonarmo aber beſtand durchaus auf der Serenade, die er wenigſtens für ein mögliches Mittel hielt, Ellenas Geſinnung zu erforſchen, ehe ſein Freund eine förmliche Erklärung wagte, und Vivaldi, von Unruhe und Ungeduld, ſeiner peinlichen Ungewißheit ein Ende zu machen, gequält, ließ ſich endlich, mehr durch ſeinen eigenen Unmuth, als durch ſeines Freundes Zureden, die Bewilligung entreißen, die folgende Nacht das Abentheuer einer Serenade zu unternehmen. Er ſah es mehr als eine Zuflucht vor ſich ſelbſt an, als daß er ſich einen Erfolg davon verſprochen hätte; denn er glaubte noch immer, daß Ellena ihn durch keinen Wink aus ſeiner Ungewißheit reiſſen würde.

Sie trugen muſikaliſche Inſtrumente unter ihren Mänteln, verhüllten ihre Geſichter ſo, daß man ſie nicht erkennen konnte, und ſchritten in tiefſinnigem Stillſchweigen nach der Villa

Altieri fort. Schon waren ſie vor dem Schwibbogen vorüber, wo Vivaldi vergangene Nacht von dem Fremden angehalten wurde, als er ein plötzliches Geräuſch neben ſich hörte, und da er den Kopf aus dem Mantel empor richtete, dieſelbe Geſtalt wahrnahm! Ehe er noch Zeit hatte, einen Ausruf auszuſtoßen, gieng der Fremde wieder quer vor ihm vorüber. „Gehe nicht nach der Villa Altieri,“ ſagte er mit feierlicher Stimme, „damit dich nicht das Schickſal trifft, welches du fürchten ſollteſt.“

„Welches Schickſal!“ fragte Vivaldi zurückweichend. „Sprich, ich beſchwöre dich!“

Allein der Mönch war davon gegangen und die Dunkelheit machte es ihnen unmöglich, ſeinen Weg zu bemerken.

„Dio mi guardi!“ rief Bonarmo, „das iſt beinahe unerhört! Aber laß uns nach Neapel zurückkehren; dieſe zweyte Warnung muß befolget werden.“

„Es iſt nicht auszuhalten,“ rief Vivaldi, „wohin gieng er?“

„Er ſchlüpfte an mir vorbei,“ antwortete Bonarmo, „und war fort, ehe ich ihm in den Weg treten konnte!“

„Ich will das ärgſte auf einmal verſuchen,“ ſagte Vivaldi; „wenn ich einen Nebenbuhler habe, ſo iſt es am beſten, ihm entgegen zu gehn. Komm mit mir.“

Bonarmo ſprach dagegen und ſtellte ihm die ernſtliche Gefahr eines ſo raſchen Schrittes vor.

Digitized by Google

„Es iſt offenbar, daß du einen Nebenbuhler haſt,“ ſagte er, „und dein Muth wird dich gegen gedungene Banditen nicht ſchützen.“ — Vivaldis Herz ſchwoll bei der Erwähnung eines Nebenbuhlers. „Wenn du es für gefährlich hältſt, mit zu kommen,“ ſagte er, „ſo will ich alleine gehn.“

Durch dieſen Vorwurf beleidigt, begleitete Bonarmo ſeinen Freund ſtillſchweigend und ſie erreichten ungeſtört die Gränzen der Villa. Vivaldi führte ihn an den Ort, wo er vergangene Nacht hereingekommen war, und ſie gelangten ohne Schwierigkeit in den Garten.

„Wo ſind denn dieſe ſchrecklichen Banditen, vor denen du mich gewarnt haſt?“ ſagte Vivaldi mit ſpöttiſchem Triumph.

„Sprich doch vorſichtig,“ erwiederte ſein Freund; „vielleicht daß wir jetzt in ihrer Gewalt ſind!“

Sie können auch in der unſrigen ſeyn,“ merkte Vivaldi an.

Endlich erreichten die nächtlichen Abentheurer die Orangerie, welche nahe beim Hauſe war, als ſie, vom Heraufſteigen müde, ſich ausruhten, um Athem zu ſchöpfen, und ihre Inſtrumente zu der Serenade zu ſtimmen. Die Nacht war ſtill, und ſie hörten jetzt zum erſtenmale ein Geräuſch, als von einer entfernten Menge, und gleich darauf brach der plötzliche Glanz von Feuerwerken am Himmel aus, der aus einer Villa am weſtlichen Rande der Bay aufſtieg.

Digitized by Google

Dieſe Feierlichkeit wurde der Geburt eines der königlichen Prinzen zu Ehren gegeben. Die Racketen ſtiegen bis zu einer unermeßlichen Höhe; ihr Glanz, der durch das Dunkel der Nacht brach, beleuchtete die tauſend in die Höhe gekehrten Geſichter der ſtaunenden Menge; ſo wie das Waſſer der Bay mit jeder kleinen Gondel, die auf ſeiner Oberfläche ſchwamm, und ließ deutlich den ganzen Strich der aufſteigenden Ufer, das ſtattliche Neapel unten am Strande nebſt ſeinen ſich weit zwiſchen den Anhöhen verbreitenden terraſſirten Dächern mit Zuſchauern beſäet, und den Corſo, mit einem Gewühle von Wagen und flammenden Fackeln ſehn.

Während Bonarmo dieſes prächtige Schauſpiel überſah, richtete Vivaldi ſeine Augen auf Ellenas Wohnung, die zum Theil zwiſchen den Bäumen hervorſah, und hoffte, daß der Anblick ſie auf den Balcon locken würde; allein ſie erſchien nicht, auch war kein Licht zu ſehn, das ihre Annäherung hätte verrathen können.

Sie ruhten noch immer auf dem Raſen der Orangerie, als ſie ein plötzliches Rauſchen zwiſchen dem Laube hörten. Vivaldi, dem es vorkam, als würden die Zweige durch jemand erſchüttert, der ſich einen Weg zwiſchen ihnen zu machen ſuchte, fragte, wer da wäre? Er erhielt keine Antwort, und es folgte ein langes Stillſchweigen.

„Wir werden bemerkt,“ ſagte Bonarmo endlich, „und ſind jetzt vielleicht beinahe unter

dem

Digitized by Google

dem Dolche eines gedungnen Mörders — laßt uns gehn.“

„O daß mein Herz ſo ſicher vor den Pfeilen der Liebe, der Mörderin meiner Ruhe, wäre,“ rief Vivaldi aus, „als das deinige vor dieſen Banditen! Mein Freund, dein Herz muß wohl ſehr unbeſchäftigt ſeyn, da deine Gedanken ſo viel Raum zur Furcht haben.“

„Meine Furcht entſteht aus Vorſicht, nicht aus Schwäche,“ verſetzte Bonarmo etwas bitter — „du wirſt vielleicht finden, daß ich keine habe, wenn du ſie mir gerade am liebſten wünſchen würdeſt.“

„Ich verſtehe dich,“ erwiederte Vivaldi, „laß uns die Sache aufs Reine bringen, und du ſollſt Ehrenvergütung erhalten, da du dich doch einmal gekränkt glaubſt. Ich bin eben ſo bereit eine Beleidigung gut zu machen, als wenig ich ſie mir gefallen laſſen.“

„Schön,“ erwiederte Bonarmo, „du wollteſt die Kränkung, die du deinem Freunde zugefügt haſt, mit ſeinem Blute vergüten?“

„O! nimmermehr, nimmermehr!“ ſagte Vivaldi, und fiel ihm um den Hals. „Vergieb meine raſche Heftigkeit; halte der Zerrüttung meines Gemüthes etwas zu Gute.“

Bonarmo erwiederte die Umarmung. „Es iſt genug,“ ſagte er, „kein Wort mehr! ich drücke meinen Freund wieder an mein Herz.“

Während dieſes Geſprächs hatten ſie die Orangerie verlaſſen und die Mauern der Villa

erreicht, wo ſie ihren Stand unter einem Balcon nahmen, der über dem Fenſter hieng, durch welches Vivaldi Ellenen die Nacht zuvor geſehn hatte. Sie ſtimmten ihre Inſtrumente und eröffneten die Serenade mit einem Duett.

Vivaldi ſang einen ſchönen Tenor, und dieſelbe Fühlbarkeit, die ihn ſo leidenſchaftlich für Muſik einnahm, lehrte ihn auch, ſie mit der äußerſten Delikateſſe vortragen, und den einfachſten und rührendſten Ausdruck in ſeine Melodien legen. Seine Seele ſchien in den Tönen zu athmen, die ſo zart, ſo flehend und doch ſo kraftvoll ans Herz drangen. Dieſe Nacht flößte ihm ſein Enthuſiasmus die höchſte Beredſamkeit ein, deren vielleicht die Muſik fähig iſt; welche Wirkung ſie auf Ellena machte, blieb ihm unbekannt, denn ſie zeigte ſich weder auf dem Balcon noch am Fenſter; eben ſo wenig gab ſie irgend ein Zeichen des Beifalls. Kein Laut, außer ihrer Muſik, ſchlich ſich durch die Stille der Nacht; kein Lichtſtrahl fiel aus der Villa auf die Dunkelheit auſſen; einmal zwar dünkte es Bonarmo, als würde er leiſe Stimmen neben ſich gewahr? er horchte aufmerkſam, aber ohne ſeiner Sache gewiß zu werden. Zu Zeiten ſchienen ſie ſchwer in ſein Ohr zu tönen, und dann herrſchte wieder eine Todtengleiche Stille. Vivaldi behauptete, es wäre nichts als das verworrne Gemurmel der fernen Menge am Ufer; allein Bonarmo war nicht ſo leicht überzeugt.

Da den Spielenden ihr erſter Verſuch, Aufmerkſamkeit zu erregen, ſo ſehr mißlang, verfügten ſie ſich an die andere Seite des Gebäudes und ſtellten ſich vor den Eingang, aber mit eben ſo wenig Glück. — Nachdem ſie die Kraft der Harmonie und ihre Geduld über eine Stunde erſchöpft hatten, gaben ſie alle fernern Verſuche auf, die hartnäckige Ellena zu gewinnen. So wenig Hoffnung ſich auch Vivaldi von Anfang an gemacht hatte, ſie zu ſehn, ſchmerzte ihn doch jetzt dieſe Vereitlung tief in der Seele, und Bonarmo, dem vor den Folgen ſeiner Verzweiflung bange war, gab ſich jetzt eben ſo viel Mühe, ihn zu überreden, daß er keinen Nebenbuhler hätte, als er ihn noch vor kurzem hartnäckig vom Gegentheil zu überzeugen geſucht hatte.

Endlich verließen ſie den Garten; Vivaldi betheuerte, daß er nicht ruhen würde, bis er den Fremden, der ſo muthwillig ſeine Ruhe ſtörte, entdeckt, und ihn gezwungen haben würde, ſeine zweideutigen Warnungen zu erklären. Bonarmo hingegen ſtellte ihm vor, wie unbeſonnen und ſchwierig ein ſolches Unternehmen ſeyn würde, und daß er fürchten mußte, durch ſolche Schritte ſeine Liebe gerade an den Orten bekannt zu machen, wo ihm am meiſten daran liegen mußte, ſie zu verheelen.

Vivaldi wollte weder Vorſtellungen, noch Rückſichten Gehör geben. „Wir wollen ſehn,“ ſagte er, „ob dieſer Dämon, in der Geſtalt

eines Mönchs, mich an dem gewohnten Orte wiederum anfallen wird; thut er es, ſo ſoll er meinen Händen nicht entwiſchen; zeigt er ſich nicht, ſo werde ich eben ſo ſorgfältig auf ſeine Zurückkunft lauern, als er auf die meinige gelauert zu haben ſcheint. Ich will mich im Schatten der Ruinen verbergen und auf ihn warten, ſollte es auch bis zum Tode ſeyn!"

Die Heftigkeit, womit er dieſe letzten Worte ſagte, fiel Bonarmo beſonders auf, doch widerſetzte er ſich ſeines Freundes Abſicht nicht länger, und bat ihn, nur zu überlegen, ob er auch gut bewaffnet wäre: „denn," ſetzte er hinzu, „du dürfteſt dort wohl Waffen nöthig haben, ob du ſie gleich auf der Villa Altieri nicht gebraucht haſt. Erinnre dich, daß der Fremde dir ſagte, daß deine Schritte bewacht würden."

„Ich habe meinen Degen," erwiederte Vivaldi, „und den Dolch, den ich gewöhnlich bei mir führe: aber ich ſollte dich auch fragen, was für Waffen zur Vertheidigung du bei dir haſt?"

„Still," ſagte Bonarmo, als ſie um eine Klippe kamen, die über den Weg hieng; „wir nähern uns der Stelle; dort iſt der Bogen!" — Sie ſahen ihn dunkel in gerader Linie vor ſich, zwiſchen zwei Klippen hängend, wo ſich der Weg aus dem Geſichte wand; auf der einen ſtanden die Ruinen der römiſchen Feſtung, wozu dieſer Schwibbogen gehörte, und

auf der andern ſchattigte Fichten und ein Dickigt von Eichen, das den Felſen bis zum Fuße bekleidete.

Sie giengen mit leiſen Schritten ſtillſchweigend fort, und warfen oft einen argwöhniſchen Blick um ſich, weil ſie jeden Augenblick erwarteten, daß der Mönch ſich aus einer Bucht der Felſen auf ſie heran ſchleichen würde, allein ſie gelangten unbeläſtigt bis zu dem Schwibbogen. „Hier ſind wir gewiß vor ihm,“ ſagte Vivaldi, als ſie in die Dunkelheit traten. — „Sprich leiſe, mein Freund,“ ſagte Bonarmo, es können noch andre, außer uns, in dieſer Finſterniß verborgen ſeyn. Der Ort gefällt mir nicht.“

„Wer würde wohl, außer uns, eine ſo traurige Zuflucht wählen,“ flüſterte Vivaldi, „wenn es nicht Banditen wären; die Wildheit des Orts ſcheint freilich dieſen Menſchen angemeſſen zu ſeyn, und ſie paßt auch zu meiner Stimmung.“

„Es würde auch ihrer Abſicht eben ſo angemeſſen ſeyn, als ihrem Charakter,“ merkte Bonarmo an. „Laß uns aus dieſem tiefen Schatten in die offne Straße hervorgehen, wo wir eben ſo genau bemerken können, was vorüber geht.“

Vivaldi wandte ihm ein, daß ſie auf der Straße ſelbſt bemerkt werden könnten; „und wenn mein unbekannter Verfolger mich ſieht,“ ſetzte er hinzu, „ſo iſt unſre Abſicht vereitelt,

denn er überfällt uns entweder plötzlich, oder gar nicht, um uns keine Zeit zur Vorbereitung zu geben.“

Vivaldi nahm bei dieſen Worten ſeinen Poſten in der dickſten Finſterniß des Bogens, der eine anſehnliche Tiefe hatte, und neben einer Treppe, die im Felſen ausgehauen war und zu der Feſtung herauf führte. Sein Freund ſtellte ſich ihm dicht zur Seite. Nach einem Stillſchweigen, während welche Bonarmo nachdachte und Vivaldi ungeduldig wartete, ſagte der erſte: „Glaubſt du wirklich, daß es uns etwas helfen würde, wenn wir ihn feſt halten wollten? Er ſchlüpfte mit einer wunderbaren Leichtigkeit an mir vorbei; es war gewiß etwas mehr als menſchliches!“

„Was meinſt du?“ fragte Vivaldi.

„Ich denke, du könnteſt mich für abergläubig halten. Dieſer Ort ſteckt meine Seele vielleicht mit gleicher Dunkelheit an: denn ich fühle, daß in dieſem Augenblick beinahe kein Aberglaube zu groß für meine Leichtgläubigkeit ſeyn würde.“

Vivaldi lächelte. „Du mußt doch zugeben,“ fuhr Bonarmo fort, „daß er uns unter etwas ſonderbaren Umſtänden erſchienen iſt. Wie kann er deinen Namen wiſſen, bei dem er dich doch das erſtemal angeredet hat? Wie konnte er wiſſen, woher du kameſt, oder wohin du zurückgehn wollteſt? Durch welche Zauberei konnte er deine Abſichten wiſſen?“

Digitized by Google

„Auch bin ich nicht gewiß, ob er ſie weiß,“ merkte Vivaldi an; „allein es bedurfte wohl auf keinen Fall übernatürlicher Hülfe, um dahinter zu kommen.“

„Der Fremde warnte dich, nicht nach der Villa Altieri zu gehn,“ erwiederte Bonarmo; „er ſchien die Aufnahme, die du dort finden würdeſt, voraus zu ſehn, und eine Gefahr zu kennen, der du bisher glücklich entwiſcht biſt.“

„Freilich hat er dieſe Aufnahme nur zu gut voraus geſehn,“ ſagte Vivaldi, der ſeine Vorſicht in einem leidenſchaftlichen Ausrufe vergaß; „er iſt vielleicht ſelbſt der Nebenbuhler, den er mich zu fürchten gelehrt hatte. Er hat dieſe Verhüllung angenommen, um meine Leichtgläubigkeit deſto beſſer zu täuſchen und mich von Ellena abzuhalten. Und ſoll ich hier Jahre liegen und auf ſeine Annäherung warten? Soll ich wie ein nichtswürdiger Mörder dieſem Nebenbuhler auflauern?“

„Ums Himmelswillen,“ rief Bonarmo, „mäßige doch dieſe Heftigkeit! Bedenke, wo wir ſind! Deine Vermuthung iſt im höchſten Grade unwahrſcheinlich.“

Es gelang ihm, ſeinen Freund zu beſänftigen und ſie horchten noch lange ſtill und aufmerkſam, als Bonarmo eine Perſon ſich dem Ende des Schwibbogens nähern ſah, der nach der Seite der Villa Altieri lag. Er hörte keinen Fußtritt, ſah aber eine Schattengeſtalt ſich dem Eingange des Schwibbogens nähern, der

auf einige Schritte das Dämmerlicht dieſes glänzenden Himmelsſtriches zuließ. Vivaldis Augen waren auf den Weg nach Neapel gerichtet, und er bemerkte daher den Gegenſtand nicht, der Bonarmos Aufmerkſamkeit erregte. Bonarmo, der ſeines Freundes Heftigkeit fürchtete, enthielt ſich, ihm etwas zu ſagen, weil er es für klüger hielt, die Bewegungen dieſes Unbekannten zu beobachten, um ſich zu vergewiſſern, ob es wirklich der Mönch ſey. Die Größe der Figur und die dunkle Kleidung, worin er gehüllt ſchien, machten es ihm endlich wahrſcheinlich, daß dies der erwartete Fremde ſey, und er ergriff Vivaldi beim Arm, um ſeine Aufmerkſamkeit dahin zu richten, als die Geſtalt vorwärts glitt und in der Dunkelheit verſchwand; doch hatte Vivaldi vorher die Urſache von ſeines Freundes Bewegung und bedeutendem Stillſchweigen verſtanden. Sie hörten keinen Fußtritt vor ſich vorübergehn, und da ſie überzeugt waren, daß dieſes Weſen, wer es auch ſeyn mochte, den Weg durch den Schwibbogen noch nicht gemacht hatte, behielten ſie mit aufmerkſamer Stille ihren Platz. Augenblicklich hörten ſie ein Rauſchen, als von einem Kleide neben ſich, und Vivaldi, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, ſtürzte aus ſeinem Winkel hervor und fragte mit vorgehaltnem Degen, um niemand entwiſchen zu laſſen, „wer da wäre?“

Das Geräuſch verſchwand und ſie erhielten keine Antwort. Bonarmo zog ſeinen Degen,

und ſchwur, er wolle die Luft durchhauen, bis die Perſon, die ſich hier verborgen hielte, zum Vorſchein käme: gäbe er ſich aber zu erkennen, ſo ſollte ihm kein Leid geſchehn. Vivaldi bekräftigte dieſe Verſicherung. Es erfolgte keine Antwort, aber indem ſie auf einen Laut horchten, war es, als ſchlüpfte etwas an ihnen vorbei, denn der Gang war nicht ſchmal genug, um dieſes zu verhindern. Vivaldi drang hervor, ſah aber nicht, daß jemand aus dem Bogen auf die Landſtraße gieng, wo das ſtärkere Dämmerlicht ihn müßte verrathen haben.

„Es iſt gewiß jemand vorüber gegangen,“ flüſterte Bonarmo, „und mich dünkt, ich hörte etwas auf jener Treppe, die nach der Feſtung führt.“

„Laßt uns folgen,“ rief Vivaldi, und wollte die Treppe herauf ſteigen.

„Bleib, um Gotteswillen bleib!“ ſagte Bonarmo, „bedenke, was du thuſt! biethe der äußerſten Dunkelheit dieſer Ruinen nicht Trotz, verfolge den Mörder nicht bis in ſeine Höhle.“

„Es iſt der Mönch ſelbſt,“ rief Vivaldi, der kühn heraufſtieg; „er ſoll mir nicht entwiſchen!“

Bonarmo ſtand einen Augenblick unten an den Stufen ſtill, und ſein Freund verſchwand; er war unſchlüſſig, was er thun ſollte, bis er endlich beſchämt, ihn der Gefahr allein entgegen gehn zu laſſen, auf die Treppe ſprang und nicht ohne Schwierigkeit die rauhen Stufen herauf kletterte.

Nachdem er die Spitze des Felſens erreicht hatte, fand er ſich auf einer Terraſſe, die oben auf dem Schwibbogen fortlief, und einmal befeſtigt geweſen war; dieſe Terraſſe, die quer über den Weg gieng; beſtrich den Paß von allen Seiten. Einige Ueberreſte dicker Mauern, wo man noch einige Schießſcharten bemerkte, waren alles, was jetzt ihren ehmaligen Gebrauch verrieth. Der Weg führte zu einem Wachtthurm, der beinahe in dicken Fichten verborgen lag, welche die Klippe gegenüber krönten, und diente auf ſolche Art nicht nur zu einer ſtarken Batterie über dem Wege, ſondern verband auch die entgegengeſetzten Seiten des Paſſes und bildete eine Vereinigungslinie zwiſchen der Feſtung und dieſem Auſſenpoſten.

Bonarmo ſah ſich vergebens nach ſeinem Freunde um, und nur der Wiederhall ſeiner eignen Stimme zwiſchen den Felſen beantwortete ſein wiederholtes Rufen. Nach einigem Beſinnen, ob er in die Mauern des Hauptgebäudes gehn, oder den Wachtthurm betreten ſollte, entſchloß er ſich zum erſten, und trat in eine verfallne Area, deren Mauern man kaum mehr den Abhang des Vorgebürges hinunter, aufſpüren konnte. Die Citadelle, ein runder Thurm von majeſtätiſcher Stärke, mit einigen verſtümmelten Schwibbogen daneben, war alles, was von dieſer einſt wichtigen Feſtung übrig blieb; eine Maſſe von Ruinen am Sturme der Klippe ausgenommen, die nicht mehr errathen ließen, zu welchem Zwecke ſie gedient hatten.

Digitized by Google

Bonarmo betrat die unermeßlichen Mauern der Citadelle, aber die äußerſte Dunkelheit hemmte ſeine Schritte; er begnügte ſich, Vivaldi laut zu rufen und gieng in die freie Luft zurück.

Als er ſich der Maſſe von Ruinen näherte, deren beſondre Form ſeine Neugierde erregt hatte, glaubte er die tiefen Töne einer menſchlichen Stimme zu erkennen; er horchte ängſtlich, und ſah einen Mann mit gezognem Schwerte hervordringen. Es war Vivaldi ſelbſt. Bonarmo ſprang ihm entgegen, er war bleich und athemlos und es verſtrichen einige Minuten, ehe er ſprechen konnte, oder die wiederholten Fragen ſeines Freundes zu hören ſchien.

„Laß uns gehn," ſagte Vivaldi, „laß uns dieſen Ort verlaſſen."

„Von Herzen gern," erwiederte Bonarmo, „aber wo biſt du geweſen, und was haſt du geſehn, das dich ſo ſehr erſchüttert hat?"

„Frage mich nicht weiter und laß uns gehn," wiederholte Vivaldi.

Sie ſtiegen mit einander den Felſen herab und als am Wege durch den Schwibbogen Bonarmo ſeinen Freund halb im Scherze fragte, ob ſie noch länger auf der Wache bleiben wollten, verſetzte er mit einem Nachdruck, der ihn beſtürzt machte: nein! Sie giengen eilfertig den Weg nach Neapel; Bonarmo wiederholte Fragen, die Vivaldi zu beantworten nicht geneigt ſchien, und wunderte ſich nicht weniger über die Urſache dieſer plötzlichen Zurückhaltung, als er

begierig war, zu wiſſen, wenn er geſehn hätte.

„Es war alſo der Mönch," ſagte Bonarmo; „du haſt ihn doch wenigſtens feſt gehalten?"

„Ich weiß nicht, was ich denken ſoll," verſetzte Vivaldi; „ich bin mehr in Ungewißheit als je."

„Er entwiſchte dir alſo?"

„Wir wollen künftig mehr davon ſprechen," ſagte Vivaldi; „aber dem ſey, wie ihm wolle, die Sache iſt hiemit nicht zu Ende. Ich will morgen Nacht mit einer Fackel wieder kommen; getrauſt du dir, mit mir zu gehn?"

„Ich weiß nicht," erwiederte Bonarmo, ob ich es ſollte, da du nicht für gut findeſt, mir zu ſagen, zu welchem Zweck?"

„Ich will nicht weiter in dich dringen," ſagte Vivaldi, „mein Zweck iſt dir bereits bekannt."

„Iſt es dir wirklich nicht gelungen, den Fremden zu entdecken? — Biſt du noch im Zweifel über die Perſon, die du verfolgteſt?"

„Ich habe Zweifel, die ich morgen Abend hoffentlich auflöſen werde."

„Das iſt doch ſeltſam," ſagte Bonarmo; „ich war erſt eben jetzt Zeuge von dem Schrecken, womit du die Feſtung Paluzzi verließeſt, und du ſprichſt ſchon wieder davon, dahin zurück zu kehren. Und warum in der Nacht? Warum nicht am Tage, wo du weniger Gefahr laufen würdeſt?"

„Das wüßte ich eben nicht,“ erwiederte Vivaldi; „du mußt bedenken, daß das Tageslicht niemals in die Höhlen eindringt, die ich durchforſcht habe: wir brauchen Fackeln, um welche Zeit wir auch den Ort durchſuchen.“

„Wenn das ſo nothwendig iſt, wie kam es denn, daß du in der völligen Dunkelheit den Rückweg fandeſt?“

„Ich war zu beſchäftigt, um zu wiſſen wie; ich wurde gleichſam durch eine unſichtbare Hand geführt.“

„Wenn ich dich begleiten ſoll,“ bemerkte Bonarmo, „ſo müſſen wir aber um Tageszeit, wenn auch nicht bei Tageslicht gehn. Es wäre nicht viel weniger als Wahnſinn, einen Ort, der wahrſcheinlich von Räubern beſetzt iſt, zweimal um ihre eigentliche Stunde in der Nacht zu beſuchen.“

„Ich werde wieder an dem gewohnten Orte aufpaſſen,“ erwiederte Vivaldi, „ehe ich das äußerſte wage, und das kann nicht füglich am Tage geſchehn. Außerdem iſt es nöthig, daß ich zu einer beſondern Stunde gehe, zu der Stunde, in welcher der Mönch gewöhnlich erſchienen iſt.“

„Er entwiſchte dir alſo?“ fragte Bonarmo nochmals, „und du weißt noch immer nicht, wer er iſt?“

Vivaldi fragte ſtatt der Antwort nun, „ob ein Freund ihn begleiten wollte. Wo nicht,“ ſetzte er hinzu, „ſo muß ich einen andern Geſellſchafter zu finden hoffen.“

Digitized by Google

Bonarmo ſagte, „er müßte es überlegen und wollte ihm vor dem folgenden Abend Beſcheid bringen.“

Sie befanden ſich am Ende dieſes Geſprächs in Neapel und vor den Thüren des Vivaldiſchen Pallaſtes, wo ſie ſich für den Ueberreſt der Nacht trennten.

Zweites Kapitel.

O you ſhould not reſt
Bet ween tho elements of air and earth.
But you ſhould pity me.*)

Twelfth Night.

Da es Vivaldi nicht gelungen war, ſich eine Erklärung der Worte des Mönchs zu verſchaffen, beſchloß er, ſich von der Qual der Ungewißheit wegen eines Nebenbuhlers zu befreien, nach der Villa Altieri zu gehn und ſeine Anſprüche zu erklären. Er führte dieſen Entſchluß unmittelbar am andern Morgen aus; als er aber nach Signora Bianchi fragte, ſagte man ihm, daß ſie ſich nicht ſprechen ließe. Mit vieler Schwierigkeit bewegte er die alte Hausmagd, ihre Herrſchaft zu bitten, daß ſie ihm nur auf

*) „O du ſollteſt nicht zwiſchen den Elementen des Himmels und der Erde ruhen; du ſollteſt Mitleid gegen mich fühlen!“

einige Augenblicke Gehör vergönnen möchte. Es wurde ihm gewährt, und man führte ihn in daſſelbe Zimmer, wo er Ellena geſehn hatte. Es war leer, und man ſagte ihm, daß Signora Bianchi gleich kommen würde.

In dieſer Zwiſchenzeit riß ihn den einen Augenblick ungeduldige Freude, und im andern ſchwärmeriſches Entzücken hin, wenn er den Altar anſtaunte, vor welchem er Ellena aufſtehn ſah, und wo ſie ſeiner Phantaſie noch immer erſchien. Er betrachtete jeden Gegenſtand, auf dem ihre Augen kürzlich verweilt hatten. Dieſe ihr ſo erfreulichen Gegenſtände nahmen in Vivaldis Einbildung etwas von dem heiligen Gepräge an, das ſie ſeinem Herzen eingedrückt hatte, und rührten ihn beinahe ſo, als wäre ſie ſelbſt gegenwärtig. Er zitterte, wenn er die Laute hinnahm, die ſie zu berühren gewohnt war, und wenn er die Saiten anſtimmte, ſo ſchien es ihm, als wenn ihre Stimme aus ihnen ſpräche. Eine halb vollendete Zeichnung einer tanzenden Nymphe lag auf dem Tiſch und er errieth ſogleich, daß ihre Hand die Züge entworfen hatte. Es war eine Kopie aus dem Herculaneum, und, obgleich nur Kopie, mit dem Geiſte des Originalgenies gezeichnet. Die leichten Schritte ſchienen ſich beinahe zu bewegen und die ganze Figur hatte das luftige Schweben einer Grazie. Vivaldi ſah, daß dieſes Stück zu einer Reihe von Gemählden gehörte, die das Zimmer ſchmückten,

Digitized by Google

und bemerkte mit Verwunderung, daß es die beſondern Gemählde waren, die ſeines Vaters Kabinett ſchmückten, und die man für die einzigen Kopien hielt, die von den Originalen im königlichen Muſäum hatten genommen werden dürfen.

Jeder Gegenſtand, auf dem ſeine Augen ruhten, ſchien Ellenas Gegenwart anzukündigen; ſogar die Blumen, die das Zimmer ſo heiter machten, hauchten einen Wohlgeruch, der ſeine Sinnen einnahm und ſeine Einbildungskraft rührte. Ehe noch Signora Bianchi erſchien, war ſeine Aengſtlichkeit und Bewegung ſo hoch geſtiegen, daß er, beſorgt, ſich in ihrer Gegenwart nicht aufrecht halten zu können, mehr als einmal im Begriff ſtand, das Haus zu verlaſſen. Endlich hörte er von außen ihren Schritt und verlor beinahe den Athem. Die Figur der Signora Bianchi war nicht gemacht, Bewundrung einzuflößen, und ein Zuſchauer würde gelächelt haben, wenn er Vivaldis Unruhe, ſeine ſchwankenden Schritte und ſein ängſtliches Auge geſehn hätte, als er der ehrwürdigen Bianchi entgegen gieng, ſich auf ihre welke Hand neigte, und ihrer hellen Stimme zuhörte. Sie empfieng ihn mit einem ſehr zurückhaltenden Weſen, und es verſtrichen einige Augenblicke, ehe er ſich ſo weit ſammeln konnte, ihr die Abſicht ſeines Beſuchs zu ſagen — Als er ſich endlich entdeckte, ſchien ſie nicht ſonderlich überraſcht zu ſeyn. Sie hörte geruhig, obgleich

gleich mit etwas ſtrenger Miene, die Betheurungen ſeiner Achtung für Ellena an, und als er ſie bath, ihm behülflich zu ſeyn, die Hand ihrer Nichte zu erhalten, ſagte ſie: „Ich kann nicht anders als glauben, daß einer Familie von Ihrem Range eine Verbindung mit einem Frauenzimmer aus der meinigen ſehr zuwider ſeyn müßte; auch iſt es mir nicht unbekannt, daß ein volles Gefühl des Werths der Geburt einen Hauptzug im Charakter des Marquis und der Marquiſe di Vivaldi ausmacht. Dieſer Antrag muß ihnen unangenehm, oder wenigſtens unbekannt ſeyn; und ich muß Ihnen ſagen, Signor, daß Signora Roſalba, wenn ſie Ihnen gleich am Range nachſteht, Ihnen an Stolz gleich iſt."

Vivaldi fand es verächtlich, zu leugnen, und nahm doch einen Anſtoß, die Wahrheit ſo unvorbereitet zu geſtehn. Die Aufrichtigkeit, womit er es endlich wagte, und die Stärke einer Leidenſchaft, die zu beredt war, um mißverſtanden zu werden, beſänftigten Signora Bianchi, bei der andre Rückſichten aufſtiegen, einigermaaßen. Sie überlegte, daß ſie bei ihrem Alter und ihrer Schwächlichkeit ſehr bald dem Laufe der Natur nach, Ellena als eine junge und freundloſe Waiſe zurücklaſſen müßte, die alsdann noch immer großentheils von ihrem eignen Fleiße und gänzlich von ihrer eignen Klugheit abhieng. Mit viel Schönheit und wenig Weltkenntniß erſchienen die Gefahren ihrer

künftigen Lage dem zärtlichen Gemüth der Signora Bianchi in den lebhafteſten Farben; und ſie dachte zuweilen, es wäre vielleicht recht, Rückſichten, die in jedem andern Betracht lobenswürdig ſeyn würden, aufzuopfern, um ihrer Nichte den Schutz eines Gemahls, und eines Mannes von Ehre, zu verſchaffen. Wenn ſie hier von der ſtrengen Rechtſchaffenheit abwich, die dagegen ſprechen mußte, daß Ellena heimlich in eine Familie eintrat, ſo möge ihre mütterliche Aengſtlichkeit den Tadel, den ſie verdiente, mildern.

Allein ehe ſie ſich zu dieſem Schritte entſchloß, war es nothwendig, ſich zu überzeugen, ob Vivaldi ihr Vertrauen verdiente. Um alſo die Standhaftigkeit ſeiner Neigung zu prüfen, gab ſie für jetzt ſeinen Hoffnungen wenig Aufmunterung. Seine Bitte, Ellena zu ſehn, ſchlug ſie durchaus ab, und ſeiner Frage, ob er einen Nebenbuhler hätte, und ob dieſer von Ellena gern geſehn würde, wich ſie aus, weil ſie wohl fühlte, daß eine Antwort ihm mehr Aufmunterung geben müßte, als vielleicht nachher die Klugheit zu beſtätigen erlaubte.

Vivaldi nahm endlich Abſchied; zwar von gänzlicher Verzweiflung geheilt, aber kaum aufgemuntert zu hoffen; er hatte nichts von einem Nebenbuhler erfahren, war aber doch ungewiß, ob er ſich ſelbſt mit Ellenas Neigung ſchmeicheln durfte.

Er hatte Erlaubniß erhalten, Signora Bian-

Digitized by Google

ehi einmal wieder zu beſuchen; aber bis zu dieſem Tage ſchien ihm die Zeit bewegungslos zu ſeyn; es dünkte ihm ganz unmöglich, dieſe Zwiſchenzeit der Erwartung zu ertragen, und ſeine Gedanken beſchäftigten ſich auf dem Rückwege nach Neapel gänzlich mit Mitteln, ſie auszufüllen, bis er den wohlbekannten Schwibbogen erreichte und ſich — wiewohl mit dem Gedanken, daß es vergebens ſey, nach ſeinem geheimnißvollen Quälgeiſt umſah. Der Fremde erſchien nicht, und Vivaldi verfolgte den Weg mit dem Entſchluſſe, dieſe Nacht den Ort wieder zu beſuchen und auch insgeheim nach der Villa Altieri zurück zu kehren, wo er durch einen zweiten Beſuch ſich einige Linderung ſeiner Pein zu verſchaffen hoffte.

Als er zu Hauſe kam, fand er, daß der Marcheſe, ſein Vater, einen Befehl für ihn hinterlaſſen hatte, ihn zu erwarten: er gehorchte, aber der Tag verſtrich, ohne daß ſein Vater wieder kam. Die Marquiſe fragte ihn, als er ſie beſuchte, mit einem vielbedeutenden Blicke, wie er ſich zeither beſchäftigt hätte, und vereitelte durchaus ſeinen Plan für den Abend dadurch, daß ſie ihn aufforderte, ſie nach Portici zu begleiten. Auf ſolche Art wurde er verhindert, Bonarmos Entſchluß zu erfahren, zu Paluzzi zu wachen, und Ellenas Aufenthalt wieder zu beſuchen.

Er blieb bis zum folgenden Abend zu Portici, und da bei ſeiner Zurückkunft nach Neapel der Marcheſe wieder abweſend war, ſo blieb er

über den Gegenſtand der Unterredung mit ihm in Ungewißheit. Er erhielt ein Billet von Bonarmo, worin er es abſchlug, mit nach der Feſtung zu gehn, und ſeinen Freund dringend bath, einen ſo gefährlichen Beſuch aufzugeben. Da Vivaldi dieſen Abend keinen Gefährten des Abentheuers hatte, und doch nicht allein gehn mochte, ſo verſchob er es bis auf den andern Tag; allein keine Rückſicht konnte ihn abhalten, die Villa Altieri zu beſuchen. Er mochte ſeinen Freund nicht bitten, ihn dahin zu begleiten, weil er ſeine erſte Bitte abgeſchlagen hatte, und nahm bloß ſeine einſame Laute, mit der er den Garten früher als gewöhnlich erreichte.

Die Sonne war ſchon über eine Stunde untergegangen, aber der Horizont behielt noch immer einen Safranglanz und der ganze Dom des Himmels hatte eine durchſichtige Klarheit, die dieſem bezaubernden Klima eigen iſt, und eine mildere Dämmerung über die ruhende Welt auszugießen ſchien. Im Südoſt ſah man deutlich den Umriß des Veſuvs; allein der Berg ſelbſt war dunkel und ſtill.

Vivaldi hörte nur die ſchnellen und eifrigen Stimmen einiger Lazaroni, in einer kleinen Entfernung vom Ufer, die bei ihrem einfachen Maroſpiel in Streit geriethen. Er ſah durch die Fenſterladen eines kleinen Pavillons in der Orangerie ein Licht, und die plötzliche Hoffnung, Ellena zu ſehn, überwältigte ihn beinahe. Es war unmöglich, der Gelegenheit zu widerſtehn, ſich

Digitized by Google

ihr zu nähern; doch hielt er ſeinen ungeduldigen Schritt zurück, um zu überlegen, ob es auch anſtändig ſey, ſich ſo in ihre Einſamkeit zu ſchleichen und unbeargwöhnt ihre geheimen Gedanken zu belauſchen. Allein die Verſuchung war zu ſtark — er ſchlich leiſe zu dem Pavillon, ſtellte ſich hinter einen offnen Laden, wo die Zweige eines Orangenbaums ihn verſteckten, während er den vollen Anblick des Zimmers genoß. Ellena war allein; ſie ſaß in einer nachdenkenden Stellung und hielt ihre Laute in der Hand, ohne ſie zu ſpielen. Sie ſchien für das Bewußtſeyn der Gegenſtände, die ſie umgaben, verloren, und auf ihrem Geſichte lag eine Zärtlichkeit, die ihm zu ſagen ſchien, daß ihre Gedanken mit einem intereſſanten Gegenſtande beſchäftigt waren. Er erinnerte ſich, daß ſie ſeinen Namen nannte, als er ſie das erſtemal überraſchte; ſeine Hoffnung wurde wieder lebendig, und er war im Begriff, ſich zu entdecken und zu ihren Füßen zu werfen, als ſie mit ſich ſelbſt zu reden anfieng.

„Warum dieſer ungereimte Stolz der Geburt!“ ſagte ſie. — „Ein armſeliges Vorurtheil zerſtört unſern Frieden! Nein, nimmermehr würde ich mich entſchließen, in eine Familie zu treten, die es verſchmäht, mich aufzunehmen; ſie ſollen wenigſtens erfahren, daß ich Seelenadel geerbt habe. O! Vivaldi! — alſo um dieſes traurigen Vorurtheils willen!“ —

Vivaldi ſtand unbeweglich und außer ſich. Der Ton ihrer Laute und Stimme rief ihn wie-

der zu ſich ſelbſt zurück, und er hörte ſie die erſte Stanze derſelben Arie ſingen, womit er vor wenig Nächten die Serenade eröffnete — ſie ſang mit ſolcher ſüßen Bewegung, als der Dichter gefühlt haben mußte, da ihn die Idee begeiſterte.

Sie hielt beim Schluſſe der erſten Stanze inne; als Vivaldi, von der Verſuchung, ſeine Leidenſchaft zu erklären, hingeriſſen, plötzlich die Saiten der Laute rührte und ihr in der zweiten Stimme antwortete. Das Beben ſeiner Stimme erhöhte den Ausdruck ſeiner Töne, ohngeachtet es ſie dämpfte. Ellena erkannte den Geſang ſogleich; ihre Farbe ſchwand abwechſelnd und kehrte erhöht wieder; ehe noch der Vers zu Ende war, ſchien ſie alles Bewußtſeyn verloren zu haben. Vivaldi trat nun in den Pavillon; ſeine Annäherung brachte ſie zu ſich ſelbſt; ſie winkte ihm, ſich zurück zu ziehn, und ehe er ihr noch zu Hülfe ſpringen konnte, ſtand ſie auf und würde den Ort verlaſſen haben, wenn er ſie nicht gehindert und um einige Augenblicke Gehör gebeten hätte.

„Unmöglich!" ſagte Ellena.

„Laſſen Sie mich nur hören, himmliſche Seele, daß ich Ihnen nicht verhaßt bin, daß dieſes Eindringen mich nicht der Achtung beraubt hat, deren ſüßes Geſtändniß mich vor einigen Augenblicken zum glücklichſten Menſchen machte!"

„O vergeſſen Sie", unterbrach ihn Ellena hoch erröthend, „vergeſſen Sie auf immer, was

Sie gehört haben — ich weiß ſelbſt nicht, was ich geſagt habe.“

„O reitzende Ellena, halten Sie es für möglich, daß ich es je vergeſſen kann! Es wird der Troſt meiner einſamen Stunden, das Band ſeyn, das mich ans Leben knüpft!“

„Ich kann mich nicht aufhalten laſſen, Signor“, unterbrach ihn Ellena mit immer ſteigender Verwirrung — „noch kann ich mir vergeben, daß ich ein ſolches Geſpräch zugelaſſen habe.“ — Ein unwillkührlich ſüßer Ausdruck des Geſichts ſchien der Strenge dieſer Worte zu widerſprechen. Vivaldi glaubte dieſem Ausdruck, aber ehe er die entzückende Freude der Ueberzeugung ausdrücken konnte, hatte ſie den Pavillon verlaſſen; er folgte durch den Garten, aber ſie war verſchwunden.

Von dieſem Augenblicke an ſchien Vivaldi zu einem neuen Daſeyn erweckt zu ſeyn — die ganze Welt war ihm ein Paradies — Ellenas Lächeln ſchien ſich ſeinem Herzen auf ewig eingeprägt zu haben. Im Uebermaaß ſeines gegenwärtigen Glücks hielt er es für unmöglich, ſich je wieder unglücklich zu fühlen, und doch der äußerſten Bosheit des künftigen Geſchickes Trotz. Mit Schritten, ſo leicht wie die Luft, kehrte er nach Neapel zurück, ohne daß es ihm einmal einfiel, ſich unterwegs nach ſeinem alten Warner umzuſehn.

Da der Marcheſe und ſeine Mutter nicht zu Hauſe waren, hatte er volle Freiheit, der ſüßen

Digitized by Google

Erinnerung, worin ſeine Seele ſchwärmte, und worin er ſich auch keinen Augenblick mochte ſtören laſſen, nachzuhängen. Die ganze Nacht lief er in einer Unruhe, gleich der, worin Furcht und Zweifel ihn noch vor kurzem ſetzten, im Zimmer auf und ab; oder ſchrieb und zerriß Briefe an Ellena. Zuweilen fürchtete er, zu viel geſchrieben zu haben, öfter aber noch ſchien ihm die Sprache zu arm — jeder Ausdruck ſchien ihm zu kalt, um die Größe ſeiner Leidenſchaft auszudrücken.

Doch war er um die Zeit, wo die Bedienten aufſtanden, mit einem Briefe fertig geworden, der ihn einigermaaßen befriedigte, und ſchickte ihn durch eine vertraute Perſon nach der Villa Altieri ab: allein kaum hatte der Bothe das Thor verlaſſen, ſo beſann er ſich auf neue Gründe, die er ihr ans Herz zu legen wünſchte, auf einige Veränderungen des Ausdrucks, die ihm von äußerſter Wichtigkeit ſchienen, und hätte gern die halbe Welt gegeben, um den Bedienten zurück zu rufen.

In dieſem Zuſtande wurde er zu dem Marcheſe gerufen, der ſeither zu beſchäftigt geweſen war, um ſich zu ſeiner eignen Beſtellung einzufinden. Vivaldi blieb nicht lange in Ungewißheit über den Gegenſtand dieſer Zuſammenkunft.

„Ich habe dich zu ſprechen gewünſcht," ſagte der Marquis, der eine ſtolze Strenge in ſein Weſen legte — „und zwar über einen Gegenſtand, der von äußerſter Wichtigkeit für deine

Ehre und Glückſeligkeit iſt; auch wünſchte ich, dir Gelegenheit zu geben, ein Gerücht zu widerlegen, das mir viel Unruhe würde verurſacht haben, wenn ich es hätte glauben können. Allein dazu habe ich zu viel Vertrauen in meinen Sohn; ich behauptete, daß er zu gut wüßte, was er ſeiner Familie und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, um einen Schritt zu thun, der Beider Würde kränkte. Ich habe alſo dieſe Unterredung blos geſucht, um dir Gelegenheit zu geben, die Verläumdung, die du gleich hören wirſt, zu widerlegen, und mir ſelbſt eine Autorität zu verſchaffen, um ihr bei den Perſonen, die ſie mir mittheilten, zu widerſprechen."

Vivaldi wartete mit Ungeduld auf den Schluß dieſer Predigt, und bath dann, ihm den Anlaß des Gerüchtes zu ſagen.

„Es heißt," fuhr der Marcheſe fort, „daß ein gewiſſes Mädchen — ich denke, ſie heißt Ellena Roſalba — kennſt du eine Perſon dieſes Namens?"

„Ob ich ſie kenne!" rief Vivaldi; „aber vergeben Sie mir, Signor, fahren Sie fort!"

Der Marcheſe hielt inne und ſah ſeinen Sohn finſter, aber ohne Verwundrung an. „Es heißt, daß ein junges Mädchen dieſes Namens deine Neigung zu feſſeln gewußt hat, und —"

„Es iſt ſehr wahr, daß Signora Roſalba meine Liebe gefeſſelt hat," unterbrach ihn Vivaldi mit Ungeduld, „aber ohne Kunſtgriffe."

„Ich will nicht unterbrochen ſeyn," ſagte

der Marquis, indem er ihn ſelbſt unterbrach. „Es heißt, ſie hätte ſich mit ſolcher Schlauigkeit, durch eine Verwandte, die bei ihr lebt, unterſtützt, gegen dich betragen, daß du zu der Erniedrigung gebracht wäreſt, dich für ihren Anbether zu erklären.“

„Signora Roſalba hat mich zu der Ehre erhoben, ihr Anbether zu ſeyn,“ ſagte Vivaldi, der ſeine Gefühle nicht länger unterdrücken konnte. — Er wollte weiter reden, als der Marquis ihm plötzlich ins Wort fiel: „Du geſtehſt alſo deine Thorheit ein!“

„Gnädiger Herr, ich bin ſtolz auf meine Wahl.“

„Junger Menſch!“ erwiederte ſein Vater, „da dieß der Stolz und die romanhafte Schwärmerei eines Knaben iſt, ſo will ich es dir einmal vergeben; aber merke dir, nur einmal. Willſt du deinen Irrthum eingeſtehn, dieſe neue Favorite auf der Stelle abdanken —“

„Gnädiger Herr! —“

„Du mußt ſie auf der Stelle abdanken,“ wiederholte der Marquis mit ſtrengerm Ernſt, „und um dir zu beweiſen, daß ich mehr nachſichtig als gerecht bin, ſo will ich ihr unter dieſer Bedingung ein kleines Jahrgeld als einen Erſatz für die Entehrung, worein du ſie zu ſtürzen beigetragen haſt, gewähren.“

„Gnädiger Herr!“ rief Vivaldi leichenblaß, indem er es kaum wagte, ſeiner Stimme zu trauen — „Gnädiger Herr, Entehrung!“ —

Digitized by Google

er rang nach Athem — „wer hat es gewagt, ihren unbefleckten Namen zu ſchmähen, und Ihre Ohren mit ſolchen Abſcheulichkeiten zu beſudeln? Sagen Sie es mir, ich beſchwöre Sie, ſagen Sie es mir auf der Stelle, damit ich eile, ihm ſeinen Lohn zu geben. — Entehrung — ein Jahrgeld! — o Ellena, Ellena! —“ Bei Ausſprechung ihres Namens miſchten ſich Thränen der Zärtlichkeit in die des Unwillens.

„Junger Menſch,“ ſagte der Marquis, der die Heftigkeit ſeiner Bewegung mit großem Mißfallen und Unruhe bemerkt hatte; „ich gebe nicht leicht dem Gerücht Glauben, und kann mir ſelbſt die Kränkung anthun, an der Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe, zu zweifeln. Du biſt hintergangen, und deine Eitelkeit wird den Betrug weiter fortſpielen, wenn ich mich nicht bemühe, den Schleier von deinen Augen zu reiſſen. Danke ſie auf der Stelle ab, und ich will dir Beweiſe ihres vorhergegangnen Betragens geben, die ſelbſt deinen abgöttiſchen Glauben umſtürzen werden.“

„Sie abdanken!“ wiederholte Vivaldi mit einem ruhigern, aber ernſtern Nachdruck, den ſein Vater noch nie bei ihm geſehn hatte. — „Gnädiger Herr, Sie haben noch nie an meinem Worte gezweifelt; ich ſetze Ihnen jetzt dieß ehrenvolle Wort zum Pfande, daß Ellena unſchuldig iſt. Unſchuldig! O Himmel, daß es je nöthig ſeyn mußte, dieß zu behaupten, und vor allem, daß es mir je auferlegt ward, ſie zu rechtfertigen!“

„Das muß ich wirklich auch beklagen,“ erwiederte der Marcheſe kalt. „Du haſt dein Wort zum Pfande geſetzt, das ich nicht bezweifeln darf. Ich glaube alſo, daß du hintergangen biſt, daß du ſelbſt ſie, ohngeachtet deiner nächtlichen Beſuche in ihrem Hauſe, für unſchuldig hältſt. Und geſetzt, ſie wäre es, unbeſonnener Knabe! was für Vergütung kannſt du ihr für die verblendete Thorheit geben, wodurch du ihren Ruf ſo befleckt haſt? Was —“

„Die Vergütung, daß ich der Welt bekannt mache, daß ſie werth iſt, meine Gemahlin zu werden,“ erwiederte Vivaldi, mit einem glühenden Geſicht, das den Muth und Triumph eines tugendhaften Herzens ankündigte.

„Deine Gemahlin!“ ſagte der Marquis mit einem Blick voll ohnmächtiger Verachtung, auf den ſogleich ein Blick unwilliger Beſorgniß folgte. „Wenn ich wirklich glaubte, daß du ſo weit vergeſſen könnteſt, was du der Ehre deines Hauſes ſchuldig biſt, ſo würde ich dich nie wieder für meinen Sohn erkennen!“

„O warum,“ rief Vivaldi in heftigem Schmerz kämpfender Leidenſchaften — „warum mußte ich in Gefahr gerathen, zu vergeſſen, was ich einem Vater ſchuldig bin, wenn ich nur meine Pflicht gegen die Unſchuld erfüllte; wenn ich nur ſie vertheidigte, die keinen andern hat, der ſie vertheidigen kann! Warum iſt es mir nicht vergönnt, ſo harmoniſche Pflichten zu vereinigen! Aber es entſtehe auch dar-

Digitized by Google

aus was es wolle, ſo will ich die Unterdrückten vertheidigen und mich der Tugend freuen, die mich lehrt, daß dieß die erſte Pflicht der Menſchheit iſt. Ja, gnädiger Herr, wenn es ſeyn muß, ſo bin ich bereit, geringere Pflichten der Größe eines Grundſatzes aufzuopfern, der alle Herzen erweitern, aller Handlungen lenken ſollte. Wenn ich ſeinen Eingebungen folge, werde ich die Ehre meines Hauſes am wirkſamſten unterſtützen."

„Was iſt das für ein Grundſatz," ſagte der Marquis ungeduldig, „der dich lehrt, einem Vater ungehorſam ſeyn? wo iſt die Tugend, die dir gebiethet, deine Familie herabzuwürdigen?"

„Herabwürdigung kann nicht ſtatt finden, wo kein Laſter iſt," erwiederte Vivaldi, „und es giebt Fälle — verzeihen Sie mir, mein Vater, — es giebt einige wenige Fälle, wo es Tugend iſt, ungehorſam zu ſeyn."

„Dieſe paradoxe Moral," ſagte der Marquis mit heftigem Unwillen, „und dieſe romanhafte Sprache erläutern mir hinlänglich den Charakter deiner Verbündeten, und die Unſchuld derjenigen, die du mit ſo Rittermäßiger Hitze vertheidigſt. Mußt du erſt lernen, Signor, daß du deiner Familie, und deine Familie nicht dir gehört — daß du nur eine Stütze ihrer Ehre biſt, und daß es dir nicht frey ſteht, über dich ſelbſt zu verfügen? Meine Geduld hält nicht länger aus!"

Auch Vivaldis Geduld konnte dieſen wiederholten Angriff auf Ellenas Ehre nicht länger aushalten. Doch bemühte er ſich bei ihrer Vertheidigung die Mäßigung nicht zu vergeſſen, die er der Gegenwart eines Vaters ſchuldig war; und ſo ſehr er auch die Unabhängigkeit eines Mannes behauptete, ſuchte er doch eben ſo ſorgfältig die Pflichten eines Sohnes unverletzt zu erhalten. Aber unglücklicherweiſe wichen der Marcheſe und Vivaldi in ihrer Meinung über die Gränzen dieſer Pflichten von einander ab — der erſte dehnte ſie bis zu duldendem Gehorſam aus — und der letzte glaubte, daß ſie in einem Punkte, wobei die Glückſeligkeit des Menſchen ſo ſehr auf dem Spiel ſtände, als bei einer Heirath, aufhörten. Sie trennten ſich gegenſeitig aufgebracht. Vivaldi konnte ſeinen Vater nicht dahin bringen, ihm den Namen des ſchändlichen Verläumders zu nennen, oder wenigſtens einzugeſtehn, daß er ſelbſt von Ellenas Unſchuld überzeugt ſey — und dem Marcheſe gelang es eben ſo wenig, ſeinen Sohn zu dem Verſprechen zu bringen, ſie nicht mehr zu ſehn.

Hier war alſo dieſer Vivaldi, der nur noch vor wenig Stunden eine ſo hohe Glückſeligkeit empfunden hatte, die alle Eindrücke des Vergangenen auslöſchte, alle Rückſichten der Zukunft vernichtete; eine ſo vollgezählte Freude, die ihm nicht zuließ, es für möglich zu halten, daß er je wieder Elend empfinden könnte; Er, der dieſen Augenblick als eine Ewigkeit gefühlt hatte,

die ihn über alles andere hinaushob — ſelbſt er war ſo bald in das Reich der Zeit und des Leidens zurück gefallen!

Er konnte von dieſem Kampfe der Leidenſchaft kein Ende abſehen. Er liebte ſeinen Vater, und würde ſich weit mehr über den Kummer, den er ihm bereitete, betrübt haben, wäre nicht ſeine Empfindlichkeit durch die Verachtung, die die Marcheſe gegen Ellena äußerte, gereizt worden. Er bethete Ellena an, und im Gefühl der Unmöglichkeit, ſeine Hoffnungen aufzugeben, war er eben ſo aufgebracht über die Verläumdung, die ihren Namen antaſtete, als ungeduldig, die Schmach an dem erſten Verläumder zu rächen.

Ohngeachtet er die Unzufriedenheit ſeines Vaters über eine Verbindung mit Ellena von Anfang an voraus ſah, war ſie ihm doch, als er ſie würklich erfuhr, ſchmerzhafter und empfindlicher, als er ſich gedacht hatte; die Schmach die man Ellena anthat, war ihm hingegen eben ſo unerwartet als unerträglich. Allein dieſer Umſtand war für ihn noch ein Grund mehr, ihr ſeine Hand anzutragen: denn wäre es möglich geweſen, daß ſeine Liebe hätte ſchweigen können, ſo ſchien jetzt auch ſeine Ehre im Spiel zu ſeyn; da er Anlaß gegeben hatte, ihren Namen zu beflecken, war es ſeine Pflicht, ihn wieder herzuſtellen. Er horchte willig auf die Eingebungen einer ſo angenehmen Pflicht und nahm ſich vor, auf ſeinem anfangs gefaßten Entſchluß zu be-

Digitized by Google

harren.' Allein ſein erſtes Bemühn gieng jetzt dahin, ihren Verläumder zu entdecken, und da er ſich mit Verwundrung an die Worte des Marquis erinnerte, daß er um ſeine nächtlichen Beſuche zu Altieri wüßte, ſchienen die zweideutigen Warnungen des Mönchs erklärt zu ſeyn. Er glaubte, daß dieſer Mann zugleich der Auflaurer ſeiner Schritte und der Verläumder ſeiner Geliebten ſey — bis es ihm einfiel, wie wenig ein ſolches Betragen mit ſeinen anſcheinend freundlichen Warnungen übereinſtimmte, und er ſich gezwungen fühlte, das Gegentheil zu glauben.

Ellenas Herz war indeſſen nicht viel ruhiger geweſen. Es war getheilt zwiſchen Liebe und Stolz; aber hätte ſie um die letzte Unterredung zwiſchen dem Marcheſe und Vivaldi gewußt, ſo würde es nicht länger getheilt geweſen ſeyn; ein gerechtes Gefühl ihrer eignen Würde hätte ſie ſogleich ohne Bedenken eine werdende Leidenſchaft unterdrücken gelehrt.

Signora Bianchi hatte ihre Nichte von Vivaldis Abſicht unterrichtet: allein ſie hatte die unangenehmen Seiten ſeines Antrags verſchönert und anfangs bloß zu verſtehen gegeben, daß ſeine Familie wahrſcheinlich eine Verbindung mit einer Perſon, die am Range ſo weit unter ihnen ſtand, nicht billigen würde. Ellena, über dieſen Wink beunruhigt, antwortete: da ſie das glaubte, hätte ſie wohl gethan, Vivaldis Antrag abzuweiſen; allein ein Seufzer, den ſie

dabei

dabei ausſtieß, entgieng der Bemerkung ihrer Tante nicht, die es wagte, hinzuzuſetzen, daß ſie ſeinen Antrag nicht durchaus abgewieſen hätte.

Wenn bey dieſem und andern nachfolgenden Geſprächen Ellena mit Vergnügen bemerkte, daß ihre geheime Neigung durch die ehrwürdige Billigung ihrer Tante gerechtfertigt würde, und ſich geneigt fühlte zu glauben, daß der Umſtand, welcher ihren gerechten Stolz empört hatte, bei weitem nicht ſo demüthigend ſey, als es ihr anfangs ſchien, ſo ſuchte Bianchi ihrerſeits ſorgfältig die eigentlichen Rückſichten zu verheelen, die ſie bewegt hatten, Vivaldi Gehör zu geben; überzeugt, daß ſie kein Gewicht bei Ellena haben würden, deren großmüthiges Herz und reine Seele ſich dagegen empört haben würden, irgend einen Bewegungsgrund des Eigennutzes bei einer ſo geheiligten Verbindung, als die Ehe, einzumiſchen. Als aber Signora Bianchi, bei reiflichem Erwägen der Vortheile, welche dieſe Verbindung ihrer Nichte verſchaffen mußte, ſich entſchloß, ſeine Abſichten zu befördern, und Ellenas Herz, das ſchon auf ihrer Seite war, für ihn zu ſtimmen, fand ſie weniger Gelehrigkeit bei ihr, als ſie erwartet hatte. Sie fand den Gedanken anſtößig, heimlich in die Familie Vivaldi zu treten. Allein Bianchi, deren zunehmende Schwachheit ihre Wünſche dringender machte, war jetzt ſo feſt von dem Vortheil dieſer Verbindung für ihre

Nichte überzeugt, daß ſie den feſten Entſchluß faßte, ihre Abneigung zu beſiegen, ohngeachtet ſie wohl einſah, daß dies auf behutſamere Art und mit mehr Ueberredung geſchehn mußte, als ſie anfangs geglaubt hatte. An dem Abend, wo Vivaldi Ellena bei dem Geſtändniß ihrer Empfindungen überraſchte, ließen ihre Verlegenheit, ihr Verdruß, als ſie zu Hauſe kam und den Vorgang erzählte, der Signora Bianchi die Lage ihres Herzens genau ſehn. Und als am folgenden Morgen ſein mit der Einfalt und Stärke der Wahrheit geſchriebner Brief kam, verſäumte die Tante nicht, ihre Bemerkungen darüber, mit ihrer gewöhnlichen Gewandtheit Ellenas Charakter anzupaſſen.

Vivaldi brachte nach der letzten Unterredung mit dem Marquiſe den Ueberreſt des Tages damit hin, verſchiedne Plane auszudenken, wie er die Perſon, welche die Leichtgläubigkeit ſeines Vaters gemisbraucht hatte, herausbringen könnte; und Abends gieng er wieder nach der Villa Altieri, aber nicht insgeheim; um dem dunkeln Balcon ſeiner Geliebten öffentlich eine Nachtmuſik zu bringen, und mit Signora Bianchi zu ſprechen, die ihn diesmal höflicher, als bei ſeinem vorigen Beſuche, empfieng. Sie ſchrieb die Unruhe auf ſeinem Geſichte ſeiner Ungewißheit über die Geſinnung ihrer Nichte zu, und war weder dadurch überraſcht, noch beleidigt; ſie wagte es, ihn von einem Theile derſelben zu befreien und munterte ſeine Hoffnungen auf.

Vivaldi fürchtete, daß ſie weiter nach den Geſinnungen ſeiner Familie fragen würde; allein ſie ſchonte in dieſem Punkte ſowohl ſein Gefühl als ihr eignes, und nach einem ziemlich langen Geſpräch verließ er die Villa Altieri mit einem durch Bianchis Billigung etwas erleichterten, und durch Hoffnung erheiterten Herzen, ohngeachtet er keinen Anblick von Ellena erhalten hatte. Die Entdeckung, die er den Abend zuvor von ihren Geſinnungen gemacht, und die Winke, die ſie über ſeiner Familie Geſinnung erhalten hatte, würkten noch immer zu mächtig in ihrem Herzen, als daß ſie ihn zu ſehn gewagt hätte.

Er war kaum zu Hauſe gekommen, als die Marquiſe, die er zu ſeiner Verwunderung ohne Geſellſchaft fand, ihn in ihr Kabinet rufen ließ, wo er einen ähnlichen Auftritt hatte, als mit ſeinem Vater; nur mit dem Unterſchiede, daß die Marquiſe in ihren Fragen gewandter und überhaupt ſchlauer in ihrem Betragen war, und daß Vivaldi auch keinen Augenblick den Anſtand, den man einer Mutter ſchuldig iſt, vergaß. Da ſie ihre Leidenſchaften mehr zu mäßigen als aufzubringen ſuchte, und in der Rückſicht des Unwillens, den ſie über ſeine Wahl empfand, täuſchte, war ſie weniger heftig in ihren Bemerkungen und Drohungen als der Marcheſe, vielleicht blos deßwegen, weil ſie ſich mehr Hoffnung machte, das Uebel zu hintertreiben, als ihr Gemahl.

Vivaldi verließ ſie, ohne von ihren Gründen überzeugt, von ihren Prophezeiungen überwältigt zu ſeyn, unerſchüttert in ſeinem Vorſatze. Er war nicht beunruhigt, weil er ihren Charakter nicht genug kannte, um ihre Abſicht zu ahnden. Da ſie daran verzweifelte, dieſe durch offenbare Gewalt durchzuſetzen, ſo rief ſie einen Gehülfen von keinen verächtlichen Talenten auf, deſſen Charakter und Abſichten ihn wohl zum Werkzeuge in ihren Händen brauchbar machten. Vielleicht machte mehr die Niedrigkeit ihres eignen Herzens, als tiefes Nachdenken oder Scharfſinn ſie fähig, die Natur des ſeinigen zu erkennen — und ſie beſchloß, dieſe nach ihren Abſichten zu modeln.

In dem Dominikaner-Kloſter der Spirito Santo zu Neapel lebte ein Mönch, Vater Schedoni genannt; ein Italiener, wie der Name anzeigte, deſſen Familie aber unbekannt war, und aus deſſen ganzem Betragen deutlich erhellte, daß er einen undurchdringlichen Schleier über ſeine Abkunft zu werfen wünſchte. Man hörte nie, daß er eines Verwandten, oder des Ortes ſeiner Geburt erwähnte, und er wich ſchlau jeder Frage über dieſen Gegenſtand aus, wozu die Neugier ſeiner Brüder oft Gelegenheit ſuchte. Doch ſchienen einige Dinge zu verrathen, daß er ein Mann von Rang und verfallnen Glücksumſtänden war; ſein Geiſt, ſo wie er zu Zeiten aus der Verhüllung hervorbrach, ſchien hochfliegend; zwar verrieth er nicht ſowohl das

Hochſtreben eines edeln Gemüths, als vielmehr den finſtern Stolz eines gekränkten. Einige wenige Perſonen im Kloſter, die ſein Aeußeres einnahm, glaubten, daß ſein ſonderbares Weſen, ſeine ſtrenge Zurückhaltung und ſein unüberwindliches Stillſchweigen, ſeine einſamen Gewohnheiten und häufigen Büßungen die Würkung von Unglücksfällen wäre, die an einem ſtolzen und zerſtörten Geiſte nagten; während andre ſie für die Folge eines ſchrecklichen Verbrechens hielten, das ein aufgeregtes Gewiſſen marterte.

Zu Zeiten zog er ſich ganze Tage von der Geſellſchaft zurück, oder wenn er gezwungen war, ſich unter ſie zu miſchen, ſo ſchien er nicht zu wiſſen, wo er war, und blieb in Nachdenken und Schweigen gehüllt, bis er wieder allein war. Manchesmal wußte man gar nicht, wohin er ſich zurückgezogen hatte, ohngeachtet man ſeine Schritte belauerte und ſeine gewöhnlichen Orte durchſuchte. Niemals hörte man ihn klagen. Die ältern Brüder des Kloſters ſagten, daß er Talente hätte, ſprachen ihm aber Gelehrſamkeit ab; ſie bewunderten die feine Spitzfindigkeit, die er im Diſputiren verrieth, bemerkten aber, daß er ſelten die Wahrheit faßte, wenn ſie auf der Oberfläche lag: er konnte ſie durch alle Irrgänge bis auf ihren verborgnen Grund verfolgen; allein er überſah ſie, wenn ſie unverhüllt vor ihm lag. In der That bekümmerte er ſich wenig um die Wahrheit; auch

Digitized by Google

ſuchte er ſie nicht durch kühne und in die Augen ſpringende Gründe; allein er mochte gern ſeine Verſchlagenheit und Gewandtheit üben, indem er ihr durch künſtliche Verwirrungen nachjagte. Endlich verdarb Argwohn und Gewohnheit der Intrigue ſein laſterhaftes Gemüth ſo ſehr, daß er nichts, was einfach und leicht zu faſſen war, als Wahrheit aufnehmen konnte.

Keiner unter ſeinen Gefährten liebte ihn: viele haßten und mehrere fürchteten ihn. Seine Figur war auffallend, aber nicht wegen ihrer Annehmlichkeit; er war lang und, ohngeachtet ſeiner äußerſten Magerkeit, ſtark von Knochen, und plump gebaut; wenn er in dem ſchwarzen Gewande ſeines Ordens fortſchritt, ſo war etwas ſchreckliches, beinahe übermenſchliches in ſeinem Weſen. Auch ſeine Kaputze, die einen Schatten über ſein aſchenbleiches Geſicht warf, erhöhte die Härte deſſelben, und gab ſeinem melancholiſchen Auge einen Ausdruck, der ſich dem Gräßlichen näherte. Es war nicht die Schwermuth eines fühlbaren, verwundeten Herzens, ſondern offenbar der Mißmuth eines finſtern und wilden Charakters. Es lag etwas äußerſt Sonderbares in ſeinem Geſichte, das ſich nicht leicht beſchreiben läßt. — Es trug die Spuren vieler Leidenſchaften, welche die Züge befeſtigt zu haben ſchienen, die ſie nicht länger belebten. Eine zur Gewohnheit gewordene Düſterkeit und Strenge ſaß in den tiefen Furchen ſeines Geſichts, und ſeine Augen wa-

ren ſo durchdringend, daß ſie mit einem Blick in die Herzen der Menſchen zu forſchen, und ihre geheimſten Gedanken zu leſen ſchienen: wenige Menſchen konnten dieſen ſcharfen Blick ertragen, oder es nur aushalten, ihm zweimal zu begegnen. Allein ohngeachtet dieſer Finſterkeit und Strenge konnten doch beſondre Veranlaſſungen einen ganz verſchiednen Charakter in ſein Geſicht bringen; und er war im Stande, mit erſtaunlicher Leichtigkeit und gewöhnlich mit dem glücklichſten Erfolg ſich nach dem Charakter und den Leidenſchaften von Perſonen zu fügen, die er ſich zu Freunden zu machen wünſchte. Dieſer Mönch war der Beichtvater und der geheime Rathgeber der Marcheſe di Vivaldi. In dem erſten Ausbruch von Stolz und Unwillen, worein die Entdeckung von ihres Sohnes Abſichten ſie verſetzte, zog ſie ihn über die Mittel zu Rathe, dieſem Uebel vorzubeugen und nahm bald wahr, daß ſeine Talente ihren Wünſchen entſprachen. Jeder beſaß in hohem Maaße die Gabe, den andern zu unterſtützen. Schedoni beſaß Verſchlagenheit und Ehrgeitz, und die Marquiſe einen unerbittlichen Stolz und Einfluß bei Hofe: der eine hoffte eine anſehnliche Pfründe für ſeine Dienſte zu erhalten, und die Marquiſe glaubte durch ihre Gaben die eingebildete Würde ihres Hauſes zu ſichern. Durch ſolche Leidenſchaften angetrieben, durch ſolche Abſichten gelockt, verabredeten ſie insgeheim und ſogar ohne Vorwiſſen des Marquis die Mittel, ihren gemeinſchaftlichen Zweck zu erreichen.

Digitized by Google

Als Vivaldi ſeiner Mutter Kabinet verließ, traf er Schedoni in dem Gange an, der dahin führte. Er wußte, daß es ihr Beichtvater war, und wunderte ſich nicht, ihn zu ſehn, ſo ungewöhnlich auch die Stunde ſchien. Schedoni neigte den Kopf, als er vorüber gieng, und nahm ein ſanftes und heiliges Geſicht an; Vivaldi aber fuhr mit einem unwillkührlichen Schauder zurück, als er ihn mit durchdringendem Blicke anſah; eine furchtbare Ahndung von dem, was dieſer Mönch ihm zubereitete, ſchien ſeine Seele zu durchzucken.

Drittes Kapitel.

— Art thou any thing?
Art thou ſome God, ſome Angel, or ſome Devil?
That mak'ſt my blood cold and my hair to ſtand?
Speak to me, what thou art.*)

Julius Caeſar.

Von ſeinem letzten Beſuche zu Altieri an, hatte Vivaldi ſeinen Zutritt bei Signora Bianchi, und Ellena ließ ſich endlich bewegen,

*) Biſt du ein Etwas? — Biſt du ein Gott, ein Engel oder ein Teufel? Der du mein Blut erſtarren, mein Haar ſich empor ſträuben machſt? Sprich, was du biſt!"

zu der Geſellſchaft zu kommen, wo meiſtens von gleichgültigen Gegenſtänden geſprochen wurde. Bianchi, die ihrer Nichte Geſinnung und Vivaldis gebildeten Geiſt und feine Sitten kannte, urtheilte mit Recht, daß er bei ihr weit mehr durch ſtille Aufmerkſamkeit, als durch eine förmliche Erklärung ſeiner Geſinnungen gewinnen würde. Durch ſolche Erklärungen würde vielleicht Ellena, bis ihr Herz feſter für ihn eingenommen war, zurückgeſchreckt und dahin gebracht worden ſeyn, ihn ganz auszuſchlagen, da er hingegen durch den bloßen Umgang mit jedem Tage bei ihr gewinnen mußte.

Signora Bianchi hatte Vivaldi eingeſtanden, daß er keinen Nebenbuhler zu befürchten hätte, daß Ellena bisher jeden Anbether, der ſich in den Schatten ihrer Einſamkeit gedrängt, auf gleiche Art zurückgewieſen hätte, und daß ihre gegenwärtige Zurückhaltung mehr aus Rückſichten wegen ſeiner Familie, als aus Abneigung gegen ihn herrühre. Er enthielt ſich alſo in ſie zu dringen, bis er ſich einen ſtärkern Vorſprecher in ihrem Herzen würde geſichert haben, und Signora Bianchi, deren ſanfte Vorſtellungen für ihn mit jedem Tage einnehmender und überzeugender wurden, munterte ihn in dieſer Hoffnung auf.

Verſchiedene Wochen verſtrichen in dieſem Umgange, bis Ellena, den Vorſtellungen der Signora Bianchi und den Regungen ihres eignen Herzens nachgebend, Vivaldi als ihren

erklärten Anbether annahm; ohne ſich weiter um die Geſinnungen ſeiner Familie zu bekümmern; oder wenn ſie ja daran dachte, ſo war es mit der Hoffnung, daß ſie durch mächtigere Rückſichten beſiegt werden würden.

Die Liebenden machten oft mit Signora Bianchi und einem gewiſſen Signor Giotto, einem weitläufigen Verwandten, kleine Luſtreiſen in der bezaubernden Gegend von Neapel; denn Vivaldi ſcheute ſich nicht länger, ſeine Liebe zu erklären; ſondern wünſchte vielmehr, durch ſein öffentliches Betragen, jedem nachtheiligen Gerücht zu widerſprechen. Die Betrachtung, daß Ellenas Name durch ſeine Unbeſonnenheit gelitten hatte, vereinigte ſich mit der argloſen Unſchuld und Gefälligkeit ihres Betragens gegen ihn, der die Urſache ihrer Kränkung geweſen war, ein rührendes Mitleid in ſeine Liebe zu miſchen, das alle Familienrückſichten aus ſeiner Seele vertilgte, und ſie unauflöslich an ſein Herz band.

Dieſe kleinen Luſtpartien führten ſie zuweilen nach Puzzuoli, Baja, oder den waldigten Klippen von Pauſilippo, und wenn ſie auf ihrem Rückwege längs der vom Monde erleuchteten Bay hinglitten, ſo ſchienen die Melodien des italieniſchen Geſangs eine Bezauberung über das ſchöne Ufer zu gießen. Oft hörte man in dieſer kühlen Stunde die Stimmen der Winzer in einem Trio, wenn ſie nach der Arbeit des Tags auf einem anmuthigen von Pap-

peln beſchatteten Hügel ruhten; oder die fröhliche Muſik des Tanzes von den Fiſchern, unten am Saume der Wellen. Die Matroſen ruhten auf ihren Rudern, während ihre Geſellſchaft Stimmen zuhörte, die durch die Fühlbarkeit einer ſchönern Beredſamkeit, als die Macht der Kunſt allein zu entwickeln vermag, modulirt wurden: an einer andern Truppe bemerkten ſie mit Vergnügen die leichte natürliche Grazie, welche den Tanz der Neapolitaniſchen Fiſcher und Bauern auszeichnet. Oft wenn ſie um ein Vorgebürge bogen, deſſen buntſchäckige Maſſe weit über die See hinaus ragte, ſo entfalteten ſich ſolche magiſche Scenen der Schönheit, durch die tanzenden Gruppen unten am Hafen geſchmückt, die kein Pinſel zu ſchildern vermag. Das tiefe, klare Waſſer ſpiegelte jedes Bild der Landſchaft zurück; die Klippen, die in wilden Formen da ſtanden, mit Wäldchen gekrönt, deren rauhes Laub ſich oft in pittoresker Ueppigkeit die ſteilen Stufen herab ausbreitete; eine verfallne Villa auf einer kühnen Spitze, durch die Bäume ſchimmernd; Bauernhütten, die an Abgründen hiengen, und die tanzenden Figuren am Strande — alles in das Silberlicht und in die ſanften Schatten des Mondes getaucht. Von der andern Seite ſtellte die See, auf der ein langer Streif vom Glanze zitterte, und in der hellen Ferne die Segel von Schiffen ſehen ließ, die ſich nach allen Richtungen längs der Oberfläche hinſchli-

Digitized by Google

chen, eine Ausſicht dar, die eben ſo groß, als die Landſchaft reizend war.

Eines Abends, als Vivaldi mit Ellena und Signora Bianchi in dem nämlichen Pavillon ſaß, wo er zuerſt das kurze, aber für ihn wichtige, Selbſtgeſpräch belauſchte, welches ihn von ihrer Neigung überzeugte, drang er ernſtlicher als je auf die Beſchleunigung ihrer Heirath. Signora Bianchi widerſprach ſeinen Vorſtellungen nicht; ſie hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit nicht wohl befunden, und wünſchte, weil ſie ihre Kräfte ſchnell abnehmen fühlte, die Hochzeit vollzogen zu ſehn. Sie betrachtete mit matten Blick die Scene, die ſich vor dem Pavillon ausbreitete. Der Strahlenſchimmer, den die untergehende Sonne über die See warf, und der ihnen unzählige buntgemahlte Gondeln und Fiſcherboote zeigte, die aus Santa Lucia in den Hafen von Neapel zurückkehrten, konnte ſie nicht mehr erheitern. Selbſt der römiſche Thurm, der das Bollwerk unten beſchloß, von den geſenkten Strahlen gefärbt; die verſchiednen Geſtalten der Fiſcher, die ihr Pfeifchen rauchend unter den Mauern im langen Schatten lagen, oder im Sonnenſcheine am Ufer ſtanden, und die herannahenden Boote ihrer Kameraden abwarteten, bildeten ein Gemählde, das auf ſie keinen Eindruck mehr machte. „Ach,“ ſagte ſie, ihr tiefſinniges Stillſchweigen unterbrechend — „dieſe prächtige Sonne, die alle mannigfaltigen Farben dieſer Ufer beſtrahlt;

Digitized by Google

der Glanz dieſer majeſtätiſchen Berge, wird nicht lange für mich mehr ſcheinen — ich fühle es, meine Augen werden ſich bald auf immer dieſer Ausſicht verſchließen!“

Auf Ellenas zärtlichen Vorwurf über dieſe traurige Beſorgniß, antwortete Bianchi nur durch die Aeußerung des ſehnlichen Wunſches, vorher noch Zeuge von der Handlung zu ſeyn, die ihr die Gewißheit ſeines Schutzes zuſicherte. Ellena, ſowohl durch dieſe Weiſſagung vom nahen Ende ihrer Tante, als durch dieſen offenbaren Wink von ihrer eignen Lage in Vivaldis Gegenwart äußerſt betroffen, brach in Thränen aus, während ihr Geliebter, von den Wünſchen Bianchis unterſtützt, mit erhöhter Wärme in ſie drang.

„Es iſt jetzt nicht Zeit zu feinen Bedenklichkeiten,“ ſagte Bianchi, „jetzt, da eine feierliche Wahrheit uns zuruft. Mein liebes Kind, ich will meine Gefühle nicht verbergen; ſie verſichern mir, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Gewähre mir alſo die einzige Bitte, die ich an dich zu thun habe, und die meine letzten Stunden ruhiger machen wird.“

Nach einer Pauſe ſetzte ſie hinzu, indem ſie die Hand ihrer Nichte ergriff: „Es wird allerdings eine feierliche Trennung für uns beide ſeyn, und ſie muß auch ſchmerzhaft ſeyn, Signor!“ ſagte ſie zu Vivaldi, „denn ſie iſt mir eine Tochter geweſen, und ich bin mir bewußt, die Pflichten einer Mutter treu gegen ſie er-

fühlt zu haben. Urtheilen Sie alſo ſelbſt, was ſie empfinden wird, wenn ich nicht mehr bin. Es ſey alsdann Ihre Sorge, ſie zu tröſten.“

Vivaldi ſah Ellena an und wollte etwas ſagen, aber die Tante fuhr fort. „Meine eignen Gefühle würden nicht weniger bitter ſeyn, wenn ich nicht hoffte, ſie einer Zärtlichkeit anzuvertrauen, die ſich nicht verringern kann — wenn ich nicht hoffte, ſie zu bewegen, den Schutz eines Gatten nicht von ſich zu weiſen. Ihnen, Signor, übertrage ich mein Kind zum Vermächtniß. Wachen Sie über ihre künftigen Augenblicke; ſchützen Sie ſie eben ſo wachſam, als ich es gethan habe, vor Unruhe, und wo möglich vor Unglück: ich habe noch viel zu ſagen, aber meine Kräfte ſind erſchöpft.“

Bei dem Anhören dieſes heiligen Auftrages, bei der Erinnerung an das Unrecht, welches Ellena ſchon um ſeinetwillen durch die grauſame Schmach, die der Marquis auf ihren Namen warf, erlitten hatte, empfand er einen edeln Unwillen, deſſen Urſache er kaum verbergen konnte, auf welchen eine Zärtlichkeit folgte, die ihn beinahe bis zu Thränen rührte. Er gelobte ſich ſelbſt, ihren Namen zu vertheidigen und ihre Ruhe auf Koſten jeder andern Rückſicht zu vertheidigen.

Als Bianchi ausgeredet hatte, gab ſie Ellenas Hand an Vivaldi, der ſie mit einer Bewegung, die er nur durch ſeine Blicke ausdrücken konnte, ans Herz preßte, und mit ei-

nem feierlichen Blick zum Himmel ſchwur, daß er nie das in ihn geſetzte Vertrauen verrathen, und mit eben ſo zärtlicher, unermüdeter Sorgfalt über Ellenas Glückſeligkeit wachen wollte, als ſie ſelbſt. Er ſchwur, daß er ſich von dieſem Augenblick an mit nicht weniger heiligen Banden, als die Kirche auflegen kann, gebunden glaubte, ſie als ſein Weib zu beſchützen, und daß er dieſes bis zum letzten Augenblick ſeines Daſeyns thun würde. Die Innigkeit ſeines Weſens bekräftigte die Wahrheit ſeiner Gefühle.

Ellena, noch immer weinend und von verſchiednen Regungen hin und her geriſſen, konnte nicht ſprechen: allein ſie nahm ihr Tuch vom Geſicht und blickte ihn durch ihre Thränen mit einem ſanften, zärtlichen, furchtſamen und doch zutraulichen Lächeln an, das alle gemiſchten Empfindungen ihres Herzens ausdrückte, und beredter als die kräftigſte Sprache zu dem ſeinigen drang.

Ehe Vivaldi die Villa verließ, hatte er noch eine kleine Unterredung mit Signora Bianchi. Es wurde ausgemacht, daß die Hochzeit die nächſte Woche gefeiert werden ſollte, wenn Ellena ſich bewegen ließe, ſo bald einzuwilligen. Sie hoffte, ihm den folgenden Tag, wenn er wieder käme, Ellenas Entſchluß ſagen zu können.

Er gieng noch einmal mit dem leichtfüßigen Schritt der Freude nach Neapel zurück, die aber bald durch eine Beſtellung von dem Marcheſe, in

fühlt zu haben. Urtheilen Sie alſo ſelbſt, was ſie empfinden wird, wenn ich nicht mehr bin. Es ſey alsdann Ihre Sorge, ſie zu tröſten.“

Vivaldi ſah Ellena an und wollte etwas ſagen, aber die Tante fuhr fort. „Meine eignen Gefühle würden nicht weniger bitter ſeyn, wenn ich nicht hoffte, ſie einer Zärtlichkeit anzuvertrauen, die ſich nicht verringern kann — wenn ich nicht hoffte, ſie zu bewegen, den Schutz eines Gatten nicht von ſich zu weiſen. Ihnen, Signor, übertrage ich mein Kind zum Vermächtniß. Wachen Sie über ihre künftigen Augenblicke; ſchützen Sie ſie eben ſo wachſam, als ich es gethan habe, vor Unruhe, und wo möglich vor Unglück: ich habe noch viel zu ſagen, aber meine Kräfte ſind erſchöpft.“

Bei dem Anhören dieſes heiligen Auftrages, bei der Erinnerung an das Unrecht, welches Ellena ſchon um ſeinetwillen durch die grauſame Schmach, die der Marquis auf ihren Namen warf, erlitten hatte, empfand er einen edeln Unwillen, deſſen Urſache er kaum verbergen konnte, auf welchen eine Zärtlichkeit folgte, die ihn beinahe bis zu Thränen rührte. Er gelobte ſich ſelbſt, ihren Namen zu vertheidigen und ihre Ruhe auf Koſten jeder andern Rückſicht zu vertheidigen.

Als Bianchi ausgeredet hatte, gab ſie Ellenas Hand an Vivaldi, der ſie mit einer Bewegung, die er nur durch ſeine Blicke ausdrücken konnte, ans Herz preßte, und mit ei-

nem feierlichen Blick zum Himmel ſchwur, daß er nie das in ihn geſetzte Vertrauen verrathen, und mit eben ſo zärtlicher, unermüdeter Sorgfalt über Ellenas Glückſeligkeit wachen wollte, als ſie ſelbſt. Er ſchwur, daß er ſich von dieſem Augenblick an mit nicht weniger heiligen Banden, als die Kirche auflegen kann, gebunden glaubte, ſie als ſein Weib zu beſchützen, und daß er dieſes bis zum letzten Augenblick ſeines Daſeyns thun würde. Die Innigkeit ſeines Weſens bekräftigte die Wahrheit ſeiner Gefühle.

Ellena, noch immer weinend und von verſchiednen Regungen hin und her geriſſen, konnte nicht ſprechen: allein ſie nahm ihr Tuch vom Geſicht und blickte ihn durch ihre Thränen mit einem ſanften, zärtlichen, furchtſamen und doch zutraulichen Lächeln an, das alle gemiſchten Empfindungen ihres Herzens ausdrückte, und beredter als die kräftigſte Sprache zu dem ſeinigen drang.

Ehe Vivaldi die Villa verließ, hatte er noch eine kleine Unterredung mit Signora Bianchi. Es wurde ausgemacht, daß die Hochzeit die nächſte Woche gefeiert werden ſollte, wenn Ellena ſich bewegen ließe, ſo bald einzuwilligen. Sie hoffte, ihm den folgenden Tag, wenn er wieder käme, Ellenas Entſchluß ſagen zu können.

Er gieng noch einmal mit dem leichtfüßigen Schritt der Freude nach Neapel zurück, die aber bald durch eine Beſtellung von dem Marcheſe, in

ſein Kabinett zu kommen, gedämpft wurde. Er errieth den Gegenſtand des Geſprächs und gehorchte ungern dem Rufe.

Er fand ſeinen Vater ſo in Gedanken vertieft, daß er ihn nicht gleich gewahr wurde. Als er die Augen vom Boden aufſchlug, an welchen Unwillen und Verlegenheit ſie zu heften ſchienen, warf er einen finſtern Blick auf Vivaldi. „Ich höre," ſagte er, „daß du bei der unwürdigen Abſicht, wogegen ich dich gewarnt habe, beharreſt. Ich habe dich ſo lange deiner eignen Klugheit überlaſſen, weil ich dir gerne Gelegenheit geben wollte, die Erklärung, die du mir von deinen Grundſätzen und Abſichten gegeben haſt, mit guter Art zurück zu nehmen: allein dein Betragen iſt darum nicht weniger beobachtet worden. Ich weiß, daß deine Beſuche bei dieſem unglücklichen jungen Mädchen, die ſchon einmal der Gegenſtand unſers Geſprächs war, eben ſo häufig geweſen ſind, als ſonſt, und daß du noch eben ſo ſehr von ihr verblendet biſt."

„Wenn Sie Signora Roſalba meinen, gnädiger Herr, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ſie nicht unglücklich iſt; und ich trage kein Bedenken zu geſtehn, daß ich ihr eben ſo aufrichtig ergeben bin als je. Warum, mein theurer Vater," fuhr er fort, indem er die Empfindungen zu unterdrücken ſuchte, die dieſe Herabwürdigung Elleras in ihm erregte; „warum beharren Sie darauf, ſich dem Glück Ihres Sohnes zu widerſetzen; und vor allem, warum fahren

Sie

Sie fort, ungerecht von derjenigen zu denken, die Ihre Achtung eben ſo ſehr als meine Liebe verdient?“

„Da ich kein Liebhaber bin,“ erwiederte der Marquis, und da ich das Alter kindiſcher Leichtgläubigkeit zurückgelegt habe, ſo bin ich nicht ſo geneigt, meine Augen der Unterſuchung zu verſchließen; ich laſſe mich durch Beweiſe leiten und gebe nur der Ueberzeugung Gehör.“

„Welcher Beweis hat Sie denn ſo leicht überzeugt, gnädiger Herr!“ ſagte Vivaldi; „wer iſt denn derjenige, der ſo hartnäckig darauf beſteht, Ihr Vertrauen zu mißbrauchen und meinen Frieden zu zerſtören?“

Der Marquis gab ſeinem Sohne einen ſtolzen Verweis über dieſe Zweifel und Fragen, und es erfolgte ein langes Geſpräch, welches weder die Vortheile noch Meinungen beider Partheien zu vereinigen ſchien. Der Marcheſe beharrte auf Anklagen und Drohungen, und Vivaldi fuhr fort, Ellena zu vertheidigen und zu bekräftigen, daß ſeine Neigung und Abſichten unwiderruflich beſtimmt wären.

Keine Kunſt der Ueberredung konnte den Marquis bewegen, ſeine Beweiſe anzuführen, oder den Namen ſeines Benachrichtigers zu ſagen; eben ſo wenig konnte eine Drohung Vivaldi ſchrecken, und ihn bewegen, Ellena zu entſagen; ſie trennten ſich mit gegenſeitiger Unzufriedenheit. Der Marcheſe hatte bei dieſer Gelegenheit ſeine gewöhnliche Politik vergeſſen: denn ſeine

Drohungen und Anklagen hatten Stolz und Unwillen erweckt, da hingegen gute und ſanfte Vorſtellungen gewiß die kindliche Liebe aufgerufen und einen Kampf in Vivaldis Bruſt würden erregt haben. Jetzt theilte kein Kämpfen entgegengeſetzter Pflichten ſeinen Entſchluß. Er war über den Gegenſtand ihres Streites gar nicht in Zweifel: da er ſeinen Vater als einen ſtolzen Unterdrücker betrachtete, der ihn ſeines heiligſten Rechtes berauben wollte; als einen, der kein Bedenken trug, den Namen des Unſchuldigen und Wehrloſen, wenn ſein Vortheil es erfoderte, auf die zweideutige Ausſage eines niedrigen Angebers zu beflecken, ſo traten weder Mitleid noch Gewiſſensbiſſe dem Entſchluß entgegen, ſeine angebohrne Freiheit zu behaupten; und er war ſogar noch eifriger als vorher bedacht, eine Heirath zu vollziehn, die, wie er glaubte, ſeine eigne Glückſeligkeit und Ellenas guten Namen zugleich ſichern würde.

Er kehrte daher den folgenden Tag mit erhöhter Ungeduld nach der Villa Altieri zurück, um den Ausgang von Signora Bianchis fernerem Geſpräch mit ihrer Nichte und den Tag der Hochzeitsfeier zu erfahren. Auf dem Wege dahin waren ſeine Gedanken gänzlich mit Ellena beſchäftigt und er ſchritt mechaniſch fort, ohne zu bemerken, wo er war, bis der Schatten, den der wohlbekannte Schwibbogen über den Weg warf, ihn an die Umſtände des Ortes erinnerte, und eine Stimme ſogleich ſeine Aufmerkſamkeit

Digitized by Google

auf ſich zog. Es war die Stimme des Mönchs, deſſen Geſtalt wieder vor ihm vorüber ſchwebte. „Gehe nicht nach der Villa Altieri," ſagte er feierlich, „denn der Tod iſt in dem Hauſe."

Ehe Vivaldi ſich von dem Schrecken erholen konnte, worein dieſe abgerißne Warnung und die plötzliche Erſcheinung ihn geſetzt hatte, war der Fremde verſchwunden. Er hatte ſich in die Dunkelheit des Ortes geflüchtet, und ſchien ſich in die Verborgenheit zurückgezogen zu haben, aus der er ſo plötzlich erſchienen war; denn man ſah ihn nicht unter dem Schwibbogen hervorkommen. Vivaldi verfolgte ihn mit ſeiner Stimme, beſchwor ihn zu erſcheinen und ihm zu ſagen, wer todt wäre? aber keine Stimme antwortete.

Er glaubte, daß der Fremde durch keinen Weg unbemerkt aus dem Schwibbogen hätte entwiſchen können, außer durch den, der nach der Feſtung führte; er war ſchon im Begriff, die Stufen herauf zu ſteigen, als ihm einfiel, daß er die Bedeutung dieſer ſchauderhaften Worte am ſicherſten erfahren könnte, wenn er ſich unverzüglich nach der Villa Altieri begäbe: er verließ alſo dieſe weitläuftigen Ruinen und eilte dahin.

Eine gleichgültige Perſon würde gewiß dieſe Worte des Mönchs auf Signora Bianchi bezogen haben, deren Kränklichkeit einen plötzlichen Tod nicht unwahrſcheinlich machte: allein Vivaldis aufgeſchreckter Phantaſie erſchien blos die

Digitized by Google

ſterbende Ellena. Seine Beſorgniſſe, ſie moch- ten nun durch Wahrſcheinlichkeit bekräftigt oder durch den Ausgang gerechtfertigt werden, wa- ren einer heißen Leidenſchaft natürlich; allein eine eben ſo außerordentliche als ſchreckliche Vor- ahndung begleitete ſie. Es fiel ihm mehr als einmal ein, daß Ellena ermordet ſey. Er ſah ſie verwundet und ſich zu Tode bluten — ſah ihr aſchfarbiges Geſicht und ihre ſtarren Augen, in welchen der Funke des Lebens ſchnell erloſch, kläglich auf ihn gerichtet, als wollte ſie ihn an- flehen, ſie von dem Schickſal zu retten, das ſie zum Grabe ſchleppte. Als er die Verzäunung des Gartens erreichte, zitterte er von ſchreckli- cher Angſt am ganzen Körper ſo ſehr, daß er eine Weile ſtehn blieb, unfähig ſich näher zu der Wahrheit zu wagen. Endlich faßte er Muth; er ſchloß eine kleine Thüre auf, zu welcher er kürzlich den Schlüſſel erhalten hatte, weil ſie ihm eine weite Strecke Wegs erſparte, und näherte ſich dem Hauſe. Alles war ſtill und verlaſſen; beinahe alle Fenſter waren dicht zu- gemacht und bei dem Bemühen, aus allen ge- ringfügigen Umſtänden eine Vermuthung zuſam- men zu ſetzen, ſank ihm der Muth mit jedem Schritt, bis, da er das Portico bis auf ei- nige Schritte erreicht hatte, alle ſeine Beſorg- niſſe beſtätigt wurden. Er hörte inwendig ein ſchwaches Klagen und dann einige Töne des feierlichen und beſondern Recitativs, welches in einigen Gegenden von Italien das Requiem der

Sterbenden iſt. Die Töne waren ſo tief und fern, daß ſie nur in ſein Ohr ſummeten; er drang in das Portico, ohne ſich weiter aufzuhalten, und klopfte laut an die Flügelthüren, die jetzt gegen ihn verſchloſſen waren.

Nach wiederholten Auffoderungen erſchien die alte Haushälterin Beatrix. Sie wartete nicht auf Vivaldi's Erkundigungen. „Ach, Signor!“ ſagte ſie, „ach Herr Gott, wer hätte das wohl gedacht! wer ſollte ſich wohl eine ſolche Veränderung vorgeſtellt haben! Es war erſt geſtern Abend, als Sie hier waren. Sie befand ſich damals eben ſo wohl als ich! Wer hätte gedacht, daß ſie heute ſchon todt ſeyn würde!“

„Sie iſt alſo todt?“ rief Vivaldi tief ins Herz getroffen, „ſie iſt todt!“ Er ſchwankte bis zu einem Pfeiler im Saal und ſuchte ſich daran aufrecht zu halten. Beatrix, über ſeinen Zuſtand erſchrocken, wollte Hülfe herbei rufen, aber er winkte ihr zu bleiben. „Wann ſtarb ſie,“ ſagte er, mühſam Athem holend, „wie und wo?“

„Ach, hier in der Villa, Signor,“ erwiederte Beatrix weinend. „Wer hätte wohl gedacht, daß ich dieſen Tag erleben würde! Ich hoffte, meine alten Gebeine in Frieden nieder zu legen.“

„Was hat ihren Tod verurſacht,“ unterbrach Vivaldi ſie ungeduldig, „und wann ſtarb ſie?“

„Um zwei Uhr dieſen Morgen, Signor, ge-

Digitized by Google

rade um zwei Uhr! O unglücklicher Tag, daß ich das erleben mußte!“

„Es iſt mir beſſer,“ ſagte Vivaldi, ſich aufrichtend; „führe ſie mich in das Zimmer — ich muß ſie ſehn. Zögre ſie nicht; bringe ſie mich hin.“

„Ach! Signor, es iſt ein trauriger Anblick — warum wollen Sie ſie ſehn? Laſſen Sie ſich zureden; gehn Sie nicht hin, Signor!“

„Führe ſie mich hin,“ erwiederte Vivaldi finſter — „wenn ſie ſich weigert, werde ich den Weg ſchon alleine finden.“

Beatrix, durch ſeinen Blick und Bewegung in Schrecken geſetzt, widerſtand ihm nicht länger; ſie bath ihn nur zu warten, bis ſie ihrer Herrſchaft ſeine Ankunft gemeldet hätte; allein er folgte ihr dicht auf dem Fuße die Treppe herauf und durch einen Gang, der rings um die weſtliche Seite des Hauſes nach einer Reihe Zimmer führte, die durch die zugemachten Fenſterladen ganz dunkel waren, und durch die er nach dem Zimmer kam, wo der Leichnam lag. Das Requiem hatte aufgehört, und kein Laut ſtörte die feierliche Stille, die in dieſen verlaßnen Zimmern herrſchte. An der Thüre des letzten Zimmers, wo er ſtille ſtehn mußte, war ſeine Bewegung ſo groß, daß Beatrix, die jeden Augenblick erwartete, ihn zur Erde ſinken zu ſehn, einen Verſuch machte, ihn mit ihren ſchwachen Kräften zu unterſtützen; allein er gab ihr ein Zeichen, ſich zurückzuziehn. Er erholte

Digitized by Google

ſich bald und gieng in das Zimmer des Todes, deſſen Feierlichkeit in einer andern Stimmung ſeiner Lebensgeiſter einen tiefen Eindruck auf ihn würde gemacht haben; allein ſein Geiſt war jetzt von wirklichem Leiden zu ſehr niedergedrückt, als daß er den Einfluß des Orts hätte fühlen können. Er näherte ſich dem Bette, auf welchem der Leichnam lag, richtete ſeine Augen auf die Leidtragende, die weinend über ihm hieng und ſah — Ellena! die durch ſeinen plötzlichen Eintritt und noch mehr durch Vivaldis freudige Bewegung überraſcht, ihn zu wiederholtenmalen nach der Urſache fragte. Allein er hatte weder Kraft noch Willen, ihr eine Urſache zu erläutern, die ihr Herz tief hätte verwunden müſſen, weil es ihr würde verrathen haben, daß derſelbe Umſtand, der ihren Schmerz erregte, ihm durch einen ſonderbaren Zufall Freude machen mußte.

Er drang ſich der Heiligkeit ihres Kummers nicht lange auf, und die kurze Zeit ſeines Bleibens brachte er mit dem Bemühen hin, ſeine eigne Bewegung zu beherrſchen, und die ihrige zu lindern.

Als er Ellena verlaſſen hatte, erkundigte er ſich bei Beatrix näher nach den Umſtänden von Bianchis Tode, und hörte, daß ſie ſich die vergangne Nacht wie gewöhnlich zu Bette gelegt hätte. „Es war ohngefähr ein Uhr Morgens, Signor,“ fuhr Beatrix fort, „als ich durch ein Geräuſch in meiner Herrſchaft Zimmer auf-

Digitized by Google

geweckt wurde. Gleich darauf hörte ich meines Fräuleins Stimme Beatrix! Beatrix! rufen. Das arme Fräulein, ſie war in der That in großem Schrecken, und ſah ſo blaß aus wie der Tod, und zitterte am ganzen Leibe. Sie wartete meine Antwort nicht ab, ſondern eilte fort. Die heilige Jungfrau beſchütze mich! ich dachte, ich ſollte auf der Stelle in Ohnmacht ſinken.“

„Aber Ihre Herrſchaft?“ ſagte Vivaldi, deſſen Geduld durch die langweilige Geſchwätzigkeit der alten Beatrix erſchöpft war.

„Ach meine arme Herrſchaft, Signor! Ich glaubte, ich würde ihr Zimmer nimmermehr erreichen, und als ich herein kam, war ich nicht viel lebendiger als ſie ſelbſt. — Da lag ſie auf ihrem Bette! Ach, es war ein herzſchneidender Anblick! da lag ſie ſo kläglich! Ich ſah, daß der Tod ſchon an ihr war. Sie konnte nicht ſprechen, ſo oft ſie es auch verſuchte, aber ſie verſtand noch alles, denn ſie ſah Signora Ellena ſo beweglich an und verſuchte dann wieder zu ſprechen — es brach einem beinahe das Herz, ſie zu ſehn. Es ſchien ihr etwas auf der Seele zu liegen, und ſie that ihr Aeußerſtes, um es hervorzubringen — und wann ſie Signora Ellenas Hand ergriff, ſah ſie ihr ſo ſchmerzlich ins Geſicht, daß man ein Herz von Stein haben mußte, um es auszuhalten. Mein armes junges Fräulein war ganz außer ſich, und weinte, als wollte ihr das Herz brechen. Das liebe Kind! ſie hat eine Freundin verloren, die ſie niemals wieder finden wird.“

Digitized by Google

„Wenigſtens ſoll ſie einen eben ſo zärtlichen und feſten Freund finden!“ rief Vivaldi feurig.

„Der große Gott möge es geben,“ antwortete Beatrix zweifelhaft. „Alles, was für unſre theure Herrſchaft geſchehen konnte, wurde verſucht, aber vergebens. Sie konnte nicht herunter bringen, was der Doctor ihr gab. Sie wurde immer ſchwächer und ſchwächer, und ſtieß ſolche tiefe Seufzer aus, und faßte mich dann ſo feſt bei der Hand! Endlich wandte ſie die Augen von Signora Ellena ab und ſie wurden trüber und ſtarrer, bis ſie nicht mehr zu ſehn ſchien, was um ſie vorgieng. Ach, ich ſah nun, daß ſie dahin gehn würde; ihre Hand drückte die meinige nicht mehr, ſo wie ein oder zwei Minuten vorher, und eine Todten-Kälte hatte ſie überzogen. Auch ihr Geſicht veränderte ſich in wenig Minuten ſo ſehr. Dies war um zwei Uhr Morgens und ſie verſchied, ehe ihr der Beichtvater das heilige Abendmahl reichen konnte.“

Beatrix hörte auf zu ſprechen und weinte. Vivaldi weinte beinahe mit ihr und es dauerte einige Zeit, ehe er ſeiner Stimme ſo weit Herr wurde, um zu fragen, was denn die Zeichen ihrer Krankheit geweſen wären, und ob ſie jemals ſo plötzliche Anfälle gehabt hätte.

„Niemals, Signor!“ antwortete die alte Haushälterinn, „und ob ſie gleich in der That ſeit langer Zeit ſehr kränklich war und ſchnell verfiel, ſo meine ich doch —

„Was meint ſie?“ fragte Vivaldi —

„In der That, Signor, ich weiß nicht recht, was ich von meiner Herrſchaft Tode denken ſoll. Zwar bin ich meiner Sache nicht gewiß, und ich könnte mich in Verantwortung bringen, wenn ich meine Gedanken ſagte — denn niemand würde es mir glauben, weil es ſo ſeltſam klingt — doch bleibe ich dabei, daß nicht alles mit rechten Dingen zugegangen iſt.“

„Spreche ſie doch deutlich,“ ſagte Vivaldi, „von mir braucht ſie doch nichts zu fürchten.“

„Nicht von Ihnen, Signor, aber wenn das Gerüchte weiter käme, und es würde bekannt, daß ich es zuerſt ausgeſagt hätte —“

„Kein Menſch ſoll es von mir erfahren. Sage ſie mir nur ohne Furcht, gute Beatrix,“ ſagte Vivaldi mit ſteigender Ungeduld, „alles, was ſie vermuthet.“

„Nun dann, Signor — ſie ſchüttelte den Kopf — ich geſtehe, daß mir der plötzliche Tod, die Art und Weiſe, wie ſie ſtarb — und ihr Ausſehn nach dem Tode nicht gefällt.“

„Spreche ſie doch deutlich und was zur Sache gehört,“ ſagte Vivaldi.

„Nun ja doch, Signor, es giebt Leute, die einen nicht verſtehn wollen, wenn man auch noch ſo deutlich ſpricht; mich dünkt, ich ſpreche deutlich genug. Wenn ich meine Meinung ſagen dürfte — ich glaube wenigſtens nicht, daß ſie eines natürlichen Todes geſtorben iſt!“

„Wie,“ ſagte Vivaldi — „und ihre Gründe?“

Digitized by Google

„Ey, Signor, die habe ich ja ſchon angeführt. Ich ſagte, daß mir die plötzliche Art ihres Todes nicht gefallen hat — und auch ihr Ausſehn nach dem Tode nicht — auch —"

„Großer Gott!" unterbrach Vivaldi, „ſie ſpricht von Gift?"

„Stille, um Jeſu Maria willen, ſtille! das habe ich nicht geſagt, aber ſie ſchien keines natürlichen Todes zu ſterben."

„Wer iſt denn zeither auf der Villa geweſen" ſagte Vivaldi mit bebender Stimme."

Ach, Signor, niemand iſt hier geweſen; ſie lebte ſo eingezogen, daß ſie keinen Menſchen ſah."

„Keinen Menſchen?" ſagte Vivaldi. „Beſinne ſie ſich wohl, Beatrix; hatte ſie keinen Beſuch?"

„Seit langer Zeit nicht, außer Sie ſelbſt und ihrem Vetter, Signor Giotti. Die einzige fremde Perſon, die ſeit vielen Wochen hier ins Haus gekommen iſt, ſo viel ich mich beſinnen kann, iſt eine Nonne, die das Seidenzeug ins Kloſter abholt, was mein junges Fräulein ſtickt."

„Stickt! welches Kloſter?"

„Das Kloſter Santa Maria della Pieta dort —"

„Und wie lange iſt es, ſeit dieſe Nonne hier geweſen iſt?"

„Wenigſtens drey Wochen, Signor!"

„Und weiß ſie gewiß, daß ſeit der Zeit niemand anders angeſprochen iſt?"

Digitized by Google

„Niemand, auſſer der Fiſcher und der Gärtner, und ein Mann, der Maccaroni und dergl. bringt: denn es iſt ein ſo weiter Weg nach Neapel, und man hat ſo wenig Zeit.“

„Drei Wochen, ſagte ſie: Ja, mich dünkt, ſie ſagte drei Wochen. Iſt das gewiß?“

„Drey Wochen, Signor! Santa della Pieta! Denken Sie, daß wir drey Wochen faſten können! Nein, ſie ſprechen faſt jeden Tag an.“

„Ich rede von der Nonne,“ ſagte Vivaldi.

„O ja doch, das iſt wenigſtens ſo lange her.“

„Das iſt doch ſeltſam,“ ſagte Vivaldi nachdenkend, „aber ich will ein andresmal weiter mit ihr davon ſprechen. Indeſſen wünſchte ich, daß ich ihrer verſtorbnen Herrſchaft Geſicht ſehen könnte, ohne daß Signora Ellena es wüßte. Aber ich bitte ſie, Beatrix, behalte ſie ihre Zweifel wegen des Todes ja bey ſich. Hüte ſie ſich doch ja, daß ihre junge Herrſchaft keinen Verdacht bekömmt. Sie weiß doch noch von nichts?“

Beatrix verſicherte ihn, daß Signora Ellena keinen Verdacht hätte, und verſprach, ſeiner Vorſchrift pünktlich nachzukommen.

Er verließ die Villa nachdenkend über die Umſtände, die er ſo eben erfahren hatte, und über die prophetiſchen Worte des Mönches, zwiſchen welchem und der Urſache von Bianchi's Tode er ſich nicht enthalten konnte, einen gewiſſen Zuſammenhang zu ahnden; es fiel ihm

jetzt zum erſtenmale ein, daß dieſer Mönch, dieſer geheimnißvolle Fremde kein anderer als Schedoni ſeyn möchte, den er ſeit kurzem häufiger, als ſonſt, zu ſeiner Mutter hatte gehn ſehn. Er ſchauderte vor Schrecken über den Verdacht, worauf dieſe Vermuthung leitete, und verwarf ihn ſchnell als ein Gift, das ſeinen Frieden auf immer zerſtören würde. Allein wenn er gleich den ſchrecklichen Verdacht von ſich warf, ſo konnte er doch die Vermuthung nicht los werden, und ſuchte ſich auf die Stimme und Geſtalt des Fremden zu beſinnene um ſie mit der des Beichtvaters zu vergleichen. Die Stimmen waren, wie es ihm ſchien, verſchieden und auch die Perſonen von verſchiedner Größe. Dieſe Vergleichung hinderte ihn indeß nicht zu glauben, daß der Fremde vielleicht ein Werkzeug des Beichtvaters ſeyn könnte; daß er wenigſtens ein geheimer Spion ſeiner Handlungen und Ellenas Verläumder wäre, und daß beide, wenn in der That zwei Perſonen im Spiele wären, im Solde ſeiner Eltern ſtänden. Glühend von Unwillen über die niedrigen Kunſtgriffe, deren man ſich, wie er glaubte, gegen ihn bediente, und voll Ungeduld, den Verläumder Ellenas aufzufinden, beſchloß er, einen entſcheidenden Schritt zur Entdeckung der Wahrheit zu thun, und entweder den Beichtvater zu zwingen, ſie ihm zu offenbaren, oder den Helfershelfer aufzuſuchen, der ſich, wie er vermuthete, in den Ruinen von Paluzzi aufhalten müßte.

Die Nonnen des Kloſters, deren Beatrix erwähnt hatte, entgiengen ebenfalls ſeinem Nachdenken nicht: allein er ſah keine Urſache, ſie für Feinde von Ellena zu halten, die im Gegentheil, wie er hörte, ſeit mehrern Jahren in freundſchaftlichem Umgang mit ihnen geſtanden hatte. Die Stickereien, wovon die alte Perſon ſprach, erklärten ihm hinlänglich die Art dieſer Verbindung; er erhielt dadurch noch eine nähere Kenntniß von Ellenas Lage, und ihr Betragen erhöhte die zärtliche Bewunderung, die er ſtets für ſie empfunden hatte.

Die Winke, die ihm Beatrix über die Urſache von ihrer Herrſchaft Tode gegeben hatte, lagen ihm unaufhörlich im Sinn; es däuchte ihm ſeltſam und im höchſten Grade unwahrſcheinlich, daß der Tod einer ſo unſchädlichen Frau irgend jemand hätte wichtig genug ſeyn können, um ihr Gift zu geben. Was für einen Grund man zu einer ſo abſcheulichen That gehabt haben könnte, war noch unerklärlicher. Es iſt wahr, daß ſie ſchon ſeit langer Zeit gekränkelt hatte; doch machte ihr plötzlicher Tod und die Umſtände deſſelben ihn wenigſtens ſtutzig. Er hoffte indeß, daß ſeine Zweifel verſchwinden würden, ſobald er den Leichnam geſehn hätte; und Beatrix hatte ihm verſprochen, wenn er Abends ſpät, um die Zeit, wo Ellena ſich ſchlafen gelegt hätte, wieder kommen könnte, ihn in das Zimmer der Verſtorbenen zu führen. Es war ſeinem Gefühl etwas anſtößig,

ſo heimlich, oder in der That überhaupt in dieſer bedenklichen Zeit, Ellenas Aufenthalt zu beſuchen; doch war es ſo nothwendig, daß er einen Arzt dahin führte, auf deſſen Urtheil über die Urſache von Signora Bianchis Tod er ſich verlaſſen konnte; und da er glaubte, daß er ſo bald das Recht erhalten würde, Ellenas Ehre zu rechtfertigen, ſo koſtete es ihm weniger dieſe Bedenklichkeit zu überwinden. Die Unterſuchung, die ihn dahin führte, war ohnehin von zu feierlicher und wichtiger Art, um ſo leicht aufgegeben zu werden; er hatte alſo Beatrix verſprochen, ſich um die beſtimmte Stunde püntlich einzuſtellen — und ſeine Abſicht, den Mönch aufzuſuchen, wurde folglich für dieſesmal wieder geſtört.

Viertes Kapitel.

Unfold th' impenetrable myſtery,
That ſets your ſoul and you at endleſs discord.*)

Myſterious Mother.

Als Vivaldi nach Neapel zurückkehrte, fragte er nach der Marquiſe, der er einige Fragen wegen Schedonis vorzulegen wünſchte, die we-

*) „Enthülle das undurchdringliche Geheimniß, das deine Seele mit dir in endloſem Zwieſpalt hält!“

nigſten zu einem Theil der Wahrheit führen konnten, wenn er gleich kaum erwartete, daß ſie ihm ordentlich antworten würde.

Die Marquiſe war in ihrem Kabinett und Vivaldi fand den Beichtvater bei ihr. Dieſer Menſch, ſagte er zu ſich ſelbſt, verfolgt mich, wie mein böſer Geiſt; aber ich will das Zimmer nicht eher verlaſſen, bis ich weiß, ob er meinen Argwohn verdiente.

Schedoni war ſo tief im Geſpräch begriffen, daß er Vivaldi nicht ſogleich gewahr ward, der einen Augenblick da ſtand, um das Geſicht des Mönchs zu betrachten, und in ſeinen tiefen Zügen Stoff für ſeine Neugier zu ſuchen. Seine Augen waren, indem er ſprach, zur Erde geſenkt, und auf ſeinen Zügen ſaß ein feſter Ausdruck von Härte und Verſchlagenheit. Die Marquiſe hörte ihm mit tiefer Aufmerkſamkeit zu; ihr Kopf war gegen ihn gebogen, als wollte ſie den leiſeſten Hauch ſeiner Stimme auffangen und ihr Geſicht mahlte den Verdruß und die Unruhe ihrer Seele. Es war ſichtlich eine Conferenz, und nicht eine Beichte.

Vivaldi näherte ſich, und der Mönch ſchlug die Augen auf: ſein Geſicht verrieth keine Veränderung, als er Vivaldis Blicke begegnete. Er ſtand auf, ohne aber fortzugehn, und erwiederte, Vivaldis leichten und etwas ſtolzen Gruß mit einer beinahe verächtlichen Verneigung des Kopfs.

Die Marquiſe gerieth in einige Verlegenheit, als

als ſie ihren Sohn ſah, und ihre Stimme, die vorher der Verdruß nur leicht zuſammengezogen hatte, bekam jetzt finſtre Runzeln. Doch war es nur eine unwillkührliche Bewegung; denn ſie ſuchte den Ausdruck derſelben durch ein Lächeln zu vertreiben. Vivaldin gefiel das Lächeln noch weniger als die gerunzelte Stirne.

Schedoni ſetzte ſich ruhig nieder und fieng, beynahe mit der Leichtigkeit eines Mannes von Welt, über allgemeine Gegenſtände zu reden an. Vivaldi war ſtill und zurückhaltend. Er wußte nicht, wie er ein Geſpräch anfangen ſollte, das zu der gewünſchten Aufklärung führen könnte; und die Marquiſe half ihm nicht aus der Noth. Wenigſtens both er Auge und Ohr auf, um zu Vermuthungen, wenn auch nicht zur Gewißheit zu gelangen; und wenn er auf Schedonis tiefe Töne hörte, wurde er beinahe gewiß, daß es nicht die Töne ſeines unbekannten Warners waren, ob er gleich in demſelben Augenblick überlegte, daß es nicht ſchwer wäre, eine Stimme zu verſtellen oder nachzumachen. Seine Figur ſchien die Sache mehr zu entſcheiden. Schedoni kam ihm größer vor als der Fremde, und ob ſie gleich in ihrem Weſen eine gewiſſe Aehnlichkeit hatten, die Vivaldi vorher nie bemerkt hatte, ſo bedachte er doch, daß das Mönchskleid deſſelben Ordens wohl eine täuſchende Gleichheit hervorbringen könnte. Von der Aehnlichkeit des Geſichts konnte er nicht urtheilen, weil der Fremde ſich ſo in ſeine Ka-

puße vermummt hatte, daß Vivaldi nie einen Zug ſeines Geſichts erkannte. Schedonis Kappe war jeßt zurückgeſchlagen, ſo daß er nicht einmal das Anſehn ihrer Köpfe unter ähnlichen Umſtänden vergleichen konnte; allein er erinnerte ſich, daß er einmal den Beichtvater mit der Kapuße über dem Geſicht nach ſeiner Mutter Zimmer gehn ſah, wo dieſelbe finſtre Strenge beide zu characteriſiren ſchien und daſſelbe ſchreckliche Gemälde zeichnete ſich beinahe vor ſeiner Phantaſie. Doch konnte dieß wieder nur eine künſtliche Würkung ſeyn, welche die Kapuße auf das Geſicht machte, und jedes Geſicht, das man unvollſtändig unter ſolchem dunkeln Schatten ſah, hatte vielleicht ein eben ſo finſteres Anſehn. Vivaldi blieb äußerſt verworren und ungewiß in ſeiner Meinung; doch ſchien ein Umſtand einiges Licht auf ſein Urtheil zu werfen. Der Fremde war in der Kleidung eines Mönchs erſchienen, und wenn Vivaldi ſeiner flüchtigen Beobachtung trauen konnte, eines Mönchs von demſelben Orden mit Schedoni. Allein wenn es Schedoni, oder ſein Helfershelfer wäre, ſo ließ ſich nicht vermuthen, daß er ſich in einer Kleidung zeigen würde, die zur Entdeckung ſeiner Perſon führen konnte. Daß ihm ſehr daran lag, ſich zu verbergen, bewies ſein Betragen deutlich; es ſchien alſo, daß das Mönchshabit nur eine Verkleidung war, um die Vermuthung irre zu leiten. Doch beſchloß Vivaldi. Schedonin einige Fragen vorzulegen und zu-

gleich zu beobachten, welche Würkung ſie auf ſein Geſicht machten. Er nahm Gelegenheit, einiger Zeichnungen von Ruinen zu erwähnen, die im Kabinett der Marquiſe hiengen, und ſagte, daß die Feſtung Paluzzi wohl verdiente, der Sammlung beigefügt zu werden. „Sie haben ſie vielleicht kürzlich geſehn, ehrwürdiger Herr?“ ſetzte er mit einem durchdringenden Blick hinzu.

„Es iſt eine auffallende Reliquie des Alterthums,“ erwiederte der Beichtvater.

„Der Schwibbogen,“ fuhr Vivaldi fort, ſein Auge feſt auf Schedoni gerichtet, „der Schwibbogen, der zwiſchen zwei Felſen hängt, deren einer von den Thürmen der Feſtung übernickt, und der andre von Fichten und dicken Eichen beſchattet wird, machen eine ſchöne Würkung. Allein zu einem Gemählde davon würden noch menſchliche Figuren fehlen. Entweder die groteske Geſtalt von Banditen, die in den Ruinen lauſchten, als wären ſie bereit, auf den Reiſenden hervorzuſtürzen, oder ein Mönch, in ſein ſchwarzes Gewand gehüllt, der ſich gleich einem übernatürlichen Bothen des Uebels gerade unter dem Schatten des Bogens hervorſchliche, würde das Gemählde vollenden.“

Schedonis Züge blieben, während dieſer Rede, unverändert. „Ihr Gemählde iſt ſehr vollendet,“ ſagte er, „und ich muß nur die Leichtigkeit bewundern, womit Sie Mönche und Banditen in eine Klaſſe ſtellen.“

„Vergeben Sie mir, ehrwürdiger Herr,“

ſagte Vivaldi, „ich zog keine Parallele zwiſchen ihnen.“

„O! es iſt von keiner Beleidigung die Rede,“ antwortete Schedoni mit einem etwas geiſtermäßigen Lächeln.

Während dem letzten Theil dieſes Geſprächs, wenn es anders Geſpräch genannt werden kann, war die Marquiſe einem Bedienten, der ihr einen Brief brachte, aus dem Zimmer gefolgt, und da der Beichtvater ihre Zurückkunft erwarten zu wollen ſchien, ſo beſchloß Vivaldi, ſein Forſchen noch weiter zu treiben. „Es ſcheint doch,“ ſagte er, „daß Paluzzi, wenn nicht von Räubern beſetzt, wenigſtens häufig von geiſtlichen Herren beſucht wird: denn ich bin noch ſelten vorbei gekommen, ohne einen Ordensbruder zu ſehn, und dieſer iſt immer ſo plötzlich erſchienen, und ſo plötzlich verſchwunden, daß ich mich beinahe genöthigt ſah, ihn in eigentlichſtem Verſtande für ein geiſtliches, oder geiſtiges Weſen zu halten!“

„Das Kloſter der Schwarzen Büßenden iſt nicht weit entfernt,“ merkte der Beichtvater an.

„Gleicht die Kleidung dieſes Kloſters ihrem Ornat, ehrwürdiger Herr! denn ich bemerkte, daß der Mönch, von dem ich ſpreche, ſo wie Sie gekleidet war; ja er war auch ohngefähr von Ihrer Statur und ſah Ihnen ſehr ähnlich.“

„Das kann wohl ſeyn, Signor,“ antwortete der Beichtvater ruhig: „es giebt viele Brüder, die ohne Zweifel einander gleichen; aber

die Brüder der Schwarzen Büßenden ſind in Sacktuch gekleidet, und der Todtenkopf auf ihrem Gewand, das beſondere Symbol ihres Ordens, würde Ihrer Bemerkung nicht haben entgehen können; was Sie geſehn haben, kann alſo kein Mitglied dieſer Geſellſchaft geweſen ſeyn.“

„Ich bin auch nicht geneigt, es zu glauben,“ ſagte Vivaldi, „aber ſey es wer da wolle, ich hoffe bald beſſer mit ihm bekannt zu werden, und ihm ſo ſtarke Wahrheiten zu ſagen, daß er ſich nicht einmahl ſtellen kann, als ob ſie nicht verſtände.“

„Sie thun recht daran, wenn Sie Urſache haben, ſich über ihn zu beklagen,“ merkte Schedoni an.

„Nur dann, wenn ich Urſache habe, über ihn zu klagen, ehrwürdiger Herr? Darf man ſtarke Wahrheiten nur dann ſagen, wenn man unmittelbare Urſache hat, ſich zu beklagen? Darf man nur aufrichtig ſeyn, wenn man beleidigt iſt?“ Er glaubte nunmehr Schedoni entdeckt zu haben, der durch dieſe Bemerkung zu verrathen ſchien, daß er um die Urſache von Vivaldis Empfindungen wüßte.

„Belieben Sie zu bemerken, ehrwürdiger Vater, daß ich nicht geſagt habe, man hätte mich beleidigt,“ ſetzte er hinzu. „Wenn Sie wiſſen, daß ich es bin, ſo müſſen Sie es auf andre Art wiſſen, als durch meine Worte; ich habe nicht einmal Empfindlichkeit geäußert.“

„Außer durch Ihre Stimme und Blick, Si-

gnor,“ erwiederte Schedoni trocken. „Wenn wir jemand heftig und verwirrt ſehn, ſo ſind wir gewöhnlich geneigt zu glauben, daß er aufgebracht iſt, und Urſache hat ſich zu beklagen, es ſey würklich oder eingebildet. Da ich nicht die Ehre habe, mit der Sache bekannt zu ſeyn, worauf Sie anſpielen, ſo kann ich nicht entſcheiden, welches von beiden Ihr Fall iſt.“

„Ich bin nie darüber in Zweifel geweſen,“ ſagte Vivaldi ſtolz, „und wenn ich es wäre, heiliger Vater, ſo würde ich Sie nicht um Ihre Entſcheidung gebethen haben. Meine Kränkungen ſind ach! nur zu würklich, und ich denke jezt, es iſt auch nur zu gewiß, wem ich ſie zuzuſchreiben habe. Der geheime Rathgeber, der ſich nur in den Schoos einer Familie ſchleicht, um ihre Ruhe zu vergiften; der Angeber, der niedrige Verläumder der Unſchuld — ſteht in einer Perſon enthüllt vor mir.“

Vivaldi ſagte dieſe Worte mit einem gemäßigten Nachdruck, ſcharf und voll Würde zugleich, der Schedoni gerade ins Herz zu treffen ſchien: allein es ließ ſich nicht ſo leicht beſtimmen, ob ſein Gewiſſen oder ſein Stolz ſich empört fühlte. Vivaldi glaubte das erſte. Eine finſtre Bosheit überzog des Mönchs Züge und Vivaldi glaubte in dem Augenblick einen Menſchen zu ſehn, den ſeine Leidenſchaften zu der Begehung eines jeden Verbrechens, ſo ſcheuslich es auch ſeyn möchte, treiben könnten. Er ſchauderte vor ihm zurück, als hätte er plözlich eine

Digitized by Google

Schlange auf ſeinem Wege entdeckt, und ſah ihm ſtaunend mit ſo beſchäftigter Aufmerkſamkeit, daß er ſelbſt es nicht bemerkte, ins Geſicht.

Schedoni faßte ſich augenblicklich; ſeine Züge ließen von ihrem erſten Ausdruck nach, und die unglückſchwangre Dunkelheit glitt von ſeinem Geſichte hinweg; aber mit einem noch immer finſtern und hochmüthigen Blick ſagte er: „Signor, ſo unbekannt mir auch die Urſache Ihres Mißvergnügens iſt, ſo kann es mir doch nicht entgehn, daß Sie empfindlich gegen mich ſcheinen. Doch, ich will nicht annehmen, Signor, ich ſage: ich will nicht annehmen,“ — indem er bedeutend die Stimme erhub — „daß Sie ſich erdreiſtet hätten, mich mit den ſchimpflichen Titeln zu bezeichnen, die Sie eben ausgeſprochen haben, ſonſt —“

„Ich habe ſie auf den Urheber meiner Kränkungen bezogen,“ unterbrach Vivaldi — Sie, ehrwürdiger Herr, können mich am beſten benachrichtigen, ob dies auf Sie ſelbſt gedeutet werden kann?“

„Dann habe ich mich alſo über nichts zu beſchweren,“ ſagte Schedoni fein und mit einer plötzlichen Ruhe, die Vivaldi überraſchte. „Wenn Sie dieſe Beleidigungen gegen den Urheber Ihrer Kränkung richteten, worin dieſe auch beſtehen möge, ſo habe ich mich über nichts zu beklagen.“

Die heitere Gefälligkeit, womit er dies ſagte, machte Vivaldi aufs neue ungewiß; er hielt

es beinahe für unmöglich, daß ein Menſch, der ſich eines Verbrechens bewußt ſey, im Augenblick der Anſchuldigung ſelbſt, die Ruhe und Würde annehmen könnte, welche der Beichtvater jetzt zeigte. Er fieng an ſich ſelbſt Vorwürfe zu machen, daß er ihn mit leidenſchaftlicher Heftigkeit beurtheilt hätte, und er bereute es ſogar, ſich gegen einen Mann von Schedonis Alter und geheiligtem Stande, ein ſo unanſtändiges Betragen erlaubt zu haben. Er war nun geneigt, den Ausdruck des Geſichts, der ihn ſo ſehr beunruhigt hatte, für die Würkung eines beleidigten und ſtolzen Ehrgefühls zu halten, und hätte beinahe bei der Reue über die Beleidigung, die es gereitzt hatte, die Bosheit vergeſſen, die ſich in Schedonis Stolz miſchte. Nicht weniger haſtig in ſeinem Mitleid, als in ſeinem Zorn, und eben ſo leicht durch die Leidenſchaft des Augenblicks verblendet, lag es ihm jetzt eben ſo eifrig am Herzen, ſein Vergehn zu entſchuldigen, als er vorſchnell geweſen war, es zu begehn. Die Freimüthigkeit, womit er ſein Unrecht eingeſtand und beklagte, würde ihm die Vergebung eines großmüthigen Herzens gleich gewonnen haben. Schedoni hörte mit anſcheinender Gefälligkeit und heimlicher Verachtung zu. Er betrachtete Vivaldi als einen unbeſonnenen Knaben, der ſich blos durch ſeine Leidenſchaften regieren ließe; und bei ſeiner tiefen Empfindlichkeit über die Seite ſeines Charakters, die ihn beleidigt hatte, fühlte er weder Achtung noch Wohlwollen für die Güte, Aufrichtigkeit, Liebe

der Gerechtigkeit und Großmuth, die ſelbſt über ſeine Schwachheiten einen Glanz warf. Schedoni ſah in der That nur das Ueble in der menſchlichen Natur.

Wäre Vivaldis Herz weniger edel geweſen, ſo würde er jetzt der Befriedigung, die der Beichtvater äußerte, gemistraut und die Verachtung und Bosheit erkannt haben, die hinter dem Lächeln lauerte, das ſein Geſicht ſo unvollkommen maskirte. Der Beichtvater fühlte ſeine Macht und Vivaldi's Charakter lag ſo offen als eine Charte vor ihm. Er ſah, oder bildete ſich ein, jede Linie, jeden Zug ſeines Plans und das Verhältniß jeder Kraft und Schwäche ſeiner Natur gegen einander, offen vor ſich da liegen zu ſehen. Selbſt die Tugenden dieſes jungen Mannes glaubte er gegen ihn ſelbſt kehren zu können und frohlockte, indem noch das Lächeln der Gutmüthigkeit auf ſeinem Geſichte lag, im Vorgenuß des Augenblicks, der ihn für die erlittene Beleidigung rächen könnte, die er dem Anſchein nach ſchon vergeſſen hatte, während Vivaldi ſie noch offenherzig beklagte.

Schedoni alſo brütete Unheil gegen Vivaldi, und Vivaldi überlegte, wie er die ihm zugefügte Beleidigung wieder gut machen könnte, als die Marcheſe ins Zimmer zurück kam. Sie ſah auf Vivaldis offnem Geſicht einige Zeichen der Bewegung, die darüber hingeſtrichen war; ſeine Farbe war fliegend roth und ſeine Augenbraunen leicht zuſammengezogen. Schedoni's Geſicht

drückte nichts aus als Gefälligkeit, ausgenommen, daß er von Zeit zu Zeit Vivaldi mit halbgeſchloſſenen Augen, die Falſchheit oder wenigſtens Liſt verriethen, anſah, indem er ſich bemühte, einen aufgebrachten Stolz zu verheelen.

Die Marquiſe fragte ihren Sohn mit einem mißfälligen Blick, „warum er ſo auſſer ſich wäre?" Allein über ſein Betragen gegen den Mönch zu ſehr betroffen, als daß er eine Erklärung hätte ertragen, oder in ihrer Gegenwart bleiben können, ſagte er blos, „daß er ſeine Ehre der Discretion des heiligen Vaters anvertrauen wollte, der, wie er fürchtete, nur zu günſtig von ſeinem Verſehn ſprechen würde," und verließ ſchnell das Zimmer.

Sobald er ſich entfernt hatte, gab Schedoni mit anſcheinendem Widerwillen die Erklärung, welche die Marquiſe verlangte, hütete ſich aber wohl, nicht zu vortheilhaft von Vivaldi's Betragen zu ſprechen, das er im Gegentheil weit beleidigender ſchilderte, als es würklich war; er ſtellte die Beleidigung ſtärker dar, ohne der Offenheit und Vorwürfe gegen ſich ſelbſt zu erwähnen, womit Vivaldi ſie gut zu machen ſuchte. Doch wußte er dies alles ſo liſtig zu ſtellen, daß er Vivaldis Verſehn zu entſchuldigen, die Heftigkeit ſeines Temperaments zu beklagen und Vergebung für ihn von ſeiner aufgebrachten Mutter zu erbitten ſchien. „Er iſt noch ſehr jung," ſetzte der Mönch hinzu, als er merkte, daß er die Marquiſe genug

Digitized by Google

gegen ihren Sohn aufgebracht hatte; „er iſt ſehr jung, und die Jugend iſt warm in ihren Leidenſchaften und vorſchnell im Urtheilen. Zudem war er ohne Zweifel auf die Freundſchaft, womit Sie mich beehren, eiferſüchtig; und ich finde es ſehr natürlich, daß ein Sohn auf die Aufmerkſamkeit einer ſolchen Mutter eiferſüchtig iſt.“

„Sie denken zu gut, Vater,“ ſagte die Marquiſe, deren Unwillen gegen Vivaldi in eben dem Maaße zunahm, wie Schedni ſein erkünſteltes Wohlmeinen und Sanftmuth zur Schau legte.“

„Allerdings,“ fuhr der Beichtvater fort, „fühle ich recht gut alle Unannehmlichkeiten, die meine Ergebenheit, ich ſollte wohl ſagen, meine Pflicht gegen Ihre Familie mir zuzieht; allein ich laſſe es mir gerne gefallen, ſo lange mein Rath behülflich ſeyn kann, die Ehre Ihres Hauſes unbefleckt zu erhalten und dieſen unbeſonnenen jungen Mann vor künftigem Elend und fruchtloſer Reue zu retten.“

Bei der Wärme dieſer ſympathetiſchen Empfindlichkeit verloren die Marquiſe und Schedoni gegenſeitig und aufrichtig die Erinnerung an die unwürdigen Bewegungsgründe, wodurch jeder den andern regiert wußte, ſowohl als die Abneigung, deren ſich Perſonen, die zuſammen zu demſelben böſen Endzweck würken, ſelten gegen ihre Verbündeten erwehren können. Die Marquiſe lobte Schedonis Treue und vergaß

Digitized by Google

ſeine Abſichten und ihre Verſprechungen auf eine reiche Pfründe; während der Beichtvater ihre Sorge für den Glanz ihres Sohnes, einem wirklichen Antheil an ſeinem Wohl und nicht der Bekümmerniß für ihre eigne Würde zuſchrieb. Nach einem gegenſeitigen Tauſch von Lobſprüchen, ſchritten ſie zu einer langen Berathſchlagung über Vivaldi, und kamen überein, daß ihre Bemühungen für das, was ſie ſeine Erhaltung nannten, ſich nicht länger auf bloße Vorſtellungen beſchränken ſollten.

Fünftes Kapitel.

What if it be a poison, which the friar
Subtly hath miniſtered? —*)

Shacespeare.

Als Vivaldi's erſte Empfindungen des Mitleids und der Reue, einen alten Mann, und Mitglied einer heiligen Geſellſchaft beleidigt zu haben, vorüber waren, und er mit kühlerm Auge auf einige Umſtände von des Beichtvaters Betragen zurückſah, merkte er, daß ſich wieder Verdacht in ſeiner Seele ſammlete. Allein er betrachtete ihn mehr als Zeichen ſeiner eignen Schwäche, als wie einen Wink der Wahrheit

*) „Wie wäre es Gift geweſen, das der ſchlaue Mönch beizubringen wußte?"

und ſuchte mit edelmüthiger Verachtung jeden ungünſtigen Zweifel gegen Schedoni von ſich zu werfen.

Als der Abend kam, eilte er nach der Villa Altieri; außer der Stadt traf er, der Verabredung gemäß, einen Arzt, auf deſſen Ehre und Geſchicklichkeit er ſich verlaſſen konnte, und machte ſich mit ihm zuſammen auf den Weg. Er hatte in der Beſtürzung ſeines letzten Beſuchs vergeſſen, Ellena den Schlüſſel zu der Gartenthüre abzugeben, und gieng den gewöhnlichen Weg, ohngeachtet er eine geheime Abneigung, ſo heimlich und bei Nachtzeit Ellenas Wohnung zu beſuchen, nicht ganz unterdrüken konnte. Indeſſen konnte der Arzt, deſſen Meinung zu ſeiner Ruhe ſo nothwendig war, auf keine andre Art eingeführt werden, ohne einen Verdacht zu verrathen, der Ellena wahrſcheinlich auf immer unglücklich gemacht hätte.

Beatrix, die im Eingange auf ſie wartete, führte ſie in das Zimmer, wo der Körper lag, und Vivaldi, ſo ſehr es ihn auch rührte, als er hereintrat, gewann bald Faſſung genug, ſeinen Stand an der einen Seite des Bettes zu nehmen, während der Arzt ſich zur andern ſtellte. Es war ihm unangenehm, ſeine Bewegung der Beobachtung eines Geſindes zu verrathen, und er wünſchte auch, ſich allein mit dem Arzte zu unterhalten, weswegen er Beatrix die Lampe abnahm und ſie fortſchickte. So wie das Licht auf das gelbe Geſicht des Leich=

nams ſchien, ſtaunte Vivaldi mit trauriger Ueberraſchung, und er mußte ſeiner Vernunft Gewalt anthun, um ſich zu überzeugen, daß es daſſelbe Geſicht wäre, welches nur noch einen Abend früher, wie das ſeinige beſeelt war; das Geſicht, welches ihn mit Thränen anblickte, als ſie mit der zärtlichſten Sorgfalt die Glückſeligkeit ihrer Nichte ſeiner Sorgfalt anvertraute und nur zu richtig, ihre baldige Auflöſung voraus ſagte. Jene Scene ſchwebte jetzt wie eine Erſcheinung vor ihm und berührte jede Fiber ſeines Herzens. Er war ganz vom Gefühl der Wichtigkeit des ihm aufgetragnen Amtes durchdrungen, und erneuerte ſchweigend, indem er über Bianchis bleicher und verlaſſener Geſtalt hieng, ſeine feierlichen Gelübde, das Vertrauen ihres abgeſchiednen Schutzgeiſtes an Ellena zu verdienen.

Ehe Vivaldi noch das Herz hatte, den Arzt, der das Geſicht der Verſtorbnen mit ſehr ernſter Aufmerkſamkeit und bedenklicher Miene betrachtete, um ſeine Meinung zu fragen, verſtärkte ſich ſein eigner Verdacht. Die ſchwarzen Flecken auf ihrem Geſicht ſchienen beſonders zu verrathen, daß ſie an Gift geſtorben war. Er fürchtete ſich, ein Stillſchweigen zu unterbrechen, das ſeine Hoffnung des Gegentheils verlängerte, ſo ſchwach ſie auch war, und der Arzt, der wahrſcheinlich die Folgen ſcheute, ſeine wahren Gedanken zu ſagen, ſchwieg ebenfalls.

Digitized by Google

„Ich leſe Ihre Meinung auf Ihrem Geſicht,“ ſagte Vivaldi endlich; „ſie ſtimmt mit der meinigen überein.“

Das weiß ich gerade nicht, Signor,“ erwiederte der Arzt, „ohngeachtet ich die Ihrige wahrzunehmen glaube. Der Anſchein iſt freilich verdächtig, doch will ich mich nicht getrauen zu entſcheiden, daß es ſo iſt, wie Sie argwöhnen. Es laſſen ſich noch andre Umſtände denken, unter welchen ein ſolches Anſehn eintreten kann.“ Er ſagte ſeine Gründe zu dieſer Behauptung, die ſelbſt Vivaldi glaubhaft ſchienen, und ſchloß damit, „daß er Beatrix zu ſprechen verlangte: denn ich wünſche genau die Beſchaffenheit ihrer Herrſchaft einige Stunden vor ihrem Tode zu wiſſen,“ ſetzte er hinzu.

Nach einer langen Unterredung mit Beatrix, blieb er, was auch ſeine Meinung im Stillen ſeyn mochte, beinahe bei ſeinen vorigen Aeußerungen; er ſagte, es träfen ſo manche widerſprechende Dinge zuſammen, daß es ihm unmöglich wäre zu entſcheiden, ob Bianchi an Gift geſtorben ſey oder nicht. Er ſetzte noch ausführlicher als zuvor, die Gründe aus einander, welche die Meinung jedes Arztes über dieſen Umſtand zweifelhaft machen mußten; allein es ſey nun, daß er ſich fürchtete, für einen Ausſpruch verantwortlich zu werden, wodurch er eine Perſon des Mordes anklagte, oder daß er würklich geneigt war, zu glauben, daß Bianchi natürlichen Todes geſtorben ſey,

genug, er ſchien für die letzte Meinung zu ſtimmen, und ließ es ſich ſehr angelegen ſeyn, Vivaldi ſeinen Argwohn auszureden. Es gelang ihm in der That ſo weit, daß er ihn überzeugte, es würde zu nichts helfen, die Unterſuchung weiter zu treiben, und ihn beinahe zwang zu glauben, daß ſie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur verſchieden ſey.

Nachdem Vivaldi noch eine Zeitlang über Bianchis Todtenbette gezögert, und von ihrer ſtarren Geſtalt ein letztes Lebewohl genommen hatte, verließ er das Zimmer und Haus eben ſo leiſe, als er gekommen war, und wie er glaubte, weder von Ellena noch ſonſt jemand bemerkt. Der Morgen dämmerte über der See, als er in den Garten zurückkehrte, und ein paar Fiſcherleute, die am Ufer zögerten, oder ihre kleinen Kähne abſtießen, waren die einzig ſichtbaren Weſen um dieſe frühe Stunde. Die Zeit war indeſſen vorüber, um ſeine Unterſuchung zu Paluzzi zu erneuern, und der helle Tag mahnte ihn, ſich zurückzuziehn. Er gieng alſo wieder nach Neapel, einigermaaßen erleichtert durch die Hoffnung, daß Bianchi nicht unnatürlich gefallen ſey, und durch die Gewißheit, daß Ellena ſich wohlbefand. Er kam ungeſtört der Feſtung vorüber,und nach der Trennung von dem Arzte, ließ ein vertrauter Bedienter ihn in ſeines Vaters Haus ein.

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

For here have been
me ſix or ſever, who did hid their faces
en from darknſes.

Shakespeare.

Ellena fühlte ſich bei dem Verluſt ihrer unte ihrer einzigen Verwandtin, der Freundin res ganzen Lebens, wie verlaſſen in der Welt. der nicht in den erſten Augenblicken bemeiſterte h ihrer dieß Gefühl; ſie dachte kaum an ihre zne verlorne Lage, da nur Zärtlichkeit, Be- uern und unaufhaltſamer Schmerz um Bian- ihr Herz erfüllten.

Bianchi ſollte in der Kirche des Kloſters anta Maria della Pieta beigeſetzt werden, und Körper, nach der Sitte des Landes, beklei- und mit Blumen geſchmückt, wurde auf er offnen Baare, blos von Prieſtern und Fa- lträgern begleitet, zur Gruft gebracht. Ellena unte es nicht ertragen, ſich ſo leichthin von i Ueberreſten einer geliebten Freundin zu nnen; und da der Gebrauch ſie abhielt, dem chnam zum Grabe zu folgen, verfügte ſie zuerſt ins Kloſter, um dem Leichenamt bei- vohnen. Ihr Schmerz ließ ihr nicht zu, ſich die Chöre der Nonnen zu miſchen? allein feierlich heilige Geſang that ihrem Geiſte hl und die Thränen, die ſie beim Zuhören goß, linderten die Gewalt des Schmerzes.

Nachdem der Gottesdienſt zu Ende war, zog ſie ſich in das Sprachzimmer der Aebtiſſin zurück, die in ihre Tröſtungen die dringende Bitte miſchte, daß Ellena das Kloſter für jetzt zu ihrer Zuflucht wählen möchte. Bei der betrübten Stimmung ihrer Seele bedurfte es nicht viel Zuredens. Es war ihr eigner Wunſch ſich dahin zurückzuziehn, als nach einer Zuflucht, die nicht nur ihrer beſondern Lage, ſondern auch vorzüglich der gegenwärtigen Stimmung ihrer Lebensgeiſter angemeſſen war. Sie glaubte hier weit eher als an jedem andern Orte, Ergebung und Ruhe wieder zu finden, und ehe ſie von der Aebtiſſin Abſchied nahm, wurde ausgemacht, daß ſie als Koſtgängerin ſollte aufgenommen werden. Die Haupturſache, warum ſie nach der Villa Altieri zurückkehrte, war in der That, um Vivaldi von ihrem Entſchluſſe zu benachrichtigen. Ihre Liebe und Achtung war allmählig bis zu einer Stärke gewachſen, welche das Glück oder Elend ihres ganzen Lebens entſcheiden mußte. Der Beifall, womit ihre Tante dieſe Wahl geheiligt hatte, und beſonders die ſehr feierliche Art, womit ſie am Abend vor ihrem Tode, Ellena ſeiner Sorge anvertraute, hatte ihn ihrem Herzen noch theurer gemacht, und ihrer Verbindung eine Heiligkeit gegeben, welche ſie Vivaldi als ihren Wächter und einzig noch lebenden Schutzgeiſt betrachten ließ. Je zärtlicher ſie ihre verſtorbne Tante beklagte, deſto zärtlicher dachte ſie auch an Vivaldi; und

:e Liebe für die eine war ſo innig mit ihrer
rtlichkeit für den andern verwebt, daß jede
npfindung durch die andre verſtärkt und er-
ht ward.

Nachdem das Leichenbegängniß vorüber war,
ıd ſie ihn zu Altieri ſie erwarten.

Es war ihm weder unerwartet noch unan-
ıehm, daß ſie ſich eine Zeitlang in ein Klo-
r zurückzog: er fand es ſchicklich, daß ſie ſich
erſten Zeitpunkt des Schmerzes aus einem
uſe entfernte, wo ſie keine Beſchützerin mehr
tte, die der Anſtand zu fodern ſchien. Er
chte nur die einzige Bedingung, daß es ihm
ıubt ſeyn möchte, ſie im Sprachzimmer des
ſters zu beſuchen, und wenn der Anſtand es
ht länger verwehrte, um die Hand anzuhal-
, die Bianchi ihm übergeben hatte.

Er willigte in dieſe Verfügung ohne Mur-
, aber nicht ganz ohne Klagen: allein da El-
a ihn verſicherte, daß die Aebtiſſin aus Santa
ıria della Pieta eine Frau von vortreflichem
arakter ſey, ſo bemühte er ſich das geheime
ırren ſeines Herzens durch die Ueberzeugung
es Verſtandes zum Schweigen zu bringen.

Indeſſen blieb der Eindruck, den ſein be-
nter Quälgeiſt, der Mönch, beſonders durch
e Vorausſagung von Bianchis Tode, auf
gemacht hatte, tief in ſeiner Seele haften;
er beſchloß noch einmal, wo möglich die
ntliche Natur dieſes weiſſagenden Gaſtes und
Urſachen zu erforſchen, die ihn bewegten,

ſeine Schritte ſo zu bewachen und ſeine Ruhe zu ſtören. Die Umſtände, welche die Beſuche dieſes Mönches, wenn es ein Mönch war, begleiteten; ſein plötzliches Kommen und Verſchwinden; die Wahrheit ſeiner Prophezeiungen und vor allem der feierliche Ausgang, der ſeine letzte Warnung bekräftigte, flößten ihm eine ſchauderhafte Furcht ein, und er war auf etwas außer dem Reiche der gewöhnlichen Begebenheiten und über den Kräften der menſchlichen Natur gefaßt. Sein Verſtand war hell und ſtark genug, um ihn ſowohl manche Vorurtheile und Irrthümer, die um ihn her herrſchten, entdecken, als den gemeinen Aberglauben ſeines Landes verachten zu lehren, und in ſeinem natürlichen Gemüthszuſtande würde er wahrſcheinlich keinen Augenblick über den Gegenſtand nachgedacht haben; allein jetzt waren ſeine Leidenſchaften im Spiel und ſeine Phantaſie aufgeregt, und wenn er ſich gleich deſſen ſelbſt nicht bewußt war, ſo würde es ihn doch vielleicht verdroſſen haben, ſo plötzlich aus dem Reiche furchtbarer Erhabenheit, zu welchem er ſich hinauf geſchwungen hatte, aus der Welt ſchrecklicher Schatten — zu der Erde, auf der er täglich gieng und zu einer blos natürlichen Erklärung zurückzukehren.

Er nahm ſich vor, die Feſtung Paluzzi um Mitternacht wieder zu beſuchen, und ohne auf die Annäherung des Fremden zu warten, jeden Winkel der Höhle mit Fackeln zu durchſuchen, um wenigſtens zu entdecken, ob ſich außer ihm

ch andre menſchliche Geſchöpfe darin aufhiel-
n. Die Hauptſchwierigkeit, die ihm bisher
ı Wege ſtand, war, einen Begleiter zu fin-
n, auf den er ſich verlaſſen konnte, weil ſein
riges Abentheuer ihn abgeſchreckt hatte, die
anderung allein zu unternehmen. Signor Bo-
rmo beharrte durchaus, und vielleicht mit
echt, auf ſeiner Weigerung, und da Vivaldi
inen andern Bekannten hatte, dem er ſo viel
n der Sache anvertrauen mochte, um ihn
dieſer Gefälligkeit zu ſtimmen, ſo beſchloß
, ſeinen eignen Bedienten, Paulo, mit zu
hmen.

Am Abend vor dem Tage von Ellenas Ab-
iſe nach Santa della Picta, gieng Vivaldi nach
tieri, um ihr Lebewohl zu ſagen. Sein Ge-
ith war bei dieſer Zuſammenkunſt mehr als
wöhnlich niedergedrückt; ob er gleich wußte,
ß ſie ſich nur auf kurze Zeit trennten; ob er
ich ſo viel Vertrauen in die Fortdauer ihrer
igung ſetzte, als es einem Liebhaber nur mög-
h iſt, ſo war es ihm doch, als wenn er ſich
f ewig von ihr trennte. Tauſend unbeſtimmte
d ängſtliche Beſorgniſſe, die er bis dieſen Au-
blick noch nie gefühlt hatte, drangen auf
ı ein; vorzüglich aber fürchtete er, daß die
nſtgriffe der Nonnen ſie von der Welt abziehn
d bewegen möchten, ſich dem Kloſter zu opfern.
ihrer jetzigen troſtloſen Stimmung dünkte
ı dies wahrſcheinlicher als je, und alle Ver-
erungen Ellena's, die in dieſen Augenblicken

Digitized by Google

des Scheidens ſich mit weniger Zurückhaltung als ſonſt, gegen ihn ergoß, konnten ſeine Seele nicht gänzlich beruhigen. „Ich ſollte aus dieſer klopfenden Angſt,“ ſagte er unbedachtſam, „beinahe ſchließen, daß ich mich auf immer von Ihnen trenne, meine Ellena — ich fühle eine Laſt auf meinem Herzen, die ich nicht von mir werfen kann. Von der Schicklichkeit dieſes Schrittes überzeugt, bin ich es zufrieden, daß Sie ſich auf eine Weile in dies Kloſter begeben; ich ſollte auch bedenken, daß Sie bald daraus zurückkehren; daß ich Sie bald als mein Weib aus ſeinen Mauern führen werde, um Sie nie wieder von mir, von meiner unmittelbaren Sorge und Zärtlichkeit zu laſſen. Ich ſollte mich von alle dem verſichert fühlen; doch verſtimmt mich meine Furcht ſo ſehr, daß ich mich nicht auf das, was wahrſcheinlich iſt, verlaſſen kann, ſondern lieber das Mögliche fürchte. Und iſt es denn möglich, daß ich Sie noch verlieren könnte? iſt es denn nichts weiter als wahrſcheinlich, daß Sie auf immer die meinige ſeyn werden? Wie unter ſolchen Umſtänden kann ich ſo ſchwach ſeyn, in Ihr Fortgehn zu willigen? Warum dringe ich nicht in Sie, unverzüglich die unauflöslichen Bande, die keine menſchliche Macht zerreißen kann, mir zu gewähren? Wie konnte ich allen Frieden, alle Ruhe meines Lebens dem bloßen Reiche der Möglichkeit anvertrauen, welches hinwegzuräumen in meiner Macht war? — Es iſt vielleicht noch in meiner Macht. O Elle-

na, laſſen Sie nicht die Strenge des eingeführ-
ten Gebrauchs über meine Glückſeligkeit den Sieg
davon tragen! Wann Sie nach der Santa
Maria gehn, ſo ſey es nur, um ihren Altar
zu beſuchen!“

Vivaldi ſagte dies alles mit ſolcher Schnel-
ligkeit, daß Ellena ihn nicht unterbrechen konn-
te. Als er endlich inne hielt, machte ſie ihm
ſanfte Vorwürfe, daß er an der Dauer ihrer
Liebe zweifeln könnte, und bemühte ſich, ihm
ſeine Beſorgniſſe auszureden, ohne auf ſeine
Bitte zu hören. Sie ſtellte ihm vor, daß nicht
nur die Lage ihres Gemüths der Einſamkeit be-
dürfte, ſondern daß auch Achtung für das Ge-
dächtniß ihrer Tante es foderte, und ſetzte ernſt-
haft hinzu, wenn er ſo wenig Vertrauen auf
die Feſtigkeit ihrer Geſinnungen ſetzte, um für
eine ſo kurze Zeit ſogar an der Dauer ihrer Nei-
gung zu zweifeln, wenn ſie ihm durch keine
Gelübde zugeſichert wäre, ſo hätte er ſehr Un-
recht gethan, ſie zur Gefährtin ſeines ganzen
Lebens zu wählen.

Vivaldi ſchämte ſich ſeiner Schwäche; er
bath ſie um Vergebung und ſuchte Beſorgniſſe
zu erſticken, die nur die Leidenſchaft ihm eingab,
und welche die Vernunft verwarf; allein dem
allen ohngeachtet konnte er weder Ruhe noch
Zuverſicht finden; auch Ellena, ohngeachtet ein
richtiges Urtheil ihr Betragen unterſtützte und
leitete, konnte ſich nicht ganz von der Bedrückung
der Lebensgeiſter losmachen, die ſie beinahe vom

erſten Augenblick dieſer Unterredung an, gefühlt hatte. Sie trennten ſich mit vielen Thränen, und Vivaldi kehrte oft, ehe er den letzten Abſchied nahm, wieder zurück, um noch ein Verſprechen zu fodern, noch um eine Erklärung zu bitten, bis Ellena mit gezwungnem Lächeln ſagte, daß dies mehr einem ewigen Lebewohl, als einem Abſchied auf wenige Tage gliche. Dieſe Bemerkung erneuerte alle ſeine Unruhe und gab ihm einen neuen Vorwand, ſein Fortgehn zu verzögern. Endlich riß er ſich los, und verließ die Villa Altieri; weil es aber noch zu früh war, um ſein Vorhaben auf der Feſtung Paluzzi auszuführen, kehrte er nach Neapel zurück.

Ellena ſuchte ihre traurigen Betrachtungen durch Beſchäftigung zu überwinden und brachte die Zeit bis nach Mitternacht mit Zurüſtungen zu ihrer Abreiſe auf Morgen zu. Es lag etwas Schwermüthiges in dem Gedanken, die Heimath, wo ſie ſeit dem Aufdämmern der frühſten Erinnerung jeden Tag ihres Lebens hingebracht hatte, wenn auch nur auf kurze Zeit zu verlaſſen. Indem ſie aus dieſem wohl bekannten Aufenthalte gieng, wo noch der Schatten der abgeſchiednen Freundin ſie zu umſchweben ſchien, ließ ſie alle Spuren ihrer vergangnen Glückſeligkeit, jeden Nachhall voriger Jahre und gegenwärtigen Troſtes hinter ſich zurück. Ihre Anhänglichkeit für den Ort vermehrte ſich, ſo wie die vorübergehende Zeit ſich verminderte, und es war, als hätte ſie die Villa Altieri nie mehr geliebt, als im lezten Augenblick ihres Aufenthalts.

Digitized by Google

Sie verweilte noch lange in ihren Lieblings-
immern; und in dem Gemach, wo ſie noch den
tzten Abend vor Signora Bianchis Tode mit
hr geſpeiſt hatte, gab ſie ſich vielen zärtlichen
nd traurigen Erinnerungen hin, und würde
vahrſcheinlich noch länger gezögert haben, wenn
icht ein plötzliches Rauſchen im Laube unter
em Fenſter ihre Aufmerkſamkeit erregt hätte.
lls ſie die Augen aufſchlug, war es ihr, als
venn jemand ſchnell vorüber ſchlüpfte. Die Lä-
en waren, wie gewöhnlich, offen geblieben,
m die friſche Luft vom Hafen einzulaſſen; ſie
and erſchrocken auf, um ſie zuzumachen, und
var kaum damit fertig, als ſie ein fernes Klo-
fen aus dem Portico und gleich darauf Beatrix
Geſchrei im Saale hörte.

So furchtſam ſie auch ſelbſt war, hatte ſie
och den Muth, ihrer alten Bedienten zu Hülfe
n eilen, als auf dem Gange, der nach dem
Saale führte, drei maskirte und in Mäntel ge-
üllte Kerls erſchienen, die von der andern Seite
eran kamen. Während ſie floh, ſah ſie ſich von
nen bis in das Zimmer, welches ſie verlaſſen
atte, verfolgt. Ihr Athem und Muth waren
ahin; doch ſuchte ſie ſich aufrecht zu halten,
nd mit Faſſung zu fragen, was dieſe Menſchen
vollten? Sie antworteten nicht, ſondern war-
en ihr einen Schleier übers Geſicht, ergrif-
en ſie bei den Armen und führten ſie beinahe
hne Widerſtand, aber flehend, nach dem Por-
ico.

Digitized by Google

Ellena ſah hier Beatrix an einen Pfeiler gebunden, und einen andern ebenfalls maskirten Kerl ſie bewachen und mit Zeichen, nicht mit Worten, bedrohn. Ellenas Geſchrei ſchien die beinahe lebloſe Beatrix, für die ſie eben ſo ſehr flehte, als für ſich ſelbſt, wieder zu erwecken; allein alles Flehn war vergebens und Ellena wurde aus dem Hauſe und durch den Garten getragen. Alles Bewußtſeyn hatte ſie nunmehr verlaſſen. Als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, fand ſie ſich in einem Wagen, der mit äußerſter Schnelligkeit fuhr und ihre Arme wurden von einigen Leuten gehalten, die ſie, als ihre Beſinnung völlig zurückkehrte, für die nämlichen hielt, die ſie aus der Villa getragen hatten. Die Dunkelheit verhinderte ſie, ihre Figuren zu bemerken, und auf alle ihre Fragen und Bitten wurde ein todtengleiches Stillſchweigen beobachtet.

Der Wagen fuhr die ganze Nacht durch mit äußerſter Schnelligkeit und hielt blos, ſo lange die Pferde gewechſelt wurden; wo Ellena durch ihr Geſchrei, aber blos durch ihr Geſchrei, denn die Fenſter waren dicht verſchloſſen, das Mitleid der Leute im Poſthauſe zu erregen ſuchte. Die Poſtillons täuſchten ohne Zweifel die Leichtgläubigkeit dieſer Leute, denn ſie blieben fühllos gegen ihre Noth und ihre Gefährten erſtickten bald das einzige Mittel, das ihr blieb, ſie kund zu machen.

In den erſten Stunden war ihre Seele in

inem Aufruhr von Schrecken und Erſtaunen; ſobald aber dieſer ſich legte und ihr Verſtand ſeine Klarheit wieder erhielt, miſchten ſich Schmerz und Niedergeſchlagenheit in ihre Furcht. Sie ſah ſich von Vivaldi getrennt, wahrſcheinlich auf immer; denn ſie fürchtete, daß die ſtarke und unſichtbare Hand, die ihre Bahn lenkte, ſie nicht loslaſſen würde, bis ſie dahin gebracht ſey, wo ihr Geliebter ſie nie mehr erreichen konnte. Die Ueberzeugung, daß ſie ihn nicht wieder ſehn würde, durchdrang ſie zu Zeiten mit ſolcher Gewalt, daß jede andre Betrachtung und Regung erſtickt wurde; ſie fühlte in ſolchen Augenblicken keine Unruhe über den Ort ihrer Beſtimmung, keine Furcht vor ihre perſönliche Sicherheit.

So wie der Morgen weiter anbrach und die Hitze zunahm, wurden die Blenden heruntergelaſſen, um der Luft ein wenig Eingang zu verſchaffen; und Ellena ſah, daß nur zwei von den Leuten, die in der Villa Altieri erſchienen, im Wagen ſaßen, und daß ſie noch immer in ihre Mäntel und Viſire gehüllt waren. Sie konnte nicht beurtheilen, durch welche Gegend ſie fuhren: denn die kleinen Oeffnungen der Schiebfenſter ließen ſie nur hohe Bergſpitzen, oder zuweilen aſtigte Vorgebürge und verwachſnes Dickicht ſehn, das dicht über dem Wege hieng.

Um Mittag, wie ſie aus der drückenden Hitze ſchloß, hielt der Wagen vor einem Poſthauſe ſtill, und es wurde Gefrornes durch's

Fenſter herein gereicht; ſie ſah durch das weiter heruntergelaßne Fenſter, daß ſie auf einer wilden und einſamen, von Bergen und Wäldern umgebnen Hayde waren. Die Leute an der Thüre des Poſthauſes ſchienen nicht gewohnt, Mitleid zu fühlen, oder einzuflößen. Das magre und gelbe Geſicht der Armuth ſtarrte über ihren knochichten Schultern und lange gewohnte Unzufriedenheit hatte Furchen auf ihren Wangen gezogen. Sie betrachteten Ellena nur mit ſtumpfer Neugierde, obgleich die Bekümmerniß auf ihrem Geſicht jedes Herz würde bewegt haben, das eignes Leiden noch nicht verhärtet hatte; auch die maskirten Geſichter ihrer Gefährten ſchienen nicht viel ſtärkere Aufmerkſamkeit zu erregen.

Ellena nahm die kalten Erfriſchungen an, das erſte, was ſie unterwegens genoſſen hatte. So wie ihre Gefährten die Gläſer ausgeleert hatten, wurden die Fenſter wieder aufgezogen, und der Wagen fuhr, ohngeachtet der beinahe unleidlichen Mittagshitze, fort. Ellena bath halb ohnmächtig, die Fenſter zu öffnen, und als ihre Gefährten, mehr um ihrem eigenen Bedürfniß, als ihrer Bitte zu willfahren, ſie niedergelaſſen hatten, ſah ſie einen Schimmer von den hohen Bergregionen, aber keinen Gegenſtand, der ſie konnte vermuthen laſſen, wo ſie war. Sie ſah nur Zinnen und hohe Vorgebürge von buntgefärbtem Marmor, mit kümmerlichem Geſträuch durchwachſen, das die vielfarbigen

Digitized by Google

Klippen dunkel tuſchte und ſich zuweilen in ſchattigten Maſſen bis zu den tiefen Thälern ſtreckte, die ſich im Dunkeln fortwanden und die Neugier einzuladen ſchienen, die Scenen hinter ihnen auszuſpähen. Unter dieſen kühnen Vorgebürgen ſtreckte ſich eine dunkle Reihe von Olivenbäumen hin, und tiefer noch ſanken andre Felſenſchichten zu den Thälern herunter, und bildeten mit Wein gekrönte Terraſſen, wo oft der künſtliche Boden mit Wäldchen von Wacholder, Granatäpfeln und Lorbeeren bepfropft war.

Ellena, die ſo lange, im Dunkeln verſchloſſen, über ihrem eignen Elende gebrütet hatte, fand wenigſtens für den Augenblick eine kleine Erleichterung darin, noch einmal das Antliz der Natur zu ſehen, bis ſie mit allmählig belebtem und durch die Größe der Bilder um ſie her erhabnem Geiſte zu ſich ſelbſt ſagte: „Wenn ich zum Elende verdammt bin, ſo könnte ich es gewiß mit mehr Faſſung in Scenen wie dieſe hier, als unter den zahmern Landſchaften der Natur ertragen! Hier ſcheinen die Gegenſtände die Seele etwas von ihrer eignen Stärke, ihrer eignen Erhabenheit mitzutheilen. Es iſt kaum möglich, dem Drucke des Elends zu erliegen, ſo lange wir gleichſam mit der Gottheit zwiſchen ihren erſtaunungswürdigſten Werken wandeln!“

Bald aber fuhr der Gedanke an Vivaldi durch ihre Seele, und ſie zerſchmolz in Thränen: allein dieſe Schwäche dauerte nur einen Augenblick und ſie behielt auf der übrigen Reiſe eine

Digitized by Google

unerſchütterliche Faſſung und Gleichmuth der Seele bei.

Als die Hitze und das Licht abnahm, fuhr der Wagen einen engen Felſenweg herab, der wie durch ein umgekehrtes Teleſcop ferne Ebnen und weit hinter ihnen aufſteigende Berge, mit allem Purpurglanz der untergehenden Sonne beleuchtet, ſehn ließ. Längs dieſer tiefen und ſchattigten Perſpektive rollte mit ungeſtümmer Gewalt ein Strom, den man zwiſchen den Klippen eines Berges herabſtürzen ſah, und der erſt zwiſchen den dunkeln Felſen ſchäumend und ſprudelnd, dann mit klarem Laufe bis zu dem Rande andrer Gebürge floß, von wo er aufs neue mit donnernder Stärke in den Abgrund ſtürzte, ſeine nebligten Wolken hoch in die Luft ſprützte, und ſich die ganze Herrſchaft dieſer einſamen Wildniß anzumaßen ſchien. Sein Bette nahm die ganze Breite der Spalte ein, welche einige ſtarke Erderſchütterungen geformt zu haben ſchienen, und ließ nicht einmal zu einem Wege an ſeinem Rande Platz. Die Straße lief daher hoch zwiſchen den Klippen hin, die über dem Fluſſe hiengen, und ſchien in der Luft zu ſchweben, während die Dunkelheit und Tiefe der Abgründe, die ſich über ihr thürmten und unter ihr ſanken, mit der erſtaunlichen Kraft und dem Aufruhr des herabſtürzenden Waſſers zuſammen, den Paß ſchrecklicher machten, als der Pinſel beſchreiben, oder die Sprache ausdrücken kann. Ellena fuhr ihn nicht mit Gleichgültigkeit, aber

ıit Ruhe hinan; ſie empfand eine Art von
Vergnügen darin, auf die unwiderſtehliche Fluth
erab zu blicken; allein dieſe Regung ſtieg bis
u einem Schauder, als ſie wahrnahm, daß der
Weg zu einer leichten Brücke führte, die in ei-
er unermeßlichen Höhe über den Spalt gewor-
en, zwei entgegengeſetzte Klippen vereinigte, zwi-
chen welchen der ganze Fall des Stroms her-
bſtürzte. Die Brücke, blos durch ein niedri-
es Geländer eingefaßt, ſchien zwiſchen den Wol-
en zu hängen. Ellena vergaß bei dem Hin-
berfahren beinahe ihr Unglück. Nachdem ſie
ie andre Seite des Abgrundes erreicht hatten,
ührte der Weg allmählig die Felſen hinab, an
eren Fuße er ſich in weite Ausſichten über Eb-
en und gegen ferne Gebürge in die vom Abend-
oth glühende Landſchaft öffnete, welche ſchon
inge dieſen beſchatteten Weg zu begränzen
hien. Der Uebergang war wie durch das Thal
es Todes in die geſegneten Gefielde der Ewig-
it — allein dies Bild verweilte nicht lange
i Ellenen. Hoch zwiſchen die Klippen eines
erges geklebt, der gleichſam ein Backen ahn
eſes ſchrecklichen Schlundes ſahen, und einer
r höchſten von einer Kette war, welche die
bnen umringte, erſchienen die Thürme und
nnen eines Kloſters — und ſie merkte bald,
ß ihre Reiſe ſich hier endigen ſollte.

Am Fuße dieſes Berges ſtiegen ihre Gefähr-
n aus, und nöthigten ſie, daſſelbe zu thun,
eil der Aufgang zu ſteil und uneben war, um

einen Wagen zuzulaſſen. Ellena folgte ohne Widerſtand, wie ein Lamm zum Opfer, einen Pfad hinauf, der ſich zwiſchen den Felſen hinwand, und durch Gebüſche von Mandelbäumen, Feigen, breitblättriger Myrthe und immer grünen Roſenſträuchen mit dem Hagapfelbaum, ſchön an Frucht und Blüthe, gelben Jasmin, der entzückenden Acacia Mimoſa und einer Menge andrer wohlriechender Pflanzen vermiſcht, führte. Dieſe Gebüſche ließen oft einen Schimmer auf das unten glühende Land zu, und öffneten ſich zu Zeiten in weite Ausſichten von den beſchneyten Bergen des Abruzzo begränzt. Bei jedem Schritte traf man auf Gegenſtände, die ein ruhiges Gemüth würden entzückt haben; der ſchöne bunt geſprenkelte Marmor, der die Klippen gerade über ihnen bildete, ihre gebrochnen Maſſen, mit Moos und Blumen von allen lebhaften Farben, die der Regenbogen mahlt, ausgelegt; die Schönheit der Geſträuche, die ſie belaubten und die majeſtätiſche Anmuth der Palmen, die über ihnen wehten, würden jedes andre Auge, außer Ellena, deren Geiſt in Trübſinn verſunken war, oder ihrer Gefährten, deren Herzen dem Gefühl abgeſtorben waren, bezaubert haben. Einzelne Theile des großen Gebäudes, dem ſie ſich näherten, ſchienen hie und da zwiſchen den Bäumen durch: das lange weſtliche Fenſter der Kathedralkirche mit den Thürmen, die über ihm nickten; die ſchmal zugeſpitzten Dächer der Klöſter; die

Win-

Digitized by Google

inkel der unüberſteiglichen Mauern, die den
irten vor den Abgründen unten einzäunten,
d das dunkle Portal, das in den großen
rhof führte: alle dieſe Gegenſtände, die von
t zu Zeit unter der Dunkelheit der Cypreſſe
d ausgebreiteten Ceder hervorſahen, ſchienen
unglücklichen Ellena mit Winken zukünftigen
dens zu drohen. Sie kamen vor verſchiednen
hreinen und halb zwiſchen den Geſträuchen
Klippen verborgnen Bildern vorbei: und
ſie dem Kloſter nahe waren, ſtanden ihre
gleiter bei einer kleinen Kapelle neben dem
ge ſtill, wo ſie, nach Unterſuchung einiger
piere — eine Handlung, die ſie mit Ver-
ndern bemerkte, bei Seite giengen, als wenn
eine Berathſchlagung über ſie hielten. Ihr
ſpräch wurde ſo leiſe gehalten, daß ſie auch
t einen Ton deutlich vernehmen konnte; es
rde ihr auch wenig geholfen haben; doch
te das tiefe Stillſchweigen, welches ſie bis-
beobachteten, ihre Neugier jetzt, da ſie ſpra-
, ſehr erhöht.

Der eine verließ bald darauf die Kapelle und
g allein nach dem Kloſter; Ellena blieb in
Verwahrung ſeines Kameraden, deſſen Mit-
zu rühren ſie jetzt einen letzten, obwohl
ahe hoffnungsloſen Verſuch machte. Er ant-
tete auf alle ihre Bitten nur mit ei-
Winken der Hand und abgekehrten Geſicht;
es blieb ihr nichts übrig, als dem Uebel,
ſie weder vermeiden, noch überwinden

konnte, mit Stärke und Geduld entgegen zu gehn. Der Fleck, wo ſie die Zurückkunft des einen ihrer Entführer erwarteten, war nicht von der Art, Melancholie zu befördern; die ſchwelgeriſche und feierliche Art der Melancholie ausgenommen, welche der Anblick großer Gegenſtände einflößt. Er überragte den ganzen Umfang der Thäler, von welchen ſie vorher nur einzelne Stellen geſehn hatten, und die große Kette der Berge, welche die reiche Landſchaft unten mit einer unüberſteiglichen Mauer einzuſchließen ſchienen. Ihre gethürmten und phantaſtiſchen Gipfel, die ſich wie Flammen, die auf einen Punkt brennen, in der neblichten Luft zuſammenzogen, ſtellten Bilder von beſondrer Größe dar, während jeder kleinere Zug und Linie in dieſer Abendſtunde der Bemerkung entweichend, ſich in gigantiſchere Maſſen aufzulöſen ſchien, denen die zweifelhafte Färbung, die feierliche Dunkelheit, die ſich über ſie auszuſtrecken begann, Stärke und einen erhabnern Charakter gaben. Die Stille und tiefe Ruhe der Landſchaft drückte dieſen Charakter noch ſchauerlicher dem Herzen ein. Während Ellena, in Tiefſinn verſenkt, da ſaß, drang der ſanfte Klang der Veſpermuſik aus der Kirche oben, in ihr Ohr; es war eine Muſik, die das Stillſchweigen zu gewinnen ſchien und in vollkommnem Einklang mit ihren Gefühlen ſtand; feierlich, tief und volltönend, ſchwoll ſie zu heiligem Rauſchen und rollte in Murmeln dahin,

s die Aufmerſamkeit bis zu der letzten
hen Note verfolgte, die in der Luft zer-
z. Ellenas Herz erkannte die Macht die-
hen Geſanges an; und während ſie auf
Augenblick die ſanftern Stimmen der
n unterſchied, die ſich in den Chor miſch-
nährte ſie eine Hoffnung, daß dieſe we-
s nicht ganz fühllos gegen ihr Leiden
ürden, und daß ſie bei ihnen einen ſo
Troſt der Sympathie finden würde,
eſe Zärtlichkeit hauchenden Töne zu verra-
chienen.

ie hatte wohl beinahe eine halbe Stunde
m raſigten Abhange vor der Kapelle ge-
als ſie durch die Dämmerung zwei Mön-
m Kloſter herab auf dieſen Ort zukommen
So wie ſie näher kamen, unterſchied ſie
leidung von grauem Zeuge, die Kappe,
ſchorne Haupt, wo nur eine Krone von
n Haar übrig gelaſſen war, und andre
ien ihres beſondern Ordens. Als ſie die
erreichten, redeten ſie ihren Wächter an,
m ſie ſich einige Schritte zurückzogen.
hörte zum erſtenmale den Ton von ihres
s Stimme, und ſo ſchwach es auch nur
merkte ſie ihn doch genau. Der andre ließ
h nicht ſehn, aber es litt keinen Zwei-
aß dieſe Mönche auf ſeine Nachricht aus
oſter gekommen waren. Zu Zeiten, wenn
längſten von beiden anſah, bildete ſie
, daß es derſelbe Mann wäre, deſſen

Abweſenheit ſie bemerkte; eine Vermuthung, die immer ſtärker wurde, je genauer ſie ihn betrachtete. Dieſe Figur glich ihm an Größe und Dicke; und dieſelbe linke Unbehülflichkeit, welche ſogar der Mantel ihres Begleiters nicht ganz verbergen konnte, drängte ſich auch unter dem gefalteten Kleide des Mönchs hervor. Wenn man dem Geſichte trauen darf, ſo hatte dieſer Mönch auch ein ächtes Räuberherz; ſein ſcharfes, liſtiges Auge ſchien gewohnt, auf Beute zu lauſchen. Sein Ordensbruder hatte weder in ſeinem Geſicht noch Weſen etwas beſonders Auffallendes.

Nach einer geheimen Unterredung von ziemlicher Länge näherten ſich die Mönche Ellenen, und ſagten ihr, daß ſie mit ihnen ins Kloſter gehn müßte; worauf ihr vermummter Führer ſie ihnen überlieferte, und ſogleich den Berg herab ſich fort begab.

Die Geſellſchaft ſprach kein Wort, wie ſie den ſteilen Pfad verfolgten, der nach den Thoren dieſes abgeſonderten Gebäudes führte, die ein Leyenbruder ihnen öffnete. Ellena trat in einen geraumigen Hof, der von drei Seiten mit hohen, von Kloſterreihen eingefaßten Gebäuden umſchloſſen war; die vierte gieng nach einem Garten, den melancholiſche Cypreſſen beſchatteten, die ſich bis zur Kirche hin ſtreckten, deren ausgelegte Fenſter und verzierte Thürme die Ausſicht zu ſchließen ſchienen. Andre große und abgeriſsne Gebäude beſäumten die Gärten zur

linken; rechts breiteten ſich geräumige Oliven-
gründe und Weinberge bis zu den Klippen aus,
die eine Art von Schanze für dieſe ganze Seite
des Kloſtergebietes bildeten.

Der Mönch, ihr Führer, gieng quer über
den Hof nach dem nördlichen Flügel, und zog
eine Glocke; die Thüre wurde von einer Nonne
geöffnet, in deren Hände man Ellena gab. Ein
edeutender Blick, aber keine Worte, wurde
wiſchen den Geweihten gewechſelt; der Mönch
ieng fort, und die Nonne, immer ſchweigend,
ührte ſie durch viele einſame Gänge, wo auch
cht ein ferner Fußtritt wiederhallte, und deren
Mauern mit Gegenſtänden grob bemahlt waren,
elche den ſtrengen Aberglauben des Ortes an-
gten, und einen melancholiſchen Schauder ein-
ßen mußten. Ellenas Hoffnung auf Mitleid
ſchwand, wenn ihre Augen über dieſe Sym-
e der Denkungsart der Einwohnerinnen und
das Geſicht der Nonne fielen, welches eine
tre Bosheit verkündigte, die bereit ſchien,
n Theil des Unglücks, was ſie ſelbſt litt,
andre abzuwerfen. So wie ſie mit tonlo-
Schritt vorwärts glitt, ſchien ſie in ihrem
ßem Tuch, das längs dieſen feierlichen Gän-
flatterte, mit ihren hohlen, von dem ge-
ten Licht und Schatten der Kerze, die ſie
er Hand trug, getuſchten Zügen, mehr ei-
aus dem Grabe erſtandnen Geiſte, als einem
digen Weſen zu gleichen. Dieſe Gänge en-
n im Sprachzimmer der Aebtiſſin, wo die

Nonne ſtill ſtand, und ſich zu Ellenen wen
ſagte: „Es iſt die Vesperſtunde; verweile
hier, bis unſre Aebtiſſin aus der Kirche kön
ſie will mit ihnen ſprechen.“

„Welchem Heiligen iſt dies Kloſter gew
Schweſter,“ fragte Ellena, „und wer prä
darüber?“

Die Nonne gab keine Antwort und v
das Zimmer, nachdem ſie die verlaßne Fr
mit einem Blicke forſchender Bösartigkeit
geſehn hatte. Die unglückliche Ellena wa
ren eignen Betrachtungen noch nicht lange
laſſen geblieben, als die Aebtiſſin erſchien:
ſtattliche Dame, die dem Anſchein nach,
ihrer eignen Wichtigkeit höchſt eingenomme
darauf vorbereitet war, ihren Gaſt mit S
ge und verächtlichem Stolze aufzunehmen.
Aebtiſſin, die ſelbſt aus einem alten Hauſ
ſtammte, hielt unter allen möglichen Verb
nächſt dem des Kirchenraubes, Beleidigunge
gen Perſonen von Rang für am unverzei
ſten. Es iſt alſo nicht zu verwundern,
ſie gegen Ellena, ein junges Frauenzimme
keiner Familie, die ſich, ihrer Meinung
heimlich mit dem edeln Hauſe Vivaldi zu
binden geſucht hatte, nicht nur Veracht
ſondern auch Unwillen fühlte, und daß ſi
bereitwillig finden ließ, nicht nur die Verb
rinn zu ſtrafen, ſondern auch zu gleiche
zum Mittel zu dienen, die alte Würde be
leidigten aufrecht zu halten.

„Ich höre,“ ſagte die Aebtiſſin, bei deren Erſcheinung die geängſtete Ellena aufſtand; „ich höre,“ ſagte ſie, ohne ihr ein Zeichen zum Niederſitzen zu geben, „daß Sie die junge Perſon ſind, die von Neapel angekommen iſt.“

„Mein Name iſt Ellena di Roſalba,“ ſagte die Zuhörende, welcher das Weſen, das man annahm, um ſie zu niederdrücken, einigen Muth wieder gab.

„Ich weiß nichts von Ihrem Namen,“ erwiederte die Aebtiſſin; „man hat mich nur benachrichtigt, daß Sie hieher geſchickt ſind, um zur Erkenntniß Ihrer ſelbſt und Ihrer Pflichten zu kommen. Bis die Zeit vorüber ſeyn wird, auf welche Sie unter meine Aufſicht gegeben ſind, werde ich aufs gewiſſenhafteſte die Pflichten des läſtigen Geſchäftes erfüllen, welches Achtung für die Ehre eines edlen Hauſes mich bewegt hat zu übernehmen.“

Durch dieſe Worte wurden die Urheber und die Bewegungsgründe dieſes ſeltſamen Vorgangs Ellenen auf einmal entdeckt. Sie ſtand einige Augenblicke, von dem plötzlichen Schrecken, das in ihre Seele drang, überwältigt, ſtumm und bewegungslos. Furcht, Schaam und Unwillen beſtürmten ſie wechſelsweiſe, und der Stachel beleidigter Ehre, daß man ſie in Verdacht hielt und anklagte, die Ruhe einer Familie geſtört, die Verbindung mit einer Familie, in welcher man ſie verachtete, geſucht zu haben, drang tief in ihr Herz, bis der Stolz ſelbſt bewußten

Werthes ihren Muth belebte, und ihre Gedu
ſtärkte. Sie fragte nun, „auf weſſen Will
ſie aus ihrer Heimath geriſſen wäre, und a
weſſen Gewalt ſie hier, wie es ſchiene, als G
fangene gehalten würde?“

Die Aebtiſſin, nicht gewohnt, ihrer Mac
widerſprochen, oder ihre Worte bezweifelt z
finden, war im erſten Augenblicke zu aufgebrach
um zu antworten, und Ellena merkte, aber nic
mehr mit Schrecken, daß das Ungewitter ſi
über ihrem Kopfe zuſammen zog. „Ich alle
bin die Beleidigte,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſ
„und ſoll der ſchuldige Unterdrücker triumph
ren, und die unſchuldig Leidende unter d
Schaam erliegen, die nur dem Verbrecher g
bührt? Nie will ich einer ſo verächtlich
Schwäche nachgeben. Das Bewußtſeyn, Gu
tes zu verdienen, wird mir Gegenwart des Gei
ſtes zurückrufen, die mich den Werth meiner Un
terdrücker nach ihren Handlungen ſchätzen leh
ren und mich in Stand ſetzen wird, ihre Mach
zu verachten.“

„Ich muß Sie erinnern,“ ſagte die Aeb
tiſſin endlich, „daß ſich die Fragen, die Si
thun, für Ihre Lage nicht ſchicken, und da
Reue und Demuth die beſten Mittel ſind, ei
Vergehn auszutilgen. Sie können gehn.“

„Sie haben vollkommen Recht,“ verſetzt
Ellena, indem ſie ſich mit Würde gegen die Aeb-
tiſſin verneigte; „und ich überlaſſe daher dieſ
Empfindungen meinen Verfolgern.“

Digitized by Google

Ellena enthielt ſich aller weitern Nachfragen oder Vorſtellungen; ſie fühlte, daß Vorwürfe nicht nur unnütz, ſondern auch ihrer ſelbſt unwerth wären, und gehorchte ſogleich dem Winke der Aebtiſſin, entſchloſſen, da es einmal über ſie verhängt war, wenigſtens mit Feſtigkeit und Würde zu leiden.

Sie wurde von derſelben Nonne, die ſie herein geführt hatte, wieder aus dem Sprachzimmer geführt, und als ſie durch das Refektorium gieng, wo die eben aus der Vesper zurückgekehrten Nonnen verſammelt waren, ſagten ihre forſchende Blicke, ihr Lächeln und geſchäftiges Flüſtern ihr deutlich, daß ſie nicht nur ein Gegenſtand der Neugierde, ſondern des Verdachts für ſie ſey, und daß ſie wenig Sympathie von Herzen erwarten könnte, welche ſelbſt die Verrichtungen der ſtündlichen Andacht nicht von dem boshaften Neide geläutert hatten, der ſie über die Demüthigung andrer frohlocken lehrte.

Das kleine Zimmer, wohin Ellena geführt und wo ſie zu ihrer großen Freude allein gelaſſen wurde, verdiente eher den Namen einer Zelle als eines Zimmers; es hatte, ſo wie die Zellen der Nonnen, nur ein kleines Fenſter; eine Madratze, ein Stuhl und ein Tiſch mit einem Crucifix und einem Gebetbuch machten die ganze Möblirung aus. Ellena unterdrückte einen geheimen Seufzer, als ſie dieſe traurige Wohnung anſah, aber ſie konnte nicht unge-

rührt bei Erinnerungen bleiben, die bei dieſer Anſicht ihres veränderten Zuſtandes ſich zu ihrer Seele drängten — ſie konnte nicht ohne bittre Thränen Vivaldi weit entfernt, vielleicht auf immer und über ihr Schickſal ſogar unwiſſend denken. Allein ſie trocknete ſie ab, wenn der Gedanke an die Marquiſe ſich in ihre Gedanken ſchlich — denn andre Regungen als die des Schmerzes bemächtigten ſich ihrer dabei. Der Marquiſe vorzüglich ſchrieb ſie ihre jetzige Lage zu, und es war ihr nun klar, daß Vivaldi's Familie nicht nur einer Verbindung mit ihr abgeneigt, ſondern durchaus dagegen geweſen war, obgleich Signora Bianchi ſie zu überreden geſucht hatte, daß man nach ihrer bekannten Denkungsart vermuthen könnte, ſie würden dieſe Verbindung nicht gerne ſehn, würden ſich aber bald in etwas finden, welches ſie durch die ſtolzeſte Mißbilligung nicht mehr ungeſchehn machen könnten. Dieſe Entdeckung, daß ſie gänzlich und durchaus von ihnen verworfen ſey, erweckte allen Stolz, den die mißleitete Klugheit ihrer Tante und ihre Liebe für Vivaldi in Schlummer gewiegt hatte, und ſie empfand jetzt den bitterſten Verdruß, die kränkendſten Vorwürfe, eingewilligt zu haben, heimlich in eine Familie zu treten. Die eingebildete Ehre einer ſo vornehmen Verbindung verſchwand, wenn ſie die Bedingungen, unter welchen ſie dazu gelangen ſollte, betrachtete, und Ellena ſah jetzt, da ihr richtiger Verſtand ſeinem eignen Urtheil überlaſ=

Digitized by Google

ſen war, mit unendlich mehr Stolz und Vorzug auf den Erwerb des Fleiſſes hin, der ſie bisher unabhängig gemacht hatte, als auf alle Auszeichnungen, die ihr widerſtrebend zu Theil werden konnten. Das Bewußtſeyn der Unſchuld, das ſie in Gegenwart der Priorin unterſtützte, begann zu ſchwanken: „Ihre Anklage war zum Theil gerecht,“ ſagte Ellena, „und ich verdiene Strafe, daß ich mich nur einen Augenblick ſo weit erniedrigen konnte, eine Verbindung zu wünſchen, von der ich wußte, daß man ſie ungern ſah. Allein es iſt noch nicht zu ſpät, meine eigne Achtung wieder zu gewinnen, ich werde meine Unabhängigkeit behaupten und Vivaldi auf immer entſagen. Ihm entſagen! — ihn verlaſſen, der mich liebt — dem Kummer überlaſſen! Ihn, an den ich auch jetzt nicht ohne Thränen denken kann, dem ich meine Gelübde gegeben habe, der ſeine Anſprüche auf die geheiligte Erinnerung meiner ſterbenden Freundin gründen kann, ihn, dem mein ganzes Herz geweiht iſt! — O ſchreckliche Wahl! daß ich nicht anders recht handeln kann, als auf Koſten meiner ganzen zukünftigen Glückſeligkeit. Recht! — Und kann es denn recht ſeyn, ihn zu verlaſſen, der alles für mich hinzugeben geneigt iſt — ihn einem endloſen Kummer Preis zu geben, um die Vorurtheile ſeiner Familie zu befriedigen?“

Die arme Ellena merkte bald, daß ſie den Eingebungen eines gerechten Stolzes nicht gehorchen konnte, ohne von ihrem Herzen einen

Widerſpruch zu erfahren, den ſie bisher noch nie empfunden hatte. Ihre Neigung war jetzt zu tief gefeſſelt, als daß ſie um den Preis eines langen Leidens mit Feſtigkeit hätte handeln können. Der Gedanke, Vivaldi aufzugeben, war ſo ſehr ſchmerzhaft, daß ſie es kaum ertragen konnte, nur einen Augenblick dabei zu verweilen; wenn ſie aber auf der andern Seite an ſeine Familie dachte, ſo ſchien es ihr, als könnte ſie niemals einwilligen, ein Mitglied derſelben zu werden. Sie würde das irrige Urtheil der Signora Bianchi getadelt haben, deren Ueberredungen ſo viel beigetragen hatten, ſie in dieſe Lage zu bringen, wenn nicht die Zärtlichkeit, die ſie für ihr Andenken hegte, es ihr unmöglich gemacht hätte. Es blieb ihr jetzt nichts übrig, als ſich geduldig gegenwärtigen Uebeln zu unterwerfen, die ſie nicht überwinden konnte: denn Vivaldi um den Preis der Freyheit zu verlaſſen, wenn man ihr auch unter dieſer Bedingung die Freyheit anböthe, oder Trotz allem, was der Stolz ſagte, ſeine Hand anzunehmen, wenn es ihm je gelänge, ihre Befreyung zu bewürken, ſchien ihren verworrnen Gedanken beinahe gleich unmöglich. Als aber die Wahrſcheinlichkeit, daß er nie im Stande ſeyn würde, ihren Aufenthalt zu entdecken, ihr wieder lebhaft wurde, ſagte ihr der Schmerz, den ſie empfand, wie weit mehr ſie Vivaldi zu verlieren, als ihn anzunehmen fürchtete, und daß nach allem, Liebe die mächtigſte Neigung ihres Herzens war.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

The Bell then beating one! *)

Shakespeare.

Vivaldi verfügte ſich indeß, ohne zu wiſſen, was auf der Villa Altieri vorgegangen war, ſeinem Vorſatze gemäß, mit ſeinem Bedienten Paulo nach Paluzzi. Es war tief in der Nacht, ehe er Neapel verließ, und es lag ihm ſo viel daran, unbemerkt zu bleiben, daß er Paulo die Fackel nicht eher anzuzünden befahl, bis er eine Weile in dem Schwibbogenwege würde verweilt haben: denn er hielt es für klüger, eine Zeitlang insgeheim auf ſeinen unbekannten Rathgeber zu warten, ehe er zur Unterſuchung der Feſtung ſchritte.

Sein Begleiter Paulo, war ein ächter Neapolitaner, ſchlau, forſchend, einſchmeichelnd, verſchlagen; er beſaß viel Geiſt der Intrigue und viel Laune dazu, die ſich nicht ſowohl in ſeinen Worten, als in ſeinem Geſicht und Betragen, in dem Muthwillen ſeines dunkeln, durchdringenden Auges und in ſeiner außerordentlich treffenden Geſtikulation zeigte. Er war ein ausgezeichneter Liebling ſeines Herrn, der, wenn er gleich ſelbſt nicht eigentlich Laune beſaß, ſie doch an Andern ungemein liebte, und gewiß in einem vorzüglichen Grade Witz mit all' ſei-

*) Die Glocke ſchlug eben ein Uhr.

nem lebhaften Gefolge beſaß. Der Humor und die Naivität dieſes Menſchen hatte Vivaldi ſo ſehr gewonnen, daß er ihm eine ungewöhnliche Vertraulichkeit im Geſpräche vergönnte, und als er mit ihm zuſammen nach Paluzzi gieng, entdeckte er ihm ſo viel von ſeinem vorigen Abentheuer, als er für nöthig hielt, um ſeine Neugier ins Spiel zu bringen und ſeine Wachſamkeit anzufeuern. Die Erzählung bewürkte Beides. Paulo, beherzt von Natur, wußte von keinem Aberglauben; und da er ſchnell merkte, daß ſein Herr nicht ganz ungeneigt war, die außerordentlichen Erſcheinungen zu Paluzzi einer übernatürlichen Urſache zuzuſchreiben, ſo fieng er an, ihn nach ſeiner Art aufzuziehn: allein Vivaldi war nicht in der Stimmung, Scherz zu ertragen; ſeine Seele war heute ernſthaft bis zum Feierlichen, und er gab, wiewohl widerſtrebend, dem Schauder nach, der zu Zeiten mit der Gewalt einer magiſchen Berührung ihn überfiel, alle ſeine Kräfte zum Ernſte band und ſie in Erwartung ſpannte. Während er kaum an eine Vertheidigung gegen menſchliche Kräfte dachte, bereitete ſein Bedienter ſich auf dieſe allein, und ſtellte ihm ſehr vernünftig vor, wie unvorſichtig es ſey, im Dunkeln nach Paluzzi zu gehn. Vivaldi erwiederte, daß ſie den Mönch nicht anders als im Dunkel belauſchen könnten, daß die Fackel, die ihnen leuchtete, zu gleicher Zeit ihn warnen würde, und daß er ſeine guten Gründe hätte, vorher zu lauern, ehe er zur

Unterſuchung ſchritte. Sie könnten nach einiger Zeit, ſetzte er hinzu, die Fackel in einer benachbarten Hütte anzünden. Paulo wandte ein, daß die Perſon, auf die ſie lauerten, unterdeſſen entwiſchen könnte, und Vivaldi gab ihm nach. Die Fackel wurde angezündet, aber in einer Felſenſpalte am Wege verborgen, und die Aufpaſſer nahmen ihren Platz im Dunkeln in dem tiefen Bogen, nahe an der Stelle, wo Vivaldi mit Bonarmo gewacht hatte. Indem ſie da ſtanden, ſagte ihnen das ferne Läuten eines Kloſters, daß es Mitternacht vorbei ſey. Dieſer Ton erinnerte Vivaldi an Schedonis Worte wegen der Nachbarſchaft des Kloſters der Schwarzen Büßenden, und er fragte Paulo, ob dies die Glocke jenes Kloſters ſey? Paulo bejahte es, und ſetzte hinzu, daß ein merkwürdiger Umſtand ihm die Erinnerung an Santa del Pianta oder Unſre Frau der Thränen eingeprägt hätte. „Der Ort würde Sie intereſſiren, Signor,“ ſagte Paulo, „denn man erzählt einige ſeltſame Geſchichten davon; und ich denke immer, dieſer unbekannte Mönch muß einer von dieſer Geſellſchaft ſeyn. Sein Betragen iſt ſo ſeltſam.“

„Du glaubſt alſo, daß ich geneigt bin, wunderbaren Geſchichten Glauben zu geben,“ ſagte Vivaldi lächelnd. „Aber was haſt du denn ſo Seltſames von dieſem Kloſter gehört? Sprich leiſe, ſonſt könnten wir entdeckt werden.“

„Aber, Signor, die Geſchichte iſt nicht

allgemein bekannt;“ ſagte Paulo flüſternd; „ich habe halb und halb verſprochen, ſie nie zu entdecken.“

„Wenn du ein Verſprechen des Schweigens abgelegt haſt,“ unterbrach ihn Vivaldi, „ſo verbiethe ich dir, dieſe wunderbare Geſchichte zu entdecken, wiewohl ſie etwas zu groß ſcheint, um in deinem Gehirn zu bleiben.“

„Die Geſchichte möchte ſich gerne in das Ihrige ergießen, Signor,“ ſagte Paulo, „und da ich nicht durchaus verſprochen habe, ſie zu verheelen, ſo bin ich ſehr bereit, ſie zu entdecken.“

„So fahre nur fort,“ ſagte Vivaldi, „aber laß dich noch einmal bitten, leiſe zu reden.“

„Ich werde Ihnen gehorchen, Signor! Wiſſen Sie alſo, daß am Abend des St. Marcus Feſtes vor ſechs Jahren —“

„Stille,“ ſagte Vivaldi — ſie lauſchten, aber alles blieb ſtill, und Paulo wagte es nach einiger Zeit, aber ganz leiſe, fortzufahren. „Am Abend des St. Marcus Feſtes, als die letzte Glocke geläutet hatte, kam —“ Er hielt aufs neue inne, denn es rauſchte etwas dicht neben ihm.

„Du kömmſt zu ſpät,“ ſagte plötzlich eine Stimme, die Vivaldi ſogleich für die gellende Stimme des Mönchs erkannte: „es iſt Mitternacht vorbei — vor einer Stunde ſchied ſie davon — Sieh auf deine Schritte!“

Obgleich durch dieſe wohlbekannte Stimme

durch-

Digitized by Google

durchbebt, hieng Vivaldi ſeinen Gefühlen doch keinen Augenblick nach: er unterdrückte die Frage, „wer ſchied davon?“ und ſuchte durch einen plötzlichen Sprung den heimlichen Gaſt zu ergreifen, während Paulo im erſten Feuer eine Piſtole losſchoß, und dann nach der Fackel lief. Vivaldi glaubte ſo gewiß, auf dieſelbe Stelle geſprungen zu ſeyn, von welcher der Ton hervorgieng, daß er ſogleich die Arme ausſtreckte und rings umher ſuchte, in der ſichern Erwartung, jeden Augenblick ſeinen Feind zu packen. Die Dunkelheit vereitelte wieder ſein Bemühn.

„Du biſt gekannt,“ rief Vivaldi, „du ſollſt mich in der Santa del Pianto ſehn! O Paulo, die Fackel, die Fackel!“

Paulo, ſchnell wie der Wind, erſchien damit. Er ſtieg die Stufen im Felſen hinauf. „Signor, ich ſah den Saum ſeines Gewandes!“

„So folge mir denn,“ ſagte Vivaldi, „die Stufen herauf ſteigend“ — „Platz, Platz, Herr!“ ſagte Paulo ungedüldig, „aber ums Himmels willen, nennen Sie das Kloſter Santa del Pianto nicht mehr: wir konnten mit dem Leben dafür ſtehn müſſen!“

Er folgte ihm auf die Terraſſe, wo Vivaldi, die Fackel hoch haltend, ſich nach dem Mönche umſah; allein der Ort war, ſo weit ſein Auge dringen konnte, verlaſſen und ſtill. Der Schein der Fackel erleuchtete nur die rauhen Mauern der Citadelle, einige Felſenſpitzen unten und einige ſchlanke Fichten, die über ihr

nen wehten: viele Winkel der Ruinen und viele verwickelte Gebüſche, die ſich die Felſen hinab zogen, blieben im Dunkeln.

„Siehſt du jemand, Paulo,“ ſagte Vivaldi, und ſchwenkte die Fackel in der Luſt, um den Schein heller zu machen.

„Mich dünkt, ich ſeh zwiſchen jenen Bogen zur Linken; den Bogen, die ſo dunkel hinter der Citadelle ſtehn, einen Schatten hingleiten. Nach ſeinem Stillſchweigen könnte es wohl ein Geiſt ſeyn; allein er ſcheint einen guten ſterblichen Inſtinkt zu haben, und mit einem Paar ſo ſchneller Ferſen verſehn zu ſeyn, als nur irgend ein Lazaroni in Neapel ſich wünſchen kann.“

„Weniger Worte und mehr Vorſicht,“ ſagte Vivaldi, indem er die Fackel niedriger und nach der Gegend hin hielt, die Paulo angezeigt hatte. „Sey wachſam und tritt leiſe auf.“

Sie giengen leiſe auf die Reihe von Schwibbogen zu, die mit dem Gebäude zuſammen hiengen, deſſen ſonderbare Bauart einmal Bonarmos Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und wohin Vivaldi mit ſo unerwarteter Eile und Beſtürzung zurückkehrte.

Als er den Ort bemerkte, welchem ſie ſich näherten, ſtand er plötzlich ſtill und Paulo, der ſeine Unruhe wahrnahm, und vermuthlich auch eben keinen Geſchmack an dem Abendtheuer fand, ſuchte ihn von weiterm Nachſuchen abzuhalten. Wir wiſſen nicht, Signor, wer dieſen finſtern

Digitized by Google

Ort bewohnt, oder wie groß ihre Anzahl iſt: denn unſrer ſind nur zwei! Zudem, Signor, war es durch jene Thüre dort — er zeigte gerade auf die Stelle, wo Vivaldi ſo voll Schrecken hervorkam — durch jene Thüre, dünkt mich, ſeh' ich ſo eben etwas ſchlüpfen."

„Weißt du das gewiß?" ſagte Vivaldi mit ſteigender Bewegung. Welche Geſtalt hatte es?"

„Das konnte ich in der Dunkelheit nicht erkennen."

Vivaldis Augen waren feſt auf das Gebäude gerichtet, und ein heftiger Kampf von Gefühlen ſchien ſeine Seele zu erſchüttern. Wenige Sekunden entſchieden ihn. „Ich will weiter gehn," ſagte er, „und dieſer unerträglichen Ungewißheit ein Ende machen, auf welche Gefahr es auch ſey. Paulo, warte einen Augenblick und überlege wohl, ob du dich auf deinen Muth verlaſſen kannſt. Er dürfte vielleicht auf eine harte Probe geſtellt werden. Getrauſt du es dir, ſo ſteige ganz ſtillſchweigend mit mir herunter; aber ich warne dich, ſey vorſichtig. Getrauſt du es dir nicht, ſo will ich alleine gehn."

„Es iſt jetzt zu ſpät, die Frage an mich zu thun," erwiederte Paulo mit unterwürfigem Weſen; „hätte ich ſie nicht ſchon lange zuvor ausgemacht, ſo würde ich Ihnen nicht ſo weit gefolgt ſeyn. Sie haben noch nie an meinem Muthe gezweifelt, Signor."

„So komm denn,“ ſagte Vivaldi. Er zog den Degen und gieng durch die ſchmale Thüre; die Fackel, die er jetzt an Paulo gegeben hatte, zeigte ihnen einen ſteinernen Gang, der für das Auge unendlich war.

Indem ſie weiter giengen, bemerkte Paulo, daß die Mauern an einigen Stellen mit Blut befleckt ſchienen; allein er enthielt ſich weislich, ſeinen Herrn darauf aufmerkſam zu machen, und befolgte ſtreng das Geboth des Stillſchweigens, das er ihm auferlegt hatte.

Vivaldi ſchritt behutſam fort; er ſtand oft ſtill, um zu horchen, worauf er mit ſchnellerem Schritte weiter gieng und Paulo nur durch Zeichen zu verſtehen gab, ihm zu folgen, und wachſam zu ſeyn. Der Gang endigte mit einer Windeltreppe, die in unterirrdiſche Gewölbe zu führen ſchien. Vivaldi erinnerte ſich an das Licht, welches jenesmal dort erſchien, und da die Erinnerung des Vergangnen ſich an ſeine Seele drängte, ſchwankte er aufs neue in ſeinem Vorſatz.

Er ſtand wieder ſtill und ſah ſich nach Paulo um — gieng aber weiter, als Paulo ſelbſt ihn beim Arm ergriff. „Stehn Sie ſtill, Signor,“ ſagte er leiſe — „Sehn Sie nicht eine Figur dort im Dunkeln ſtehn?“

Vivaldi ſah hin und erblickte undeutlich eine Art von menſchlicher Figur, die aber ſtill und bewegungslos ſtand. Sie ſtand nahe am äußerſten Ende des Ganges neben der Windel-

treppe. Seine Kleider, wenn es anders Kleider waren, waren dunkel; allein ſeine ganze Figur ſprang ſo undeutlich ins Auge, daß es unmöglich war zu beſtimmen, ob es der Mönch ſey. Vivaldi nahm das Licht und hielt es vorwärts, um, wo möglich, den Gegenſtand zu erkennen, ehe er ſich weiter wagte: allein es war vergebens, er gab Paulo die Fackel hin und drang weiter. Als er aber die Windeltreppe erreichte, war die Geſtalt, was es auch ſeyn mochte, verſchwunden. Vivaldi hörte keinen Fußtritt. Paulo zeigte ihm genau die Stelle, wo es geſtanden hatte; aber es war keine Spur zu ſehn. Vivaldi rief mit lauter Stimme den Mönch; allein er hörte nur den verlängerten Nachhall ſeiner eignen Stimme von unten herauf tönen, und nachdem er eine Weile an der Treppe geſtanden hatte, ſtieg er hinab.

Paulo war ihm noch nicht viele Stufen gefolgt, als er ausrief: „Es iſt da, Signor; ich ſehe es wieder! jetzt ſchlüpft es durch die Thüre, die nach den Gewölben führt.“

Vivaldi ſetzte mit ſolcher Schnelligkeit nach, daß Paulo ihm kaum ſchnell genug mit dem Lichte folgen konnte, und als er endlich ſtill ſtand, um Athem zu ſchöpfen, ſah er ſich in demſelben geräumigen Zimmer, in welches er jenesmal herunter geſtiegen war. In dieſem Augenblick ſah ihn Paulo das Geſicht verändern. „Ihnen iſt nicht wohl, Signor,“ ſagte er. „Im Namen unſers Heiligen, laſſen Sie uns

dieſen ſchrecklichen Ort verlaſſen. Seine Einwohner können nichts Gutes thun, und nichts Gutes kann aus unſerm Hierbleiben entſtehn.“

Vivaldi antwortete nicht: er ſchöpfte kaum Athem, und ſeine Augen blieben ſtarr auf den Grund geheftet, bis ein Geräuſch, gleich dem Krachen einer ſchweren Angel in einer fernen Gegend des Gewölbes aufſtieg. Paulo richtete in demſelben Augenblick die Augen nach dem Orte, woher es kam, und ſie ſahen Beide eine Thüre in der Mauer langſam öffnen und ſogleich wieder zumachen, als wenn die Perſon inwendig entdeckt zu werden gefürchtet hätte. Sie hielten es Beide für dieſelbe Geſtalt, die ſie an der Windeltreppe geſehn hatten, und glaubten, daß es der Mönch ſelbſt ſey. Durch dieſen Gedanken angefeuert, bekamen Vivaldis Nerven alle ihre Schwungkraft wieder, und er ſprang an die Thüre, die unbefeſtigt war, und ſeiner ungeſtümen Hand ſogleich nachgab. „Du ſollſt mich nicht wieder betrügen, rief er, indem er herein trat. „Paulo, bewache die Thüre!“

Er ſah ſich rings in dem zweiten Gewölbe um, wo er ſich jetzt befand, aber es war niemand zu erblicken, er unterſuchte den Ort und beſonders die Mauern, ohne eine Spalte, Thüre oder Fenſter zu entdecken, durch welches die Geſtalt entwiſcht ſeyn könnte; ein ſtark vergittertes Fenſter nahe an der Decke, war alles, was die Luft und vermuthlich auch Licht

Digitized by Google

herein ließ. Vivaldi war voll Erſtaunen! „Haſt du etwas vorüber gehn ſehn?“ ſagte er zu Paulo.

„Nichts, Signor,“ erwiederte der Bediente.

„Es iſt beinahe unglaublich,“ rief Vivaldi, „gewiß, dieſes Ding kann nichts Menſchliches ſeyn!“

„Warum ſollte es uns denn fürchten,“ merkte Paulo an, „wie es doch ſichtlich thut; warum ſollte es geflohn ſeyn?“

„Es kann bloß geflohn ſeyn, um uns ins Verderben zu ſtürzen,“ erwiederte Vivaldi. „Aber bring die Fackel hieher. Hier in der Mauer iſt etwas, das ich zu unterſuchen wünſche.“

Paulo gehorchte. Es waren blos einige rauhe Steine, keine Abtheilung einer Thüre. „Dieß iſt unerklärlich,“ rief Vivaldi nach einer langen Pauſe. „Was könnte irgend ein menſchliches Weſen bewegen, mich ſo zu peinigen!“

„Oder auch ein übermenſchliches, mein Herr,“ ſagte Paulo.

„Man hat mich vor Uebeln gewarnt, die auf mich warten,“ fuhr Vivaldi bedenklich fort; vor Begebenheiten, die bereits eingetroffen ſind; das Weſen, welches mich warnt, läuft mir unaufhörlich in dem Weg, und entwiſcht immer mit der Liſt eines Dämons meinen Armen und vereitelt mein Suchen. Es iſt unbegreif-

ſich, auf welche Art es immer meinem Auge entgleitet, und bei meiner Annäherung gleichſam in Luft zerſchmilzt. Es iſt unaufhörlich um mich, und doch nirgends zu finden.“

„Es iſt ſehr wahr, Signor, daß er nirgends zu finden iſt: eben deswegen laſſen Sie ſich erbitten, die Nachforſchung aufzugeben. Dieſer Ort iſt ſchon genug, einen an die Schrecken des Fegefeuers glauben zu machen! Laſſen Sie uns gehn, Signor!“

„Was ſonſt als ein Geiſt,“ fuhr Vivaldi fort, ohne auf Paulo zu achten, „was ſonſt als ein Geiſt könnte dieſe Gewölbe ſo geheimnißvoll verlaſſen haben?“

„Ich möchte gerne beweiſen,“ ſagte Paulo, daß eine Subſtanz von Fleiſch es eben ſo leicht verlaſſen kann; ich möchte ſelbſt gerne durch die Thüre entſchlüpfen.“

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als die Thüre ſich mit einem donnernden Schlage, der durch alle Gewölbe wiederhallte, ſchloß. Vivaldi und Paulo ſtanden einen Augenblick wie Geiſter, und eilten dann Beide, ſie zu öffnen und den Ort zu verlaſſen. Zu ihrer unbeſchreiblichen Beſtürzung fanden ſie, daß alles Bemühn, die Thüre zu öffnen, vergebens war. Das dicke Holz war mit ſtarken eiſernen Stangen eingelegt, und von ſo unüberwindlicher Stärke, daß ſie ſichtlich zur Verwahrung eines Gefängniſſes beſtimmt geweſen war; ſie ſchien der Wächter des Kerkers der alten Feſtung zu ſeyn.

„Ach, Signor mio!“ ſagte Paulo, „wenn dies ein Geiſt war, ſo iſt es offenbar, daß er wußte, wir wären keine. Ich wollte, wir könnten unſre Naturen nur auf einen Augenblick mit ihm wechſeln: denn ich weiß in der That nicht, wie wir als ſterbliche Menſchen uns je aus dieſer Falle drängen werden. Sie müſſen geſtehn, Signor, daß dies keines von den Uebeln war, wogegen er Sie warnte, ſonſt müßte er es durch mein Organ gethan haben: denn ich bath Sie —“

„Stille, Signor buffo!“ ſagte Vivaldi. „Halte ein mit dieſem Zeuge und hilf mir Mittel ſuchen, um zu entwiſchen.“

Vivaldi unterſuchte aufs neue die Wände, aber mit eben ſo wenig Erfolg als zuvor: allein in einem Winkel des Gewölbes lag ein Gegenſtand, der ihm das Schickſal von einer Perſon, die hier eingeſperrt geweſen war, zu ſagen, und einen Wink von dem ſeinigen zu geben ſchien: es war ein mit Blut bedecktes Kleid. Vivaldi und ſein Bedienter entdeckte es in demſelben Augenblick und eine ſchreckliche Ahndung ihres eignen Geſchicks heftete ſie einige Augenblicke an den Boden. Vivaldi erholte ſich zuerſt, und ſtatt ſich einer muthloſen Verzweiflung hinzugeben, ſpannte er alle ſeine Kräfte an, um ein Mittel zum Entwiſchen zu finden; allein Paulos Hoffnungen ſchienen ganz unter den ſchrecklichen Kleidern, auf die er immer hinſtaunte, begraben zu ſeyn. „Ach, Sig-

gnor," ſagte er endlich mit ſtammelnder Stimme, „wer wird es wagen, dies Kleid aufzuheben? Wie, wenn es den verſtümmelten Körper bedeckte, von deſſen Blute es befleckt iſt?"

Vivaldi drehte ſich ſchaudernd aufs neue darnach um.

„Es bewegt ſich," rief Paulo; „ich ſehe es ſich bewegen!" — Bei dieſen Worten ſprang er nach der andern Seite. Vivaldi trat einige Schritte zurück, und kam eben ſo ſchnell wieder — entſchloſſen, auf einmal zu wiſſen, woran er wäre, hob er das Kleid mit der Spitze ſeines Degens auf und fand noch andre Ueberreſte von Kleidung darunter zuſammengehäuft, während die Erde darunter ſogar mit Blut befleckt war.

Er glaubte, daß die Furcht Paulos Augen geblendet hätte, und wartete dieſes ſchreckliche Schauſpiel noch eine Zeitlang ab, ohne aber die mindeſte Bewegung wahrzunehmen. Er war nun überzeugt, daß nichts Lebendiges darunter verborgen ſey, und daß es nur Kleidungsſtücke waren, die vermuthlich einem Unglücklichen gehört hatten, den man, um ihn zu berauben, hieher gelockt und nachher ermordet hatte. Dieſer Gedanke und der Widerwillen, den der Anblick ihm einflößte, hielten ihn von weitern Unterſuchungen ab, und er wandte ſich nach einer andern Seite des Gewölbes. Eine Ueberzeugung von ſeinem, und ſeines Bedienten Schickſal erfüllte ſeine Seele mit Verzweiflung. Es ſchien, daß er von

Räubern in die Falle gelockt war, bis er bei der Erinnerung an die Umſtände ſeines Hereinkommens und an die ſonderbaren Ereigniſſe, die mit dem Bogengange zuſammen hiengen, dieſe Vermuthung als höchſt unwahrſcheinlich wieder verwarf. Es ließ ſich nicht denken, daß Räuber ſich ſollten die Mühe genommen haben, ihn mi Liſt an einen Ort zu locken, da ſie ihn gleich ergreifen konnten. Ja noch mehr, warum ſollten ſie ſo lange Zeit damit zubringen, und warum hätten ſie jenesmal die Gelegenheit vernachläſſigt, und ihn ungehindert aus den Ruinen gehn laſſen? Wenn aber auch alles dieſes denkbar geweſen wäre, ſo konnten doch die Warnungen und Weiſſagungen des Mönchs, die ſo oft gegeben und ſo treulich erfüllt waren, mit keinen Abſichten von Banditen in Zuſammenhang ſtehn. Er mußte alſo glauben, daß er nicht in den Händen von Räubern wäre, oder wenigſtens, daß der Mönch in keiner Verbindung mit ihnen ſtände: doch war es gewiß, daß er die Stimme des Mönchs unter dem Schwibbogen gehört hatte, daß ſein Bedienter ein Gewand die Stufen der Feſtung herauſſteigen ſah, und daß ſie Beide Urſache hatten zu glauben, daß es ſeine Schattengeſtalt war, die ſie bis in daſſelbe Zimmer, wo ſie jetzt eingeſperrt waren, verfolgten.

Wenn Vivaldi alle dieſe Umſtände überlegte, ſo ſtieg ſeine Verwirrung immer höher, und er war mehr als einmal geneigt zu glauben, daß die Geſtalt, welche das Anſehn eines Mönchs, angenommen hatte, etwas Uebermenſchliches ſey.

„Wäre dies Weſen nur erſchienen,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ſo würde ich es vielleicht für den beunruhigten Geiſt des hier Ermordeten gehalten haben, der mich hieher führte, um die That zu entdecken, damit ſeine Gebeine in geweihter Erde ruhen könnten; allein dieſer Mönch, oder was es iſt, war weder ſtill, noch ſchien er um ſich ſelbſt bekümmert zu ſeyn. Er ſprach nur von Dingen, die mit meiner Ruhe im Zuſammenhang ſtehn, und weiſſagte die Zukunft voraus, ſo wie er ſich auf das Vergangne bezog! Hätte er Winke von ſich ſelbſt gegeben, oder gänzlich geſchwiegen, ſo iſt ſein Anſehn und ſeine Art, der Verfolgung auszuweichen, ſo ſeltſam, daß ich vielleicht einmal den Erzählungen unſrer Großmütter Gehör gegeben und es für den Geiſt eines Ermordeten gehalten hätte.“

Vivaldi kehrte bei dieſen Aeußerungen ſeines Unglaubens zurück, um die Kleidung noch einmal zu unterſuchen. Als er ſie aufhob, bemerkte er, was ihm vorher entgangen war, eine ſchwarze Kleidung unter dem Haufen; da er auch dieſe mit dem Degen aufhob, entdeckte er einen Theil von einem Mönchshabit! — Er ſtarrte über die Entdeckung, als hätte er die Erſcheinung ſelbſt geſehn, die ſeiner Leichtgläubigkeit ſo lange geſpottet hatte. Hier war Rock und Scapulier zerriſſen und mit Blut gefleckt! Nachdem er ſie einen Augenblick angeſtaunt hatte, ließ er ſie auf den Haufen fallen, als Paulo, der ihn ſtillſchweigend beobachtet hatte, ausrief:

Digitized by Google

„Signor, das ſollte die Kleidung des Dämons ſeyn, der uns hieher führte. Iſt es ein Leichenhemd für uns, Signor! Oder war es eines für den Körper, den er auf Erden bewohnte!“

„Keines von beiden glaube ich,“ erwiederte Vivaldi, der ſeine Beſtürzung zu verbergen ſuchte und ſich von dem Anblick wegwandte — „wir wollen noch einmal verſuchen, unſre Freiheit wieder zu gewinnen.“

Allein dieſes war ein Vorſatz, der über ſeine Kräfte gieng; nachdem er ſein Heil aufs neue an der Thüre verſucht hatte, kletterte Paulo zu dem Gitterfenſter und rief mit äußerſter Stärke um Erlöſung. Vivaldi unterſtützte ihn, ſo ſehr er konnte; er ſtand darauf von allen weitern Verſuchen ab und warf ſich matt und niedergeſchlagen auf den Grund des Kerkers.

Paulo beklagte bitterlich ſeines Herrn Unbeſonnenheit, dieſen entlegenen Ort zu durchdringen und bejammerte, daß ſie wahrſcheinlich verhungern würden.

Vivaldi ließ ſeine Reden unbeantwortet; und blieb, in quälende Betrachtungen verſunken, auf der Erde liegen. Er hatte nun Muße, die letzten Worte des Mönchs zu überlegen und zu zergliedern: denn er war in der Stimmung, das Aergſte zu fürchten; er glaubte nicht nur, daß ſie ſich auf Ellena bezögen, ſondern das ſeine Worte: „vor einer Stunde iſt ſie davon geſchieden,“ auf eine figürliche Art ihren Tod an-

Digitized by Google

deuten ſollten. Dieſe Vermuthung vertrieb beinahe alle Beſorgniſſe für ihn ſelbſt. Er fuhr vom Boden auf und lief mit ſchnellen und ungleichen Schritten in ſeinem Gefängniß auf und ab; es war nicht mehr eine ſchwere Niedergeſchlagenheit, die ihn zu Boden drückte, ſondern eine ſchneidende Angſt, die mit allen Qualen des Zweifels auch die Qualen der heftigſten Ungeduld und der Angſt über Ellenas Schickſal mit ſich führte. Je länger er bei der Möglichkeit ihres Todes verweilte, deſto wahrſcheinlicher däuchte ſie ihn. Dieſer Mönch hatte ihn bereits vor Bianchis Tode gewarnt; und wenn er ſich an die verdächtigen Umſtände dabei erinnerte, ſo vermehrte ſich ſeine Angſt um Ellena. Je mehr er ſeinen Gefühlen nachgab, deſto heftiger wurden ſie, bis endlich ſeine unbezwingliche Ungeduld und Angſt beinahe bis zum Wahnſinn ſtieg.

Paulo vergaß eine Zeitlang ſeine eigne Lage über dem größern Leiden ſeines Herrn, und ſuchte das Amt eines Tröſters zu übernehmen; allein ſein Herr blieb fühllos gegen alles, was er ſagte, bis er aufs neue des Kloſters del Pianto erwähnte. Dieſer Gegenſtand, der mit dem Mönch zuſammen zu hängen ſchien, der ihm Ellenas Schickſal angedeutet hatte, intereſſirte den unglücklichen Vivaldi, der ſich eine Zeitlang von ſeinen eignen Betrachtungen losriß, um auf eine Erzählung zu hören, die ſeinen Vermuthungen zu Hülfe kommen könnte.

Paulo befolgte ſeinen Befehl aber nicht ohne

Widerſprechen. Er ſah ſich rings in dem leeren Gewölbe um, als fürchtete er, daß jemand im Verborgnen ſchleichen, ſie behorchen und ihnen ſogar antworten könnte.

„Doch, wir ſind hier ſo ziemlich abgeſondert, Signor," ſagte er, ſich beſinnend; „man kann es wohl wagen von Geheimniſſen zu reden, ohne Gefahr, entdeckt zu werden. Indeſſen kann man nicht vorſichtig genug ſeyn. Wenn es Ihnen gefällig iſt, auf der Erde Platz zu nehmen, ſo werde ich mich neben Sie ſtellen und Ihnen alles erzählen, was ich von dem Kloſter Unſrer Dame der Thränen weiß. Im Grunde iſt es nicht viel."

Nachdem Vivaldi ſich geſetzt und Paulo ein gleiches zu thun befohlen hatte, fieng der letzte mit leiſer Stimme an: „Am Abend vor dem St. Marcusfeſte, gerade als die letzte Vesperglocke geläutet hatte — Sie waren niemals in der Santa Maria del Pianto, Signor, ſonſt würden Sie wiſſen, was für eine finſtre alte Kirche das iſt. In einem Beichtſtuhl alſo in einem von den Seitenflügeln der Kirche, gerade nachdem die letzte Vesperglocke geläutet hatte, kam eine ſo vermummte Perſon, daß man weder Wuchs noch Geſicht erkennen konnte, und ſetzte ſich auf den Stufen dicht am Beichtſtuhle nieder; allein wenn er auch ſo luſtig gekleidet geweſen wäre, wie Sie, Signor, ſo würde er doch eben ſo gut verſteckt geweſen ſeyn; denn der dunkle Flügel wird nur von einer ein-

zigen Lampe erleuchtet, die nächſt dem gemahl-ten Fenſter hängt, ausgenommen, wenn die Fa-ckeln am St. Antonios Schrein am andern En-de brennen, und auch dann iſt der ganze Ort beinahe ſo dunkel als dieſes Gewölbe. Ohne Zweifel iſt das ſo eingerichtet, damit die Leute nicht über die Sünden erröthen dürfen, die ſie bekennen; und wahrhaftig, es iſt eine Einrich-tung, die der Armenbüchſe mehr Geld bringen kann; denn die Mönche haben darin ein ſchar-fes Auge —“

„Du haſt den Faden deiner Geſchichte ver-loren,“ ſagte Vivaldi.

„Es iſt wahr, Signor; laſſen Sie mich nur beſinnen, wo ich ihn verlor — ja, an den Stufen des Beichtſtuhls — der Fremde kniete darauf nieder, und ſchüttete ſolche tiefe Seufzer in das Ohr des Beichtvaters, daß es durch den ganzen Flügel gehört wurde. Sie müſſen wiſ-ſen, Signor, daß die Brüder der Santa del Pianto vom Orden der Schwarzen Büſ-ſenden ſind; und die Leute, die mehr Sün-den als gewöhnlich zu bekennen haben, gehen zu Zeiten hieher, um ſich von dem großen Beicht-vater Raths zu erholen. Nun traf es ſich, daß der Pater Anſeldo, der große Beichtvater ſelbſt, im Stuhle war, wie es vor dem St. Marcus-feſt gewöhnlich iſt; er machte dem Bußfertigen ſanfte Vorwürfe, daß er ſo laut klagte, und hieß ihn Troſt ſchöpfen; der andre antwortete nur durch ein tieferes, aber nicht ſo lautes

Schluch-

Schluchzen und ſchritt dann zur Beichte. Aber was er beichtete, Signor, iſt mir nicht bekannt; denn der Beichtvater, wie Sie wiſſen, darf dergleichen nie kund machen, außer in der That bei ſehr außerordentlichen Gelegenheiten. Allein es war etwas ſo ſehr Befremdendes und Schreckliches, daß der große Beichtvater plötzlich den Stuhl verließ, und ehe er die Kreuzgänge verließ, in ſtarke Verzuckungen fiel. Als er ſich wieder erholte, fragte er die Leute um ſich her, ob der Beichtende, den er bei Namen nannte, fortgegangen wäre; ſonſt ſollte man ihn feſt halten. Er beſchrieb zu gleicher Zeit, ſo gut er konnte, ſeine Figur, die er dunkel ſich dem Beichtſtuhl hatte nähern ſehn, ehe er die Beichte abgelegt hatte; war aber bei dieſer Erinnerung aufs neue in Gefahr in Ohnmacht zu fallen. Einer von den Vätern, der bei dem erſten Aufruhr über Anſeldos Krankheit auf ſeinem Wege nach dem Kloſter durch den Kreuzgang gekommen war, erinnerte ſich, daß eine Perſon von dieſer Beſchreibung ihm eilfertig vorübergegangen ſey. Er hatte eine lange Figur, in den Habit eines weißen Mönchs gehüllt, ſchnell längs dem Gange nach der Thüre hinſchlüpfen ſehn, die in den äußern Hof des Kloſters führte; allein er war ſelbſt zu ſehr beſchäftigt, um den Fremden genau zu bemerken. Pater Anſeldo glaubte, daß dieſes die Perſon ſeyn müßte, und der Thürſteher wurde herbeigerufen und befragt, ob er nicht eine ſolche Perſon hätte herausgehn ſehn,

Digitized by Google

Er verſicherte, daß ſeit der letzten Viertelſtunde Niemand heraus, aber auch eben ſo wenig Jemand in Weiß gekleidet hereingekommen wäre.

„In Weiß“ — unterbrach ihn Vivaldi — „wäre er ſchwarz gekleidet geweſen, ſo hätte ich geglaubt, es müßte der Mönch, mein Plaggeiſt, geweſen ſeyn.“

„Gerade das war es, Signor, was mir zuvor einfiel,“ bemerkte Paulo; „und wenn weiter nichts wäre, ſo kann ein Mann ſeine Kleidung ſehr bald verändern.“

„Fahre fort,“ ſagte Vivaldi.

„Da ſie dieſe Nachricht vom Thürſteher hörten,“ fuhr Paulo fort, „ſo waren die Väter ſämmtlich der Meinung, daß der Fremde innerhalb der Mauern verborgen ſeyn müßte; und das Kloſter mit allen Gebäuden ward durchſucht — aber Niemand war zu finden.“

„Dies muß gewiß der Mönch geweſen ſeyn, ohngeachtet des verſchiednen Habits: es kann zuverläßig nicht zwei Geſchöpfe in der Welt geben, die ſich auf dieſelbe geheimnißvolle Art benehmen würden.“

Ein tiefer Ton, der ſeiner verwirrten Phantaſie von einem Sterbenden zu kommen ſchien, unterbrach ihn. Paulo hörte es auch; er fuhr zuſammen und ſie horchten Beide mit ängſtlicher und beinahe unerträglicher Erwartung.

„Ach,“ ſagte Paulo endlich; „es war nur der Wind.“

„Nichts weiter,“ ſagte Vivaldi, „fahre alſo fort.“

Digitized by Google

„Von der Zeit dieſer ſeltſamen Beichte an,“ ſagte Paulo, „war Pater Anſeldo gar nicht mehr derſelbe; er —“

„Ohne Zweifel bezog ſich das gebeichtete Verbrechen auf ihn ſelbſt,“ bemerkte Vivaldi.

„Nein, Signor, das habe ich nie gehört; einige merkwürdige Umſtände nachher ſchienen das Gegentheil zu beweiſen. Ohngefähr ein Monat nach dieſer Zeit, am Abend eines ſchwülen Tages, als die Mönche ſich von der letzten Vesper zurückzogen —“

„Horch!“ rief Vivaldi.

„Ich höre flüſtern“ ſagte Paulo leiſe.

„Still!“ ſagte Vivaldi.

Sie horchten aufmerkſam und vernahmen ein Flüſtern als von Stimmen; konnten aber nicht herausbringen, ob ſie aus dem angränzenden Gewölbe kamen, oder unter dem, wo ſie ſich befanden, aufſtiegen. Der Ton kam von Zeit zu Zeit wieder — und die Sprechenden, wer ſie auch ſeyn mochten, hielten merklich die Stimmen an, als fürchteten ſie, gehört zu werden. Vivaldi überlegte, ob es beſſer wäre, ſich zu entdecken und um Hülfe zu rufen, oder ſich ſtill zu halten.

„Bedenken Sie nur, Signor, daß wir Gefahr laufen, Hungers zu ſterben, wenn wir uns nicht dieſen Menſchen, oder was ſie ſeyn mögen, zu entdecken wagen.“

„Wagen!“ rief Vivaldi! „Was hat ſo ein Elender, als ich, mit der Furcht zu thun! O Ellena! Ellena!“

Digitized by Google

Er rief ſogleich laut die Perſon, die er zu hören geglaubt hatte, und Paulo unterſtützte ihn; allein ihr fortdauerndes Rufen half ihnen nicht; es kam keine Antwort zurück und ſelbſt die undeutlichen Töne, die ihre Aufmerkſamkeit erregt hatten, wurden nicht mehr gehört.

Durch ihre Anſtrengung erſchöpft, legten ſie ſich auf den Boden des Kerkers nieder und gaben alle weitern Verſuche zu entkommen auf, bis das Morgenlicht ihnen behüflich ſeyn würde.

Vivaldi hatte nicht mehr Luſt, nach dem Ende von Paulos Geſchichte zu fragen. Selbſt beinahe in Verzweiflung, konnte er keinen Antheil an fremder nehmen; denn er hatte bereits ſo viel entdeckt, daß es ihm über Ellena keinen Aufſchluß gewähren würde; und Paulo, der ſich ganz heiſer geſchrien hatte, ſchwieg ebenfalls gern.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Who may ſhe be that ſteals through yonder cloiſter,
And as the beam of evening tints her veil
Unconſciously diſcloſes ſaintly features
Informd with the high ſoul of ſaintly virtue? *)

Verſchiedne Tage nach Ellenas Ankunft im Kloſter San Stefano erlaubte man ihr nicht, das Zimmer zu verlaſſen. Die Thüre wurde hinter ihr zugeſchloſſen und Niemand erſchien, außer der Nonne, die ſie zuerſt ins Zimmer der Aebtiſſin geführt hatte, und die ihr jetzt täglich eine ſparſame Mahlzeit brachte.

Am vierten Tage, wo man wahrſcheinlich glaubte, daß ihr Muth durch ihre Gefangenſchaft und durch die Betrachtung des Leidens, das ſie vom Widerſtande zu erwarten hatte, etwas gedämpft ſey, wurde ſie ins Sprachzimmer gerufen. Die Aebtiſſin war allein und der ſtrenge Blick, den ſie auf Ellena warf, bereitete dieſe vor, ſich auf alles gefaßt zu machen.

Nach einer Strafpredigt über die Abſcheulichkeit ihres Verbrechens und einer weitläuftigen Erörterung, wie nothwendig es ſey, die

*) „Wer mag ſie ſeyn, die ſich durch jenen Kloſtergang ſchleicht? deren Schleier vom Abendlichte gefärbt iſt, während ſie, ſich ſelbſt unbewußt, die Züge einer Heiligen, beſeelt vom hohen Geiſte überirrdiſcher Andacht enthüllt!“

Ruhe und Würde eines edeln Hauſes zu ſichern, die durch ihre Unbeſonnenheit hätte zu Grunde gerichtet werden können; benachrichtigte die Aebtiſſin Ellenen, daß ſie ſich entweder entſchließen müßte, den Schleier, oder den Mann zu nehmen, den die Marquiſe di Vivaldi die große Güte gehabt hätte, für ſie zu wählen.

„Sie können der Marquiſe nie dankbar genug für die Großmuth ſeyn,“ ſetzte die Aebtiſſin hinzu, „die ſie Ihnen dadurch beweiſt, daß ſie Ihnen dieſe Wahl erlaubt. Nach der Schmach, die Sie ihr und ihrer Familie anthun wollten, konnten Sie nicht erwarten, daß man irgend eine Nachſicht gegen Sie haben würde. Es war natürlich zu vermuthen, daß die Marquiſe Sie mit Strenge ſtrafen würde; ſtatt deſſen erlaubt ſie Ihnen, in unſre geheiligte Geſellſchaft zu treten; oder wenn Sie nicht Stärke der Seele genug beſitzen, um einer ſündigen Welt zu entſagen, ſo verſtattet ſie Ihnen in dieſelbe zurück zu kehreen, und giebt Ihnen einen angemeſſenen Gefährten, um Ihnen die Sorgen und Mühſeligkeiten darin tragen zu helfen — ein Gefährter, der Ihren Umſtänden weit angemeßner iſt, als derjenige, auf welchen Sie die Verwegenheit hatten, Ihr Auge zu richten.“

Ellena erröthete über dieſe plumpe Kränkung ihres Stolzes und beobachtete ein verächtliches Stillſchweigen. Es erregte ihren gerechten Unwillen, daß man auf ſolche Art der Ungerechtigkeit die Farbe des Mitleids, und der

abſcheulichſten Tyranney den ſanften Anſtrich von Großmuth gab. Indeſſen befremdete dieſe Eröffnung der Abſichten, die man mit ihr hatte, ſie nicht; denn ſie hatte vom Augenblick ihrer Ankunft zu San Stefano an, etwas ſchrecklich Strenges erwartet, und ſich darauf gefaßt gemacht: ſie hoffte, durch Standhaftigkeit die Bosheit ihrer Feinde zu ermüden und endlich ihr Mißgeſchick zu beſiegen. Nur wenn ſie an Vivaldi dachte, verlor ſie den Muth und fühlte ihr Leiden zu bitter, um es lange zu ertragen.

„Sie ſchweigen!“ ſagte die Aebtiſſin, nach einer Pauſe der Erwartung. Iſt es möglich, daß Sie undankbar gegen die Großmuth der Marquiſe ſeyn können! Allein wenn Sie gleich jetzt fühllos gegen ihre Güte ſind, ſo will ich mich doch enthalten, Ihre Unbeſonnenheit zu benutzen und will Ihnen die Wahl noch frei laſſen. Sie können ſich in Ihr Zimmer begeben, um zu überlegen und zu entſcheiden. Allein erinnern Sie ſich, daß es bei dem Entſchluß, den Sie erklären, bleiben muß, und daß Ihnen kein Ausweg von der Wahl, die man Ihnen vorlegt, erlaubt werden wird. Wenn Sie den Schleier verwerfen, ſo müſſen ſie den Mann nehmen, den man Ihnen anträgt.“

„Es wäre unnöthig,“ ſagte Ellena mit ruhiger Würde, „mich fortzubegeben, um zu überlegen und zu entſcheiden. Mein Entſchluß iſt bereits gefaßt; ich verwerfe jede der dargeboth-

nen Wahlen. Ich will mich weder zu einem Kloſter, noch zu der Herabwürdigung, die mir auf der andern Seite gedroht wird, verdammen. Nach dieſer Erklärung bin ich gefaßt, alles Leiden zu ertragen, was Sie mir auflegen werden; aber ſeyn Sie verſichert, daß meine eigne Stimme nie die Uebel bekräftigen wird, die mir bevorſtehn können; und daß die unſterbliche Liebe der Gerechtigkeit, die mein ganzes Herz erfüllt, meinen Muth nicht weniger mächtig unterſtützen wird, als das Gefühl deſſen, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Sie wiſſen nun meine Geſinnungen und meine Entſchlüſſe; ich werde ſie nicht mehr wiederholen."

Die Aebtiſſin, deren Erſtaunen Ellena ſo lange hatte reden laſſen, heftete einen finſtern Blick auf ſie, indem ſie ſagte: „Wo haben Sie dieſe heroiſchen Reden und die Raſchheit gelernt, die Sie ſo ſchnell macht, ſie zu erklären! — die Kühnheit, welche Sie fähig macht, Ihre Priorin, eine Prieſterin der heiligen Religion, die Sie ebenfalls bekennen, ſogar in ihrem Heiligthume zu beleidigen?"

„Das Heiligthum iſt entweiht," ſagte Ellena ſanft, aber mit Würde: „es iſt ein Gefängniß geworden. Nur dann, wenn die Priorin aufhört, die Vorſchriften der heiligen Religion zu ehren, welche ihr Gerechtigkeit und Wohlwollen lehren, wird ſie nicht länger geehrt. Daſſelbe Gefühl, welches uns vorſchreibt, ihre ſanften und wohlthätigen Geſetze zu verehren, ge-

Digitized by Google

biethet uns auch, die Uebertreter derſelben zu verachten; wenn Sie mir befehlen, meine Religion zu verehren, ſo ſprechen Sie ſich ſelbſt das Urtheil.“

„Fort,“ ſagte die Aebtiſſin, die aufgebracht vom Stuhle aufſtand. „Ihre ſo ſchicklich gewählte Ermahnung ſoll nicht vergeſſen werden.“

Ellena gehorchte willig und wurde in ihre Zelle zurückgeführt, wo ſie ſich nachdenkend niederſetzte, und ihr Betragen durchgieng. Ihr Urtheil billigte die Freimüthigkeit, womit ſie ihre Rechte behauptet hatte, und die Feſtigkeit, womit ſie einer Frau Vorwürfe machte, die es wagte, von dem Schlachtopfer ihrer Grauſamkeit und Unterdrückung ſelbſt noch Achtung zu fordern. Sie war um ſo zufriedner mit ſich ſelbſt, weil ſie keinen Augenblick ihre eigne Würde ſo weit vergeſſen hatte, in Zorn zu gerathen, oder aus furchtſamer Schwäche zu ſtammeln. Ellena hatte eine zu volle Ueberzeugung von dem unwürdigen Charakter der Aebtiſſin, um ſich in ihrer Gegenwart erniedrigt zu fühlen: ſie achtete nur den Tadel der Guten, wofür ſie ſtets eine eben ſo zarte Fühlbarkeit gehabt hatte, als gleichgültig ſie gegen das Urtheil der Laſterhaften war.

Da Ellena nunmehr ihren Entſchluß erklärt hatte, beſchloß ſie, wo möglich, alle Wiederholung ähnlicher Auftritte zu vermeiden, und alle Unwürdigkeiten, die man ihr noch anthun könnte, blos mit Stillſchweigen zu beantworten. Sie

Digitized by Google

wußte, daß ſie leiden mußte, und war entſchloſſen zu leiden. Von den drei Uebeln, die ſie vor ſich ſah, ſchien Gefangenſchaft mit allen ihren traurigen Begleitern, ihr weit weniger hart, als die angedrohte Heirath, oder eine förmliche Entſagung der Welt; beides mußte ſie lebenslänglich zum Elend und zwar durch ihre eigne Mitwürkung verdammen. Ihre Wahl war alſo leicht gefaßt, und der Weg lag deutlich vor ihr. Wenn ſie mit Gleichmuth die Härte, der ſie nicht entgehen konnte, ertrug, ſo konnte ſie ihr Gewicht nur halb fühlen; und ſie bemühte ſich aufs ernſtlichſte, die Stärke der Seele zu erlangen, deren ſie bedurfte, um dieſen Gleichmuth zu unterſtützen.

Sie wurde verſchiedne Tage nach der letzten Zuſammenkunft mit der Aebtiſſin in enger Gefangenſchaft gehalten, am fünften Abend aber erlaubte man ihr, die Veſper zu beſuchen. Als ſie durch den Garten nach der Kapelle gieng, war die wohlthätige Kühle der freien Luft und das Grün der Bäume und Geſträuche ein feſtlicher Genuß für ſie, der man den gewöhnlichen Segen der Natur ſo lange entzogen hatte. Sie folgte den Nonnen in eine Kapelle, wo ſie gewöhnlich ihre Andacht hielten und bekam ihren Platz unter den Novitzen. Das Feierliche des Gottesdienſtes, und vorzüglich der Theil deſſelben, welchen die Muſik begleitet, bewegte ihr ganzes Herz und beſänftigte und erhub ihren Geiſt.

Unter den Stimmen des Chors war eine, deren Ausdruck ſogleich ihre Aufmerkſamkeit feſſelte: ſie ſchien höhere Gefühle der Andacht zu athmen als die übrigen, und von der Schwermuth eines Herzens modulirt zu werden, das längſt Abſchied von dieſer Welt genommen hatte. Wenn ſie mit den hohen Accorden der Orgel ſchwoll oder ſich in leiſen nnd zitternden Tönen mit dem ſinkenden Chor verlor, ſo fühlte Ellena, daß ſie alle Empfindungen der Bruſt, aus welcher ſie quoll, verſtand; ſie ſah nach der Gallerie, wo die Nonnen verſammlet waren, um ein Geſicht zu entdecken, das mit der Fühlbarkeit dieſer Stimme überein zu ſtimmen ſchien. Da keine Fremde in der Kapelle zugelaſſen waren, hatten einige von den Schweſtern ihren Schleier zurück geworfen, aber ſie ſah auf ihren verſchiednen Geſichtern wenig, das ſie intereſſirte: nur die Geſtalt und Stellung einer Nonne, die in einer fernen Ecke der Gallerie unter einer Lampe kniete, die ihre Strahlen um ihr Haupt warf, kam vollkommen mit dem Bilde überein, das ſie ſich von der Sängerin gemacht hatte, und der Ton ſchien unmittelbar von der Seite zu kommen. Ihr Geſicht war in einen ſchwachen Schleier gehüllt, deſſen Klarheit ihre ſchöne Geſichtsfarbe durchſchimmern ließ; allein die Haltung ihres Kopfes und das Auszeichnende ihrer Stellung — denn ſie war die einzige Knieende — verrieth hinlänglich den hohen Grad von Inbrunſt und Buße, den die Stimme ausgedrückt hatte.

Digitized by Google

Als die Hymne geendigt war, ſtand ſie von ihren Knien auf und Ellena entdeckte bald darauf, da ſie ihren Schleier zurückwarf, bei der Lampe, die ihr volles Licht über ihre Züge ausſtrömte, ein Geſicht, das ihre Vermuthung ſogleich beſtätigte. Eine melancholiſche Ergebung bezeichnete es; doch ſchien der Kummer noch immer die Bläſſe und den ſchmachtenden Ausdruck zu verurſachen, der ſich darüber verbreitete, und nur in ſolchen Augenblicken verſchwand, wenn die Gluth der Andacht ihren Geiſt über dieſe Welt hinaus zu heben und ihm etwas von Seraphsgröße mitzutheilen ſchien. Ihre blauen Augen waren jetzt mit einer ſo ſanften und doch innigen Liebe, mit einem ſo erhabnen Enthuſiasmus zum Himmel gerichtet, als man auf Guido's Köpfen ausgedrückt ſieht, und erneuerten bei Ellena alle bezaubernde Wirkung der Stimme, die ſie eben gehört hatte.

Während ſie die Nonne mit einem Antheil betrachtete, der ſie für alle andern Gegenſtände in der Kapelle unempfindlich machte, glaubte ſie zu entdecken, daß die Ruhe auf ihrem Geſicht mehr Verzweiflung als Ergebung war: wenn das Gebeth nicht ihre Gedanken erhob, war oft in ihrem Blick etwas Starres, zu ſtark für gewöhnliches Leiden oder für die Stimmung eines Gemüthes, das zu vollkommner Ergebung gebracht iſt. Dieſer Blick hatte ſo viel, was Ellenas Mitgefühl rege machte, ſo viel, was eine Gleichheit der Empfindung zu verrathen ſchien,

daß ſie ſich getröſtet, und gewiſſermaßen geſtärkt fühlte, wenn ſie darauf verweilte: eine Selbſtſüchtigkeit, die vielleicht verzeihlich iſt, wenn man bedenkt, daß ſie doch jetzt wußte, es ſey wenigſtens ein menſchliches Weſen im Kloſter, das fähig ſeyn müßte, Mitleid zu fühlen, und Troſt zu ertheilen. Ellena ſuchte ihrem Auge zu begegnen, um ihr die Empfindung, die ſie ihr eingeflößt hatte, und ihr eignes Unglück zu erkennen zu geben; allein die Nonne war ſo ganz mit Andacht beſchäftigt, daß es ihr nicht gelang.

Als ſie aber die Kapelle verließen, kam die Nonne dicht an Ellena vorbei, die ihren Schleier zurückſchlug und einen ſo flehenden und ausdrucksvollen Blick auf ſie heftete, daß die Nonne ſtill ſtand und die Novitze ihrer Seits wiederum nicht nur mit Verwundrung, ſondern mit einer Miſchung von Neugier und Mitleid betrachtete. Ein ſchwaches Erröthen zitterte über ihre Wangen, ihre Lebensgeiſter ſchienen zu wanken, und es wurde ihr ſchwer, den Blick von Ellena abzuziehn; allein ſie mußte in der Prozeſſion bleiben, und gieng mit einem Scheideblick ohnmächtigen Mitleids dem Hofe zu. Ellena folgte mit immer auf die Schweſter gerichteter Aufmerkſamkeit, die bald unter dem Thorwege von der Aebtiſſin Zimmer verſchwand; Ellena hatte beinahe das ihrige erreicht, ehe ſie ihrer Gedanken mächtig genug war, um ſich nach dem Namen der Nonne zu erkundigen.

„Sie meinen vielleicht die Schweſter Olivia,“ ſagte ihre Führerin.

Digitized by Google

„Sie iſt ſehr ſchön,“ ſagte Ellena.

„Das ſind viele von den Schweſtern,“ erwiederte Margaritone etwas pickirt.

„Ganz gewiß,“ antwortete Ellena, „aber die, welche ich meine, hat ein ſehr rührendes Geſicht: freimüthig, edel, voll Gefühl, und in ihrem Auge liegt eine gewiſſe Schwermuth, welche alle, die ſie bemerken, intereſſiren muß.“

Ellena war von dieſer intereſſanten Nonne bezaubert, und vergaß, daß ſie einer Perſon ſie beſchrieb, deren ſteinernes Herz für den Ausdruck jedes Geſichtes ſtumpf war, das gebieteriſche Geſicht der Aebtiſſin vielleicht ausgenommen; und für die folglich eine Beſchreibung der ſchönen Züge, die Ellenen entzückten, eben ſo unverſtändlich war, als eine arabiſche Zuſchrift.

„Sie iſt nicht mehr in der erſten Blüthe der Jugend,“ fuhr Ellena fort, die ſich noch immer Mühe gab, ſich verſtändlich zu machen; „allein ſie hat alle ihre rührende Grazie behalten, erhöht durch die Würde —“

„Wenn Sie meinen, daß ſie von mittlerm Alter iſt, ſo kann es keine andre als Schweſter Olivia ſeyn: denn wir ſind alle jünger als ſie.“

Ellenens Augen, die ſich, faſt ohne daß ſie es wußte, bei dieſen Worten in die Höhe richteten, fielen auf ein blaßgelbes, mageres Geſicht, das ſchon ſeit fünfzig Jahren dieſe Welt zu bewohnen ſchien, und ſie konnte kaum ihre Verwunderung unterdrücken, eine ſo elende Eitelkeit unter den ertödteten Leidenſchaften einer ſo zurück-

ſtoßenden Figur und in dem abgeſonderten Schatten eines Kloſters zu finden. Margaritone, noch immer eiferſüchtig über Oliviens Lob, wies alle weitern Fragen zurück, und ſobald ſie die Zelle erreicht hatten, ſchloß ſie Ellenen für die Nacht ein.

Am folgenden Abend wurde es Ellenen wieder erlaubt, der Vesper beizuwohnen, und auf dem Wege nach der Kapelle belebte die Hoffnung, ihren intereſſanten Liebling zu ſehn, ihren Geiſt. Sie erſchien auf derſelben Seite der Gallerie, wie den Abend zuvor, und kniete wieder unter derſelben Lampe in ſtillem Gebeth; denn der Gottesdienſt war noch nicht angefangen.

Ellena ſuchte die Ungeduld, die ſie fühlte, ihre Empfindung auszudrücken und von der heiligen Schweſter bemerkt zu werden, ſo lange zu unterdrücken, bis ſie ihr Gebeth geendigt hatte. Als die Nonne aufſtand, und Ellena gewahr ward, hob ſie den Schleier auf, und indem ſie daſſelbe forſchende Auge auf ſie heftete, klärte ſich ihr Geſicht zu einem Lächeln ſo voll Mitleid und Ausdruck auf, daß Ellena den Anſtand des Ortes vergeſſend ihren Sitz verließ, um ſich ihr zu nähern: es ſchien, als wenn die Seele, die aus dieſem Lächeln hervorſtrahlte, lange verſchwiſtert mit der ihrigen geweſen wäre. — So wie ſie ſich näherte, ließ die Nonne den Schleier fallen; ein Vorwurf, den Ellena ſogleich verſtand und ſich auf ihren Sitz zurückzog: allein ihre Aufmerkſamkeit blieb während des ganzen Gottesdienſtes faſt und einzig auf die Nonne gerichtet.

Beim Schluſſe, als ſie die Kapelle verließen, und ſie Olivien vorüber gehn ſah, ohne ſie zu bemerken, konnte ſie kaum ihre Thränen zurückhalten: ſie kam in tiefer Niedergeſchlagenheit nach ihrem Zimmer. Die Aufmerkſamkeit dieſer Nonne war ihrem Herzen nicht nur ſüß, ſondern auch nothwendig: ſie verweilte mit zärtlichem Entzücken bei dem Lächeln, welches ſo viel ausdrückte, und ſelbſt durch die Gitter ihres Gefängniſſes einen Strahl des Troſtes warf.

Ihre Träumerei wurde bald durch einen leiſen Schritt, der ſich der Zelle näherte, unterbrochen, und gleich darauf öffnete ſich die Thür und Olivia ſelbſt erſchien. Ellena ſtand mit Bewegung auf; die Nonne reichte ihr die Hand entgegen.

„Sie ſind der Verhaftung nicht gewohnt,“ ſagte ſie mit einer traurigen Verbeugung, und ſtellte ein kleines Körbchen mit Erfriſchungen auf den Tiſch — „und unſre harte Koſt —“

„Ich verſtehe Sie,“ ſagte Ellena mit einem Blicke, der ihre Dankbarkeit ausdrückte; „Sie haben ein Herz, das Mitleid fühlen kann, wenn Sie gleich dieſe Mauern bewohnen — Sie haben auch gelitten und kennen die zarte Großmuth, den Kummer Anderer durch Aufmerkſamkeiten zu mildern, die Ihre Theilnahme verrathen. O wenn ich Ihnen ausdrücken könnte, wie ſehr der Sinn dieſer Handlung mich rührt!“

Thränen unterbrachen ſie. Olivia drückte

Digitized by Google

ihre Hand, ſah ihr ſtarr ins Geſicht und war bewegt: doch gewann ſie bald eine anſcheinende Ruhe wieder, und ſagte mit einem ernſten Lächeln: „Sie urtheilen ganz richtig über meine Geſinnungen, Schweſter, wenn auch nicht über meine Leiden. Mein Herz iſt nicht unempfindlich für Mitleid und für Sie, mein Kind. Sie waren zu glücklichern Tagen beſtimmt, als Sie in dieſem Kloſter zu finden hoffen dürfen!“ —

Sie hielt inne, als hätte ſie zu viel geſagt, und ſetzte dann hinzu: „aber Ihre Tage werden vielleicht friedlich ſeyn, und wenn es Sie beruhigen kann, zu wiſſen, daß Sie eine Freundin in Ihrer Nähe haben, ſo glauben Sie, daß ich es bin; aber glauben Sie es im Stillen. Ich werde Sie beſuchen, wenn es mir erlaubt iſt; aber fragen Sie nicht nach mir, und wenn meine Beſuche kurz ſind, ſo dringen Sie nicht in mich, ſie zu verlängern.“

„Wie gütig iſt das!“ ſagte Ellena mit bebender Stimme; „wie ſüß iſt es mir, daß Sie mich beſuchen wollen, und daß ich von Ihnen bemitleidet werde!“

„Still,“ ſagte die Nonne bedeutend; „nichts weiter; man könnte mich bemerken. Gute Nacht, meine Schweſter — möge Ihr Schlummer ſanft ſeyn!“

Ellenen ſank das Herz. Sie hatte nicht den Muth, gute Nacht zu ſagen; aber ihre in Thränen ſchwimmenden Augen ſagten mehr. Die Nonne wandte die ihrigen plötzlich ab, drückte

Digitized by Google

ſtillſchweigend ihre Hand und verließ die Zelle. Ellena, die bei den Schmähungen der Aebtiſſin feſt und ruhig blieb, ſchmolz jetzt in Thränen bei der Güte einer Freundin. Dieſe ſanften Thränen erfriſchten ihre lange unterdrückten Lebensgeiſter und ſie gab ihnen Raum. Sie dachte mit mehr Faſſung an Vivaldi, als ſie ſeit ihrem Verlaſſen der Villa Altieri an ihn gedacht hatte, und ein Gefühl, das der Hoffnung glich, begann in ihrem Herzen aufzuleben, obgleich die Vernunft ihr keine Gründe dafür darbot.

Am folgenden Morgen entdeckte ſie, daß die Thüre ihrer Zelle nicht verſchloſſen war. Sie ſtand ungeduldig auf und gieng nicht ohne Hoffnung der Freiheit ſogleich heraus. Die Zelle ſtieß auf einen kurzen Gang, der mit dem Hauptgebäude zuſammenhieng und von einer Thüre verſchloſſen wurde; dieſe Thüre war jetzt zu und Ellena eben ſo ſehr eine Gefangne als zuvor. Es ſchien alſo, daß die Nonne blos unterlaſſen hatte, die Thüre der Zelle zu befeſtigen, um ihr mehr Raum zu vergönnen, in dem Gange ſpazieren zu gehen, und ſie erkannte dieſe Aufmerkſamkeit mit Dank. Noch mehr Dankbarkeit aber fühlte ſie, als ſie den Gang durchkreuzte, und gewahr wurde, daß das andre Ende auf eine kleine Windeltreppe ſtieß, die nach andern Zimmern zu führen ſchien.

Sie ſtieg die Windeltreppe eilends hinauf und fand, daß ſie nur zu einer Thüre führte, die in ein kleines Zimmer gieng, wo ſie Nichts

Merkwürdiges ſah, bis ſie ſich dem Fenſter näherte, und einen Horizont, und unter ihm eine Landſchaft ausgebreitet ſah, deren Größe ihr ganzes Herz erweckte. Das Bewußtſeyn ihres Gefängniſſes war verſchwunden und ihre Augen ſchwärmten über die weite und erhabne Scene auſſen hin. Sie entdeckte, daß dieſes Zimmer in einem kleinen Thurme lag, der aus einem Winkel des Kloſters über den Mauern hervorragte, und wie in der Luft über den weiten Granitfelſen zu ſchweben ſchien, die einen Theil des Gebürges bildeten. Dieſe Felſen waren in Klippen gebrochen, die an einigen Stellen weit über ihren Fuß hiengen, und an andern in beinahe ſenkrechter Linie bis zu den Mauern des Kloſters, welches ſie unterſtützten, aufſtiegen. Ellena ſah mit einem ſchauderhaften Vergnügen an ihnen herab, bis ihr Auge auf den dicken Kaſtanienwäldern ruhen blieb, die ſich über ihren krummen Fuß hinſtreckten und ſich zu den Ebnen herabſenkend eine Abſtufung zwiſchen dem mannichfaltigen Anbau dieſer und der ſchrecklichen Klippen oben zu bilden ſchienen. Rund um dieſe weiten Thäler häuften ſich Berge von verſchiedner Form und Stellung, die Ellena bei ihrer Ankunft zu San Stefano bemerkt hatte, einige mit Wäldern von Oliven und Mandelbäumen beſchattet, der größte Theil aber den Heerden überlaſſen, die im Sommer auf ihren aromatiſchen Kräutern weiden, und bei der Annäherung

des Winters in die beſchützten Thäler des Tavogliere di Puglia herabſteigen.

Zur Linken öffnete ſich der ſchreckliche Paß, den ſie gekommen war, und deſſen donnernder Strom jetzt in der Ferne rauſchte. Die Zuſammendrängung überhängender Felſenſpitzen, welche die Gebürge dieſer dunkeln Ausſicht darſtellten, bildete ein Gemählde von erhabnerer Größe, als alles, was ſie auf ihrem Wege durch den Paß ſelbſt geſehen hatte.

Für Ellena, deren Seele eines hohen Schwunges eben ſo fähig war, als Scenen der Natur ſie in ſüße Regungen wiegten, war die Entdeckung dieſes kleinen Thurms ein Umſtand von Wichtigkeit. Hieher konnte ſie kommen, und hier konnte ihre Seele von den Ausſichten, die er gewährte, Stärke ſchöpfen, um ſie mit Gleichmuth durch die Verfolgungen, die vielleicht ihrer warteten, zu tragen. Hier, wenn ſie die ungeheuren Maſchinen rings um ſie anſtaunte, gleichſam über den ehrwürdigen Schleier hinaus blickend, der die Züge der Gottheit verdunkelt und ihn den Augen ſeiner Geſchöpfe verbirgt, und mit einem gegenwärtigen Gotte in der Mitte ſeiner erhabnen Werke wohnend, wie unbedeutend, wie klein mußten ihr dann bei ſo emporgehobnem Geiſte, die Verhandlungen und Leiden dieſer Welt ſcheinen! Wie armſelig die geprieſne Macht des Menſchen, wenn der Fall einer einzigen Klippe von dieſen Gebürgen in einer Sekunde Tauſende ſeines Geſchlechts, im

Digitized by Google

Thale unten verſammlet, zerſchmettern konnte! Was würde es ihnen helfen, zur Schlacht gepanzert, mit allen Werkzeugen der Zerſtörung, welche die menſchliche Erfindungskraft je ausſann, gerüſtet zu ſeyn? Der Menſch, der Rieſe, welcher ſie jetzt in Gefangenſchaft hielt, mußte zur Kleinheit einer Puppe zuſammenſchrumpfen; und ſie mußte empfinden, daß ſeine äusserſte Gewalt nicht im Stande war, ihre Seele zu feſſeln, oder ihn ihr furchtbar zu machen, ſo lange ihm Tugend fehlte.

Ellenas Aufmerkſamkeit wurde durch ein Geräuſch in der Gallerie von der Scene auſſen abgezogen und ſie hörte ſogleich einen Schlüſſel in die Thüre des Ganges ſtecken. Sie fürchtete, daß es Schweſter Margaritone wäre, die, durch ihre Abweſenheit von dem troſtreichen Thurme, den ſie entdeckt hatte, unterrichtet, ſie vielleicht für immer davon zurückhalten würde, und ſtieg mit klopfendem Herzen herunter; ſie fand die Nonne in ihrer Zelle. Erſtaunen und Strenge ſaßen auf ihrem Geſichte, als ſie fragte, auf welche Art Ellena die Thüre geöffnet hätte, und wo ſie geweſen wäre?

Ellena antwortete ohne alle Ausflüchte, daß ſie die Thüre unverſchloſſen gefunden und den Thurm oben beſucht hätte; allein ſie enthielt ſich, einen Wunſch zu äuſſern, wieder dahin zurück kehren zu dürfen, weil ſie fürchtete, daß eine ſolche Aeuſſerung ſie gewiß in Zukunft davon ausſchließen würde. Margaritone, nach=

dem ſie ihr einen ſcharfen Verweis gegeben hatte, daß ſie über den Gang hinaus ſpähte, ſetzte das Frühſtück nieder, und gieng aus dem Zimmer, deſſen Thüre ſie nicht zu verſchließen vergaß. Auf ſolche Art war Ellena des unſchuldigen Troſtes, den ſie im Thurme gefunden hatte, auf einmal beraubt.

Verſchiedne Tage hindurch ſah ſie nur die ſtrenge Nonne, auſſer wenn ſie der Vesper beiwohnte, wo ſie aber ſo wachſam beobachtet wurde, daß ſie ſich fürchtete, auch nur durch die Augen mit Olivia zu ſprechen. Olivia's Augen waren oft und mit einem Ausdrucke, den Ellena nicht ganz verſtehen konnte, auf ihr Geſicht geheftet. Nicht nur Mitleid, ſondern auch ängſtliche Neugier und eine Art von Furcht lag darin. Zuweilen fuhr eine Röthe, die ſogleich von auſſerordentlicher Bläſſe und einer allgemeinen Ermattung, wie ſie einem Anfall von Ohnmacht vorherzugehn pflegt, verdrängt wurde, über ihr Geſicht; aber die Uebungen der Andacht ſchienen oft ihre fliehenden Lebensgeiſter zurückzuhalten, und ſie mit Hoffnung und Muth zu erheben.

Als ſie die Kapelle verließ, ſah Ellena Olivien die Nacht nicht mehr; am andern Morgen aber kam ſie mit dem Frühſtück in ihre Zelle. Ein Ausdruck von tiefer Traurigkeit lag auf ihrer Stirne.

„O wie freue ich mich, Sie zu ſehn!" ſagte Ellena, „und wie ſehr habe ich Ihre lange

Abweſenheit b ſeufzt! Ich mußte mich immer an Ihr Verboth erinnern, um nicht nach Ihnen zu fragen.“

Die Nonne antwortete mit einem ſchwermüthigen Lächeln, indem ſie ſich auf Ellena’s Matratze ſetzte, „ich komme auf Befehl unſerer Aebtiſſin!“

„Und wünſchten Sie nicht zu kommen?“ ſagte Ellena traurig.

„Ich wünſchte es,“ erwiederte Olivia — „aber“ — ſie ſtockte.

„Woher denn dieſe Abneigung?“ fragte Ellena.

Olivia ſchwieg einen Augenblick.

„Sie ſind alſo eine Botſchafterin übler Nachrichten,“ ſagte Ellena; „es wird Ihnen ſchwer, mich zu betrüben!“

„So iſt es,“ erwiederte Olivia; „ich kann Sie nur gezwungen betrüben, und ich fürchte, Sie werden durch zu viele Banden an die Welt gefeſſelt, um ohne Kummer zu hören, was ich Ihnen mitzutheilen habe. Man hat mir befohlen, Sie zu den Gelübden vorzubereiten, und Ihnen zu ſagen, daß Sie den Schleier nehmen müſſen, da Sie den Mann, der Ihnen angetragen wurde, ausgeſchlagen haben; daß man Sie der gewöhnlichen Formalitäten überheben und daß die Ceremonie, den ſchwarzen Schleier zu nehmen, ſogleich auf die des weißen folgen wird.“

Digitized by Google

Die Nonne ſchwieg, und Ellena ſagte: „Sie haben dieſe grauſame Nachricht ungern überbracht, und ich antworte nur der Aebtiſſin, wenn ich erkläre, daß ich nie eines von beiden annehmen will; daß die Gewalt mich wohl zum Altare ſchicken, aber nie mich zwingen kann, Gelübde abzulegen, die mein Herz verabſcheut: und werde ich gezwungen, dort zu erſcheinen, ſo ſoll es nur ſeyn, um gegen die Tirannei und gegen die Form, welche ihr Sanction geben ſoll, zu proteſtiren!“

Dieſe Antwort war ſo weit entfernt, Olivien zu mißfallen, daß ſie ihr vielmehr zur Beruhigung zu gereichen ſchien.

„Ich darf Ihren Entſchluß nicht billigen,“ ſagte ſie, „aber ich will ihn auch nicht tadeln. Sie haben ohne Zweifel Verbindungen, die Ihnen eine Abſonderung von der Welt ſchmerzhaft machen würden. Sie haben vielleicht Verwandte, Freunde, von denen es ihnen ſchwer werden würde zu ſcheiden?“

„Ich habe keine,“ ſagte Ellena ſeufzend.

„Keine! Iſt es möglich, und doch ſind Sie ſo ungeneigt, ſich der Welt zu entziehn?“

„Ich habe nur einen Freund,“ erwiederte Ellena, „und dieſen will man mir rauben!“

„Verzeihen Sie mir meine abgerißnen Fragen,“ ſagte Olivia; „allein indem ich Sie um Vergebung bitte, muß ich ſchon wieder eine Dreiſtigkeit begehn und nach Ihrem Namen fragen.“

Digitized by Google

„Das iſt eine Frage, die ich ſehr gerne beantworte: ich heiße Ellena di Roſalba.“

„Wie?“ ſagte Olivia nachdenkend — Ellena di —

„Di Roſalba,“ wiederholte dieſe: „aber erlauben Sie mir, Sie wiederum zu fragen, woher Sie dieſer Name intereſſirt? Kennen Sie eine Perſon, die ſo heißt?“

„Nein,“ antwortetete die Nonne traurig — „aber Ihre Geſichtszüge haben einige Aehnlichkeit mit einer Perſon, die mir ſehr werth war.“

Sie ſagte dies mit ſichtlicher Bewegung und ſtand auf, um fortzugehn. „Ich darf meinen Beſuch nicht verlängern,“ ſagte ſie, „damit man mir nicht verbietet, ihn zu wiederholen. Was für eine Antwort ſoll ich der Aebtiſſin bringen? Wenn Sie entſchloſſen ſind, den Schleier auszuſchlagen, ſo bitte ich Sie, Ihre abſchlägige Antwort ſo viel als moglich zu mildern. Ich kenne ihren Charakter vielleicht beſſer als Sie — und ach! meine Schweſter, ich möchte nicht ſehn, daß Sie Ihr Leben in dieſer öden Zelle hinſchmachteten!“

„Wie ſehr bin ich Ihnen für den Antheil, den Sie an meinem Wohl nehmen,“ ſagte Ellena, „und für Ihren Rath verbunden! Ich will mein Urtheil ganz dem Ihrigen unterwerfen; kleiden Sie meine Weigerung ein, wie Sie es für gut finden, aber vergeſſen Sie nicht, daß ſie beſtimmt ſeyn

muß, und hütten Sie ſich, daß nicht die Aebtiſſin Sanftmuth für Unentſchloſſenheit hält."

„Vertrauen Sie mir, ich werde in allem, was Sie betrifft, vorſichtig ſeyn," ſagte Olivia. „Leben Sie wohl! Ich werde Sie, wo möglich, dieſen Abend beſuchen. Die Thüre ſoll indeſſen offen bleiben, damit ſie mehr Luft und Ausſicht genießen, als die Zelle gewährt. Die Windeltreppe führt nach einem ſehr angenehmen Zimmer."

„Ich habe es bereits beſucht," erwiederte Ellena, „und muß Ihnen für die Güte danken, daß Sie es mir vergönnten. Es wird mein Gemüth ſehr erheitern, dahin zu gehn, und wenn ich ein Buch und meine Zeichengeräthſchaft hätte, ſo könnte ich beinahe meinen Kummer dort vergeſſen."

„Könnten Sie das? ſagte die Nonne mit einem zärtlichen Lächeln. „Leben Sie wohl; ich will ſehn, daß ich Sie Abends wieder beſuchen kann. Wenn Schweſter Margaritone wieder kommt; ſo hüten Sie ſich, nicht nach mir zu fragen: Bitten Sie ſie auch nicht einmal um die kleine Vergünſtigung, die ich Ihnen zugeſtehe."

Olivia gieng, und Ellena eilte nach dem Thurme, wo ſie bei dem großen Schauſpiel, das die Fenſter ihr zeigten, alles Gefühl ihres Kummers auf eine Zeitlang vergaß.

Um Mittag riefen Margaritonens Schritte Ellena aus ihrem Zufluchtsorte herunter, und

Digitized by Google

es nahm ſie Wunder, daß kein Vorwurf auf dieſe zweite Entdeckung ihrer Abweſenheit folgte. Margaritone ſagte bloß, die Aebtiſſin hätte die Güte gehabt zu erlauben, daß Ellena mit den Novitzen eſſen könnte, und ſie käme, ſie an ihren Tiſch zu führen.“

Ellena empfand keine Freude über dieſe Erlaubniß, ſie zog die Einſamkeit ihres Thurms den forſchenden Blicken Fremder vor, und folgte niedergeſchlagen durch die ſtillen Gänge nach dem Zimmer, wo ſie verſammlet waren. Es befremdete ſie nicht wenig, in dem Betragen junger Perſonen, die in einem Kloſter wohnen, eine Abweichung von dem Anſtande zu finden, der unter ſeinem beſcheidnen Schatten jede Grazie einſchließt, die den weiblichen Charakter ſchmücken ſollte, gleich dem Schleier, der ihrem Anſtande Würde, und ihren Zügen Sanftheit giebt. Als Ellena ins Zimmer trat, hefteten ſich die Augen der ganzen Geſellſchaft ſogleich auf ſie; die jungen Mädchen fiengen an zu flüſtern und zu lächeln, und zeigten auf allerlei Art, daß Sie nur tadelsweiſe der Gegenſtand ihres Geſprächs war. Keine kam ihr entgegen, um ſie aufzumuntern und am Tiſche zu bewillkommen, oder noch weniger, um etwas von dieſer namenloſen Gefälligkeit zu zeigen, womit ein großmüthiges und zart fühlendes Herz den Beſcheidnen und Unglücklichen ſo gerne aufrichtet.

Ellena nahm ſtillſchweigend einen Stuhl,

und ohngeachtet die Unbeſcheidenheit ihrer Tiſchgefährtinnen ſie anfangs verlegen gemacht hatte, belebte doch das Bewußtſeyn der Unſchuld nach und nach ihren Muth, und ſetzte ſie in Stand, eine gewiſſe Würde anzunehmen, welche dieſe ungezogne Dreiſtigkeit zurückwies.

Zum erſtenmal kehrte ſie mit Verlangen nach ihrer Zelle zurück. Margaritone verſchloß die Thüre der Zelle nicht, verwahrte aber die zum Gange ſorgfältigſt: und auch dieſe kleine Vergünſtigung ſchien ſie mit mürriſchem Widerſtreben, als geſchähe es auf höhern Befehl, gegen den ſie ſich nicht auflehnen durfte, zu gewähren. Sobald ſie fort war, verfügte Ellena ſich wieder auf ihren anmuthigen Thurm, wo ſie nach dem unhöflichen Betragen der Novitzen die feine Aufmerkſamkeit ihrer geliebten Nonne lebhafter empfand. Es ſchien, daß ſie in Ellenas Abweſenheit das Zimmer beſucht, und einen Stuhl und Tiſch dahin geſchaft hatte, auf welchen ſie einige Bücher und einen Topf wohlriechender Blumen fand. Ellena unterdrückte die dankbaren Thränen nicht, welche Olivias edles Mitgefühl hervorlockte, und ſie enthielt ſich einige Augenblicke, die Bücher zu öffnen, um nicht die angenehmen Regungen, die ſie empfand, zu unterbrechen.

Als ſie endlich die Bücher anſah, fand ſie, daß einige von myſtiſchen Gegenſtänden handelten, die ſie ſogleich bei Seite legte; die andern aber waren Sammlungen der beſten Italieni-

ſchen Dichter und ein paar Bände von Guicciardinis Geſchicht. Sie wunderte ſich, daß die Dichter einen Weg in die Bibliothek einer Nonne gefunden hatten, freute ſich aber zu ſehr über den Fund, um lange zu unterſuchen, wie ſie dazu gekommen war.

Nachdem ſie ihre Bücher aufgeſtellt, und ihr kleines Zimmer in Ordnung gebracht hatte, ſetzte ſie ſich an ein Fenſter, und ſuchte mit einem Bande von Taſſo jede ſchmerzhafte Erinnerung aus ihrer Seele zu verbannen. Sie ſchwärmte in den eingebildeten Scenen des Dichters umher, bis das ausgehende Licht ſie zur Würklichkeit zurückrief. Die Sonne war untergeſunken, aber die Spitzen der Berge waren noch immer von ihren Strahlen erleuchtet; ein glänzendes Purpurlicht färbte den ganzen Weſten und begann den beſchneiten Spitzen am Horizont ein andres Anſehn zu geben. Die Stille und Ruhe dieſes großen Schauſpiels begünſtigte die zärtliche Melancholie in ihrem Herzen — ſie dachte an Vivaldi und weinte — an Vivaldi, den ſie vielleicht nie wieder zu Geſichte bekam, ohngeachtet ſie nicht zweifelte, daß er unermüdet ſeyn würde, ſie aufzuſuchen. Jedes Wort ihres letzten Geſprächs, wo er ſo innig die bevorſtehende Trennung beklagte, ſtand in ihrer Seele; und während ſie in der Einbildung den Schmerz, die Verzweiflung vor ſich ſah, worin ihre geheimnißvolle Entfernung ihn geſtürzt hatte, unterlag die Stärke, womit ſie ihr

eignes Leiden ertragen hatte, der Vorſtellung des ſeinigen.

Die Vesperglocke erinnerte ſie endlich, ſich zur Meſſe anzuſchicken, und ſie gieng in ihre Zelle herunter, um die Ankunft ihrer Führerin zu erwarten. Es war Margaritone, die bald erſchien; in der Kirche aber ſah ſie wie gewöhnlich Olivien, die nach geendigtem Gottesdienſt ſie in den Garten des Kloſters einlud. Hier, wie ſie unter den traurigen Cypreſſen wandelten, die an jeder Seite die langen Gänge einfaßten, und einen majeſtätiſchen Thronhimmel bildeten, ſprach Olivia mit ihr von ernſthaften, aber allgemeinen Gegenſtänden, und vermied es ſorgfältig, der Aebtiſſin, oder Ellenas Angelegenheiten überhaupt zu erwähnen. Dieſe letzte, begierig den Erfolg ihrer wiederholten Verweigerung des Schleiers zu verniehmen, wagte es, einige Fragen zu thun, welche die Nonne aber ſogleich zurückwies und eben ſo ſorgfältig den dankbaren Ergießungen ihrer jungen Freundin für die Aufmerkſamkeiten, welche ſie ihr bewieſen hatte, auswich.

Olivia begleitete Ellenen nach ihrer Zelle, und trug hier nicht länger Bedenken, ſie aus ihrer Ungewißheit zu reißen. Mit einer Miſchung von Freimüthigkeit und Vorſicht erzählte ſie ihr ſo viel von dem Geſpräch, das zwiſchen ihr und der Aebtiſſin vorgefallen war, als Ellena zu wiſſen brauchte; es ſchien daraus, daß jene eben ſo hartnäckig, als dieſe feſt war.

Digitized by Google

„Wozu Sie auch entſchloſſen ſeyn mögen,“ ſetzte die Nonne hinzu, „ſo rathe ich Ihnen doch ernſtlich, meine Schweſter, der Aebtiſſin einige Hoffnung zum Nachgeben zu laſſen, damit ſie nicht zum Aeußerſten ſchreitet.“

„Und welches Aeußerſte kann ſchrecklicher ſeyn,“ erwiederte Ellena, „als die beiden Dinge, wozu ſie mich zu bringen wünſcht? Warum ſollte ich mich zur Verſtellung erniedrigen?“

„Um ſich vor unverdienten Leiden zu ſchützen,“ ſagte Olivia traurig.

„Aber ich würde mir dann verdiente zuziehn,“ merkte Ellena an, „und den Frieden der Seele verſcherzen, den meine Verfolger mir nie rauben konnten.“ Sie warf bei dieſen Worten einen Blick voll ſanften Vorwurfs und Kränkung auf die Nonne.

„Ich ſchätze Ihr richtiges Gefühl,“ erwiederte Olivia, die ſie mit dem zärtlichſten Mitleid betrachtete; „ach! warum mußte ein ſo edles Gemüth der Macht der Ungerechtigkeit und Verdorbenheit unterworfen werden!“

„Nicht unterworfen,“ ſagte Ellena, „ſagen Sie nicht unterworfen; ich habe mich gewöhnt, dieſe Leiden zu betrachten; ich habe die geringſten von denen gewählt, die man mir zur Wahl vorlegte, und wenn ich ſie mit Faſſung ertrage, können Sie denn ſagen, daß ich unterworfen bin?“

„Ach, meine Schweſter, Sie wiſſen nicht, was Sie verſprechen,“ erwiederte Olivia. „Sie

haben keinen Begriff von den Leiden, die man Ihnen bereiten wird!“

Bei dieſen Worten füllten ſich ihre Augen mit Thränen, und ſie zog ſie von Ellenen ab, die befremdet durch die außerordentliche Bekümmerniß auf ihrem Geſicht, ſie flehentlich bat, ſich zu erklären.

„Ich weiß ſelbſt nichts Gewiſſes hierüber,“ ſagte Olivia, „und wüßte ich es, ſo würde ich nicht wagen, es zu erläutern.“

„Nicht wagen,“ wiederholte Ellena traurig. „Kann ein ſo wohlwollendes Herz, als das Ihrige, von Furcht wiſſen, wenn es Muthes bedarf, um ein Uebel zu verhindern?“

„Forſchen Sie nicht weiter,“ ſagte Olivia, aber kein Erröthen ſelbſtbewußter Falſchheit befleckte ihre Wange. „Es iſt genug, wenn Sie wiſſen, daß ein offenbarer Widerſtand ſchreckliche Folgen haben wird, und wenn Sie einwilligen, ſie zu vermeiden.“

„Aber wie ſoll ich ſie vermeiden, meine geliebte Freundin, ohne mir eine Folge zuzuziehn, die, meiner Meinung nach, noch ſchrecklicher ſeyn würde? Wie ſoll ich ſie vermeiden, ohne mich entweder einer verhaßten Heirath zu unterwerfen, oder den Schleier anzunehmen? Beides würde mir ſchrecklicher ſeyn, als alles, womit man mir drohen kann.“

„Vielleicht nicht,“ ſagte die Nonne. „Keine Einbildungskraft kann die Schreckniſſe des — — Aber, meine Schweſter, laſſen Sie mich wiederholen,

holen, daß ich Sie zu retten wünſchte! O wie gern möchte ich Sie von den Leiden, die ſich für Sie bereiten, erretten! Die einzige Möglichkeit iſt, wenn Sie ſich bewegen laſſen, wenigſtens den Schein von Widerſetzlichkeit zu vermeiden!“

„Ihre Güte rührt mich tief,“ ſagte Ellena, „und ich fürchte, fühllos dagegen zu ſcheinen, wenn ich Ihren Rath verwerfe; und doch kann ich ihn nicht annehmen. Die Verſtellung, welche ich zu meiner Selbſtvertheidigung aufbieten müßte, würde gerade ein Mittel ſeyn, mich ins Verderben zu ſtürzen.“

Als Ellenas Augen auf die Nonne fielen, ſtieg ein unerklärlicher Verdacht in ihr auf, daß Olivia vielleicht nicht aufrichtig ſeyn könnte, und daß ſie in dieſem Augenblick, wo ſie ihr zur Verſtellung rieth, ſie vielleicht in eine Falle zu locken ſuchte, welche die Aebtiſſin gelegt hätte. Sie erkrankte bei dieſer ſchrecklichen Vermuthung, und verſcheuchte ſie, ohne ſich eine weitere Prüfung zu erlauben. Daß Olivia, von der ſie ſo viel Güte empfangen hatte, deren Geſicht und Betragen eine ſo ſchöne Seele ankündigten, und für die ſie ſo viel Achtung und Zärtlichkeit gefaßt hatte, grauſam und verrätheriſch ſeyn könnte, war ein Verdacht, der ihr mehr Schmerz verurſachte, als die wirkliche Gefangenſchaft, unter welcher ſie litt; als ſie ihr wieder ins Geſicht ſah, fühlte ſie ſich durch die klare Ueberzeugung getröſtet, daß ein ſolches Geſicht keiner Treuloſigkeit fähig ſey.

Digitized by Google

„Wäre es auch möglich, daß ich mich zu einem Betruge entſchließen könnte," fieng Ellena nach einer langen Pauſe wieder an; „wozu könnte es mir helfen? Ich bin gänzlich in der Gewalt der Aebtiſſin, die meine Aufrichtigkeit bald auf die Probe ſetzen würde; die Entdeckung meiner Falſchheit würde nur ihre Rache witzen und ich würde ſelbſt dafür beſtraft werden, daß ich der Ungerechtigkeit zu entgehn ſuchte."

„Wenn ein Betrug jemals verzeihlich ſeyn kann," erwiederte Olivia ungern, „ſo iſt es, wenn wir ihn uns zu unſrer Selbſtvertheidigung erlauben. Es giebt gewiſſe ſeltne Situationen, wo wir unſre Zuflucht dazu nehmen können, ohne uns Schande zuzuziehn, und die Ihrige iſt von ſolcher Art. Allein ich will Ihnen geſtehn, daß ich keinen andern Nutzen davon erwarte, als daß Sie Zeit dadurch gewinnen. Wenn die Aebtiſſin hört, daß einige Wahrſcheinlichkeit da iſt, Ihre Einwilligung zu ihren Wünſchen zu erlangen, ſo wird ſie Ihnen die gewöhnliche Probezeit vergönnen und indeſſen kann ſich etwas zutragen, das Sie aus Ihrer gegenwärtigen Lage befreit."

„Ach! könnte ich es glauben," ſagte Ellena; „aber welche Macht kann mich befreien? Ich habe nicht einen Verwandten mehr, der nur einen Verſuch dazu machen würde! Welche Möglichkeit meinen Sie?"

„Die Marquiſe kann verſöhnt werden?"

„Alſo auf der ruht Ihre Möglichkeit ei-

Digitized by Google

ner Hülfe, meine theure Freundin! Ach wenn das iſt, ſo muß ich wieder verzweifeln: es würde gewiß wenig Klugheit ſeyn, für eine ſolche Möglichkeit ſeine Rechtſchaffenheit zu verſcherzen.“

„Es laſſen ſich auch noch andre Möglichkeiten denken, meine Schweſter;“ ſagte Olivia, „aber welche Glocke iſt das? Es iſt das Läuten, welches die Nonnen im Zimmer der Aebtiſſin verſammlet, wo ſie ihnen den Abendſegen ertheilt. Man wird meine Abweſenheit bemerken. Gute Nacht, liebe Schweſter! Denken Sie über meinen Rath nach, und vergeſſen Sie nicht, ich beſchwöre Sie, daß die Folgen Ihrer Entſcheidung feierlich ſind, und Sie unglücklich machen können!“

Die Nonne ſagte dieſes mit einem ſolchen Blick und Nachdruck, daß Ellena zugleich wünſchte und fürchtete, mehr zu wiſſen; allein ehe ſie ſich von ihrer Befremdung erholen konnte, hatte Olivia das Zimmer verlaſſen.

Neuntes Kapitel.

— He like the tenant
Of ſome night-haunted rain, bore an aſpect
Of horror, wom to habitude. *)

Myſterious Mother.

Nachdem der kühne Vivaldi und ſein Bedienter Paulo die Nacht der Abreiſe Ellenas von der Villa Altieri in einem der unterirrdiſchen Gemächer der Feſtung Paluzzi zugebracht, und endlich der erſchöpften Natur nachgegeben hatten, erwachten ſie in Schrecken und äuſſerſter Finſterniß, denn die Fackel war erloſchen. Sobald die Erinnerung an die Begebenheiten des vorigen Abends zurückkehrte, ſtrebten ſie mit neuem Feuer, ſich zu befreien. Das Gitterfenſter wurde aufs neue unterſucht, und da ſie fanden, daß es nur in einen eingeſchloßnen Hof der Feſtung gieng, ſahen ſie keine Hoffnung zu entwiſchen.

*) Gleich dem Einwohner von Ruinen, in welchen Nachtgeſpenſter umher wanken, war der Blick des Grauſens durch Gewohnheit auf ſeinen Zügen feſtgewurzelt.

Digitized by Google

Die Worte des Mönchs kehrten mit Vivaldis erſter Beſinnung zurück, um Vivaldi mit der Beſorgniß, daß Ellena nicht mehr ſey, zu erfüllen; Paulo, unvermögend ſeinen Herrn zu tröſten, oder zu erleichtern, ſaß ihm niedergeſchlagen zur Seite. Er wußte keine Hoffnung mehr herbeizurufen, keinen Scherz mehr aufzubringen, und konnte ſich nicht enthalten zu bemerken, daß der Hungerstod einer der ſchrecklichſten ſey, oder die Raſchheit zu beklagen, die ſie einer ſo traurigen Wahrſcheinlichkeit ausgeſetzt hatte.

Er war mitten in einer ſehr pathetiſchen Rede begriffen, wovon ſein Herr kein einziges Wort hörte, ſo ganz war ſeine Aufmerkſamkeit mit ſeinen eignen melancholiſchen Gedanken beſchäftigt; als er plötzlich ſchwieg, zu ſeinen Füßen ſprang und ausrief: „Signor, was iſt dort? Sehn Sie nichts?“

Vivaldi ſah ſich um.

„Es iſt zuverläßig ein Lichtſtrahl, und ich will ſogleich wiſſen, woher er kommt.“

Mit dieſen Worten ſprang er vorwärts, und ſein Erſtaunen glich beinahe ſeiner Freude, als er entdeckte, daß das Licht durch die Thüre des Gewölbes kam, die ein wenig offen ſtand. Kaum konnte er ſeinen Sinnen trauen, da die Thüre den Abend zuvor ſtark befeſtigt geweſen war, und er die ſchweren Riegel nicht hatte aufziehen hören. Er riß ſie weit auf, beſann ſich aber, und ſtand ſtill, um in das anſtoßen-

de Gewölbe zu blicken, ehe er ſich hervorwagte: Vivaldi ſchoß ſchnell vor ihm vorbei, hieß ihn ohne Zögern folgen, und ſtieg mit ihm an das Tageslicht empor. Die Höfe der Feſtung waren ſtill und öde, und Vivaldi erreichte den Schwibbogen, athemlos vor Eile, ohne Jemand wahrgenommen zu haben, und wagte kaum zu glauben, daß er ſeine Freyheit wieder erlangt hätte.

Unter dem Schwibbogen ſtand er ſtill, um Athem zu ſchöpfen, und zu überlegen, ob er den Weg nach Neapel oder nach der Villa Altieri nehmen ſollte; denn es war früh Morgens, und um eine Stunde, wo er nicht vermuthen konnte, Ellenas Leute ſchon wach zu finden. Die Beſorgniß vor ihrem Tode war verſchwunden, ſo wie ſeine Lebensgeiſter erwachten, welches die Pauſe des Beſinnens deutlich zeigte; allein auch dieſe Pauſe dauerte nur einen Augenblick; eine gewaltige Angſt beſtimmte ihn, nach der Villa Altieri zu gehen; ſo unpaſſend die Stunde auch war, um wenigſtens ihr Haus zu bewachen, und zu warten, bis ſich Jemand von den Leuten ſehn ließe.

„Ich bitte Sie, Signor,“ ſagte Paulo, während ſein Herr mit ſich zu Rathe gieng; „laſſen Sie uns nicht hier ſtehn bleiben, damit nicht der Feind wieder erſcheint. Wir wollen den nächſten Weg nach irgend einem Hauſe nehmen, wo wir frühſtücken können; denn die Furcht Hungers zu ſterben, hat mich ſo ergrif-

ſen, daß ſie beinahe die Wirkung der Würklich-keit hervorgebracht hat.“

Vivaldi ergriff ſchnell den Weg nach der Villa. Paulo, indem er fröhlich neben ihm hin tanzte, äuſſerte alles Erſtaunen, das ſeine Seele erfüllte, über ihre Gefangenſchaft und Befreiung; aber Vivaldi, der jetzt nicht Muße hatte, die Sache zu überlegen, achtete nicht auf ſein Geſpräch. Die einzige Gewißheit, die er fühlte, war, daß er nicht von Räubern eingefangen geweſen ſey, und was für Intereſſe Jemand anders dabei gehabt haben könnte, ihn die Nacht einzuſperren, und am andern Morgen entwiſchen zu laſſen, begriff er nicht.

Als er in den Garten zu Altieri trat, befremdete es ihn, zu bemerken, daß einige von den untern Fenſterladen ſo früh offen waren; als er aber das Portico erreichte, hörte er ein klägliches Wimmern aus dem Vorſaale, und erhielt nach lautem Rufen Beatrix klägliches Geſchrei zur Antwort. Die Thüre war zugeſchloſſen, und da Beatrix nicht im Stande war, ſie zu öffnen, ſprang Vivaldi, von Paulo begleitet, zum Fenſter herein. Er fand die arme Alte an einen Pfeiler gebunden, und erfuhr, daß Ellena in der Nacht von bewaffneten Menſchen fortgeſchleppt ſey.

Im erſten Augenblicke war er vom Schrecken beinahe betäubt; dann aber that er tauſend Fragen an Beatrix, ohne ihr Zeit zu laſſen, eine zu beantworten. Als er aber endlich

Digitized by Google

die Geduld hatte, zu hören, erfuhr er, daß der Räuber viere an der Zahl waren; daß ſie Mas-ken trugen; daß zweie Ellena durch den Gar-ten trugen, während die andern Beatrix an einen Pfeiler banden, und ſie zu erſchießen droh-ten, wenn ſie Lärm machte; daß ſie von ihnen bewacht wurde, bis ſie ihre Beute in Sicherheit gebracht hatten, und dann als Gefangne ge-bunden blieb. Dies war alle Nachricht, die ſie ihm über Ellena geben konnte.

Sobald Vivaldi im Stande war, nachzu-denken, glaubte er die Anſtifter und die Abſicht der ganzen Sache, ſo wie auch die Urſache ſei-ner Gefangenſchaft entdeckt zu haben. Ellena ſchien auf Befehl ſeiner Familie entführt zu ſeyn, um die Heirath mit ihr zu verhindern, und ihn hatte man in die Feſtung Paluzzi gelockt, und gefangen gehalten, damit nicht ſeine Gegenwart zu Altieri den Plan vereitelte. Er hatte ſelbſt von ſeinem vorigen Abentheuer zu Paluzzi geſpro-chen, und es ſchien, daß ſeine Familie ſich ſeine Neugier[illegible] Nutze gemacht hatte, um ihn in die Gewölbe [illegible]erleiten. Der Erfolg dieſes Plans war um ſo ſichrer, da Vivaldi nicht nach Altieri gehn konnte, ohne die Feſtung zu paſſiren, und von den Kreaturen der Marquiſe bemerkt zu werden, die ihn durch einen liſtigen Kunſt-griff zum Gefangnen machen konnten, ohne Ge-walt zu gebrauchen.

So wie er dieſe Umſtände überlegte, ſchien es ihm ebenfalls gewiß, daß Pater Schedoni

in der That der Mönch war, der ſo lange ſeine Schritte belauert hatte; daß er der geheime Rathgeber ſeiner Mutter, und einer von den Urhebern der voraus geweiſſagten Unglücksfälle ſey, die er in Erfüllung zu bringen, nur zu gewiſſe Mittel zu beſitzen ſchien. Doch dachte Vivaldi, während ſich ihm die Wahrſcheinlichkeit von dieſem Allen aufdrang, mit neuem Erſtaunen an Schedonis Betragen in der Marquiſe Kabinett zurück, — an die Miene voll Unſchuld und Würde, womit er ſeine Beſchuldigungen zurückwies; an die anſcheinende Natürlichkeit, womit er Umſtände über den Fremden, die gegen ihn ſelbſt zu ſprechen ſchienen, angab, und Vivaldis Meinung über des Beichtvaters Doppelzüngigkeit fieng aufs neue an zu ſchwanken. Aber welche andre Perſon, ſagte er, könnte ſo genau mit meinen Angelegenheiten bekannt ſeyn, oder Theil genug an mir nehmen, um mich ſo unabläßig zu verfolgen, auſſer dieſer Beichtvater, den man für ſeine Beharrlichkeit gewiß belohnen wird. Der Mönch kann kein anderer ſeyn, als Schedoni; doch iſt es ſonderbar, daß er nicht ſeine Perſon zu verſtellen geſucht hat, und daß er bei ſeinem geheimnißvollen Geſchäfte in demſelben Kleide erſcheint, das er gewöhnlich trägt.

Was aber auch an ſeinen Vermuthungen über Schedoni ſeyn mochte, ſo litt es doch keinen Zweifel, daß Ellena auf Befehl der Vivaldiſchen Familie entführt war, und er kehrte ſogleich nach Neapel zurück, um ſie von ihren Händen

zu verlangen. Wenn er ſich auch keine Hoffnung machte, daß ſie ihm willfahren würden, ſo glaubte er doch, vielleicht einiges Licht über die Sache zu erhalten. Sollte es ihm aber mißlingen, auf dieſe Art etwas von ihrem Aufenthalte zu erfahren, ſo beſchloß er, zu Schedoni zu gehn, ihn geradezu der Verrätherei anzuklagen, auf eine volle Erläuterung ſeines Betragens zu dringen, und Ellenas Aufenthalt von ihm zu erfragen.

Als er endlich eine Zuſammenkunft mit dem Marquis erhielt, ſich zu ſeinen Füßen warf, und ihn anflehte, Ellena ihrer Heimath wieder zu geben; ſo erfüllte ihn die unerkünſtelte Befremdung ſeines Vaters mit Erſtaunen und Verzweiflung. Der Blick und das Betragen des Marcheſe ließ keinen Zweifel zu; Vivaldi war überzeugt, daß er von allen Schritten, die man gegen Ellena gethan hatte, durchaus nichts wußte.

„So unanſtändig Du Dich auch betragen haſt, ſagte der Marquis, habe ich meine Ehre doch nie durch Falſchheit befleckt. So ſehr ich auch dieſe Deiner unwürdige Verbindung abzubrechen wünſchte, würde ich es doch verachten, mich hinterliſtiger Mittel zu bedienen. Biſt Du wirklich Willens, dieſe Perſon zu heirathen, ſo werde ich keinen andern Verſuch machen, es zu verhindern, als daß ich die Folge, die Du davon zu erwarten haſt, voraus ſage — nämlich, daß ich Dich hinfort nicht mehr für meinen Sohn erkennen werde.“

Der Marcheſe verließ mit dieſen Worten das Zimmer, und Vivaldi machte keinen Verſuch ihn aufzuhalten. Obgleich ſeine Worte nicht viel mehr enthielten, als er ſchon ſonſt geäuſſert hatte, ſo machte ihn doch dieſe ausdrückliche Drohung betroffen. Die ſtärkere Leidenſchaft ſeines Herzens beſiegte bald dieſen Eindruck, und dieſer Augenblick, wo er fürchtete, den Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Liebe auf immer verloren zu haben, war nicht der Zeitpunkt, wo er lange entferntere Uebel fühlen, oder die Größe eines Unglücks, das vielleicht nie eintraf, berechnen konnte. Das nähere Intereſſe ſeines Herzens drang einzig auf ſeine Seele, und er fühlte nichts, als Ellenens Verluſt.

Die Zuſammenkunft mit ſeiner Mutter war von ganz andrer Art, als die mit dem Marcheſe. Der ſcharfe Pfeil des Argwohns, mehr geſchärft noch durch Liebe und Verzweiflung, drang durch den Schleier ihrer Falſchheit, und Vivaldi entdeckte eben ſo ſchnell ihre Heuchelei, als ſchnell die Ueberzeugung von des Marcheſe Aufrichtigkeit in ſeine Seele gedrungen war. Allein hier blieb ſeine Macht auch ſtehen; er beſaß kein Mittel, ihr Mitleid einzuflößen, oder auf ihre Gerechtigkeit zu würken, und konnte nicht einmal einen Wink von ihr herausbringen, der ihn bei Ellena's Aufſuchung hätte leiten können.

Nur mit Schedoni blieb ihm noch ein Verſuch übrig: denn er zweifelte nicht länger, daß

dieſer Mönch mit der Marquiſe kabalirt, und ein hülfreiches Werkzeug geweſen wäre, Ellena fortzuſchaffen. Ob er das Geſpenſt war, das in den Ruinen von Paluzzi hauste, blieb noch zweifelhaft: wenn auch verſchiedne Umſtände zu beweiſen ſchienen, daß er es war, ſo ſprachen doch wieder andre für das Gegentheil.

Sobald Vivaldi das Zimmer ſeiner Mutter verließ, begab er ſich nach dem Kloſter Spirito Santo, und fragte nach dem Vater Schedoni. Der Layenbruder, der ihm das Thor öffnete, benachrichtigte ihn, daß der Pater in ſeiner Zelle wäre; Vivaldi gieng ungeduldig in den Hof, und bat, daß man ihn dahin führen möchte. „Ich darf das Thor nicht verlaſſen, Signor, ſagte der Layenbruder; wenn Sie aber über den Hof gehen, und die Windeltreppe hinter jenem Thorwege zur Linken hinauf ſteigen, ſo werden Sie in einen Gang kommen, wo die dritte Thüre in Pater Schedonis Zimmer führt.“

Vivaldi gieng, ohne irgend ein andres menſchliches Weſen zu ſehn; kein Laut ſtörte die Stille dieſes Heiligthums, bis, als er die Treppe herauf ſtieg, ein ſchwacher Klageton von der Gallerie zu ihm drang, der von einem Büßenden in der Beichte zu kommen ſchien.

Er ſtand an der dritten Thüre ſtill, wie man ihm angezeigt hatte. Bei ſeinem leiſen Klopfen hörte der Klageton auf, und dieſelbe tiefe Stille kehrte wieder. Vivaldi klopfte aufs neue, erhielt aber keine Antwort, und wagte

es, die Thüre zu öffnen. Zwar wurde er auf den erſten Blick in der düſtern Zelle Niemand gewahr, doch ſah er ſich im ganzen Zimmer um, weil er glaubte, daß vielleicht nur die Dunkelheit ihn verhinderte, Jemand zu entdecken. Das Zimmer enthielt nichts weiter, als eine Matratze, einen Stuhl, einen Tiſch und ein Crucifix: einige Andachtsbücher lagen auf dem Tiſche; eins oder zwei davon waren in unverſtändlicher Schrift geſchrieben; neben ihnen lagen verſchiedne Inſtrumente der Qual. Vivaldi ſchauderte, als er ſie eilig beſah, ob er gleich die Art ihres Gebrauchs nicht verſtand; er verließ das Zimmer, ohne Jemand anders zu bemerken, und gieng in den Hof zurück. Der Thürſteher ſagte ihm, da Pater Schedoni nicht in ſeiner Zelle wäre, ſo hielte er ſich wahrſcheinlich entweder in der Kirche oder im Garten auf, denn er wäre dieſen Morgen noch nicht aus dem Thore gekommen.

„Iſt er geſtern Abend ausgegangen?“ fragte Vivaldi haſtig.

„Ja, aber er kam zur Vesper zu Hauſe,“ erwiederte der Bruder mit Verwunderung.

„Wiſſen Sie das gewiß, mein Freund?“ verſetzte Vivaldi, „ſind Sie gewiß, daß er die vorige Nacht im Kloſter ſchlief?“ —

„Wer iſt denn derjenige, der dieſe Fragen thut,“ ſagte der Layenbruder unwillig; „und was für ein Recht hat er dazu? Sie kennen die Regeln unſers Hauſes nicht, Signor, ſonſt

würden Sie wiſſen, wie überflüſſig dieſe Fragen ſind; jedes Mitglied unſers Ordens macht ſich einer ſchweren Strafe ſchuldig, wenn es auſſerhalb dieſer Mauern ſchläft, und Pater Schedoni würde gewiß der letzte unter uns ſeyn, dies Geſetz zu übertreten. Er iſt einer der Frömmſten in der ganzen Brüderſchaft; wenige haben in der That den Muth, ſein ſtrenges Beiſpiel nachzuahmen. Seine freiwilligen Leiden wären genug, ihn zum Heiligen zu machen. Er! die Nacht auſſer Hauſe zuzubringen! Gehn Sie, Signor, dort iſt die Kirche; vielleicht werden Sie ihn da finden."

Vivaldi hielt ſich nicht auf, um zu antworten. „Der Heuchler," ſagte er zu ſich ſelbſt, als er queer über den Hof nach der Kirche gieng, die eine Seite des Vierecks ausmachte; „aber ich will ihm die Maske abreißen!"

Die Kirche, in die er trat, war ſtill und öde, wie der Hof. „Wohin können die Bewohner dieſes Orts ſich zurückgezogen haben?" ſagte er zu ſich ſelbſt. „Wo ich gehe, höre ich nur den Nachhall meiner eignen Tritte; es iſt, als wenn überall der Tod herrſchte! Aber vielleicht iſt jetzt eine von den Stunden der allgemeinen Betrachtung, und die Mönche haben ſich nur in ihre Zellen zurückgezogen."

Als er durch die langen Flügel gieng, ſtand er plötzlich ſtill, um den rauſchenden Ton, der durch die hohe Decke murmelte, aufzufangen; allein es ſchien nur das Zumachen einer fernen

Thüre zu ſeyn. Doch ſah er oft in die heilige Dunkelheit hin, welche die bemahlten Fenſter über die ferne Perſpektive warfen, in der Hoffnung, einen Mönch zu entdecken. Seine Erwartung wurde nicht lange betrogen; er ſah Jemand in einem dunkeln Winkel des Kreuzganges, in dem Ordenshabit dieſer Geſellſchaft gekleidet, ſtill ſtehn, und gieng auf ihn zu.

Der Mönch vermied ihn nicht; er drehte ſich nicht einmal um, zu ſehen, wer heran käme, ſondern blieb in derſelben Stellung unbeweglich wie eine Bildſäule. Die lange und plumpe Figur hatte Vivaldi in der Ferne an Schedoni erinnert, und als er jetzt unter die Kapuze ſah, erkannte er das geiſtermäßige Geſicht des Beichtvaters.

„Habe ich Sie endlich gefunden?“ ſagte Vivaldi. „Ich wollte insgeheim mit Ihnen ſprechen, ehrwürdiger Herr, und dieſer Ort ſcheint mir zu unſrer Unterredung nicht ſchicklich.“

Schedoni gab keine Antwort, und Vivaldi, der ihn wieder anſah, bemerkte, daß ſeine Züge ſtarr und ſeine Augen auf den Boden geheftet waren. Vivaldis Worte ſchienen nicht bis zu ſeinem Verſtande gedrungen zu ſeyn, ja nicht einmal einen Eindruck auf ſeine Sinnen gemacht zu haben.

Er wiederholte ſie lauter; aber auch nicht ein Zug von Schedonis Geſicht erkannte ihre Würkung an. „Was ſoll dieſe Mummerei be-

deuten,“ ſagte er mit erſchöpfter Geduld und gereiztem Unwillen. „Dieſe elende Ausflucht ſoll Sie nicht ſchützen; Sie ſind entdeckt, Ihre Kunſtgriffe ſind bekannt! Geben Sie Ellena di Roſalba heraus, oder geſtehn Sie, wo Sie ſie verſteckt haben.“

Schedoni blieb immer ſtill und unbewegt. Achtung für ſein Alter und ſeinen Stand hielt Vivaldi ab, ihn zu ergreifen und zur Antwort zu zwingen; allein ſeine krampfhafte Ungeduld und Heftigkeit machte einen auffallenden Kontraſt mit der todtengleichen Unbeweglichkeit des Mönches. „Ich erkenne Sie jetzt ebenfalls,“ fuhr Vivaldi fort, „für meinen Plagegeiſt zu Paluzzi; für den Weiſſager von Uebeln, die Sie nur zu gut in Erfüllung zu ſetzen wußten; für den Propheten von Signora Bianchis Tode;“ (Schedoni runzelte die Stirne) „für den Verkündiger von Ellena's Entführung; für das Phantom, welches mich in den Kerker von Paluzzi lockte; für den Propheten und Anſtifter all meines Unglücks.“

Der Mönch ſchlug die Augen von der Erde auf, und heftete ſie mit einem ſchrecklichen Ausdruck auf Vivaldi, ſchwieg aber noch immer.

„Ja, Vater,“ ſetzte Vivaldi hinzu; „ich kenne Sie, und will Sie der Welt bekannt machen. Ich will die heilige Heuchelei von Ihnen abſtreifen, in welche Sie ſich hüllen, Ihrer ganzen Geſellſchaft die verächtlichen Kunſtgriffe entdecken, deren Sie ſich bedient, das Unheil,

das

daſs Sie geſtiftet haben. Ihr Charakter ſoll laut bekannt gemacht werden."

Während Vivaldi ſprach, hatte der Mönch die Augen von ihm abgezogen und ſie wieder zur Erde geheftet. Sein Geſicht hatte ſeinen gewöhnlichen Ausdruck angenommen.

„Elender, gieb mir Ellena di Roſalba heraus!" rief Vivaldi mit der plötzlichen Wuth erneuter Verzweiflung. „Sage mir wenigſtens, wo ich ſie finden kann, oder Du ſollſt dazu gezwungen werden. Wohin, wohin haſt du ſie geſchleppt?"

Indem er dieſe Worte laut und mit leidenſchaftlicher Heftigkeit ſagte, traten verſchiedne Geiſtliche in den Kreuzgang und wollten nach dem Chore zugehen, als ſeine Stimme ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Sie ſtanden ſtill, und da ſie Schedonis ſonderbare Stellung und Vivaldi's wahnſinnige Gebehrden bemerkten, giengen ſie eilig auf ſie zu. „Enthalten Sie ſich," ſagte einer von den Fremden, und ergriff Vivaldi beim Mantel, „bemerken Sie nicht!"

„Ich bemerke einen Heuchler," antwortete Vivaldi, der zurück trat, und ſich losmachte; „ich bemerke einen Zerſtörer des Friedens, den zu beſchützen ſeine Pflicht war. Ich — Ich —"

„Mäßigen Sie dieſes verzweifelte Betragen," ſagte der Prieſter, „damit Sie nicht die gerechte Rache des Himmels reizen. Sehn Sie nicht, in welches heilige Geſchäft er verſunken iſt?" (er zeigte auf den Mönch) „Verlaſſen

Digitized by Google

Sie die Kirche, ſo lange Sie es noch mit Sicherheit thun können; Sie vermuthen die Ahndung nicht, welche Sie reizen könnten.“

„Ich will dieſen Ort nicht verlaſſen, ehe Sie meine Fragen beantworten,“ ſagte Vivaldi zu Schedoni, ohne daß er den Prieſter nur eines Blicks würdigte. „Wo, ich wiederhole es, wo iſt Ellena di Roſalba?“

Der Beichtvater blieb noch ſtill und unbeweglich. „Dies überſteigt alle Geduld und Glauben,“ fuhr Vivaldi fort. „Sprechen Sie, antworten Sie mir, oder fürchten Sie, was ich entdecken könnte. Noch immer dies Schweigen! — Kennen Sie das Kloſter del Pianto? Kennen Sie den Beichtſtuhl der Schwarzen Büßenden?“

Vivaldi glaubte eine Veränderung auf dem Geſichte des Mönchs wahrzunehmen: „Erinnern Sie ſich an jenen ſchrecklichen Abend,“ fuhr er fort, wo auf den Stufen dieſes Beichtſtuhls eine Geſchichte erzählt wurde —“

Schedoni ſchlug die Augen auf und heftete ſie noch einmal mit einem Blick, der ihn in den Staub ſchmettern zu ſollen ſchien, auf Vivaldi. „Hebe dich weg!“ rief er mit fürchterlicher Stimme. „Hebe dich weg, gotteslästeriſcher Bube! Zittre vor den Folgen Deines ruchloſen Frevels!“

Mit dieſen Worten fuhr er von ſeiner Stellung auf und ſchlüpfte mit der ſtummen Schnelligkeit eines Schatten längs den Kreuzgängen hin, wo er in einem Augenblick verſchwand.

Digitized by Google

Als Vivaldi ihm nachſetzen wollte, hielten die umſtehenden Mönche ihn auf. Fühllos gegen ſein Leiden und aufgebracht durch ſeine Aeußerungen, drohten ſie ihm, wenn er nicht ſogleich das Kloſter verließe, ſollte er verhaftet werden und die ſchwere Strafe leiden, deren er ſich dadurch ſchuldig gemacht, daß er ein Mitglied ihres heiligen Ordens in einer Handlung der Buße geſtört und ſogar geſchmäht hätte.

„Er bedarf ſolcher Handlungen," ſagte Vivaldi; „aber durch welche Buße kann er die Glückſeligkeit wieder herſtellen, die ſeine Verrätherei zerſtört hat? Ihr Orden, ehrwürdige Väter, wird durch ein ſolches Mitglied geſchändet, Ihr —"

„Stille," rief ein Mönch, „er iſt der Stolz unſers Hauſes; er iſt ſtrenge in ſeiner Andacht und in ſeinen Selbſtbeſtrafungen ſchrecklich, über die Kräfte der — Aber ich werfe mein Lob hinweg — ich ſpreche mit einem, dem es nicht vergönnt iſt, die heiligen Myſterien unſers Gottesdienſtes zu erkennen oder zu ſchätzen."

„Fort mit ihm zu dem Padre Abbate!" rief ein wüthender Prieſter; „fort mit ihm in den Kerker!"

„Fort, fort," wiederholten ſeine Gefährten, und bemühten ſich, Vivaldi durch die Kreuzgänge zu ſchleppen. Allein mit der plötzlichen Stärke, die Stolz und Unwillen ihm lieh, riß er ſich aus ihren vereinigten Armen los, ver-

ließ die Kirche durch eine andre Thüre und entwiſchte in die Straße.

Vivaldi kam in einem Zuſtande der Seele zu Hauſe, der jedes Herz, welches Vorurtheil oder Selbſtſucht nicht verhärtet hatte, zum Mitleiden hätte bringen müſſen. Er vermied ſeinen Vater, ſuchte aber die Marquiſe auf, die, über das Gelingen ihres Plans triumphirend, fühllos gegen die Leiden ihres Sohnes blieb.

Als die Marquiſe von ſeiner bevorſtehenden Heirath Nachricht erhielt, gieng ſie, wie gewöhnlich, mit ihrem Beichtvater über die Mittel, ihr vorzubeugen, zu Rathe; er rieth zu dem Plane, den ſie befolgte; ein Plan, der um ſo leichter ausgeführt wurde, da die Marquiſe in ihrer Jugend mit der Aebtiſſin von San Stefano vertraut geweſen war, und ihren Charakter hinlänglich kannte, um ſich in dieſer wichtigen Sache auf ſie verlaſſen zu können. Die Antwort der Aebtiſſin lautete nicht nur willfährig, ſondern ſogar begierig und es ſchien, daß ſie das auf ſie geſetzte Vertrauen nur zu treulich rechtfertigte. Nachdem dieſer Plan ſo glücklich ausgeführt war, ließ ſich wohl nicht hoffen, daß die Marquiſe ſich durch die Thränen, Schmerzen oder mannigfaltigen Leiden ihres Sohnes würde bewegen laſſen, ihn aufzugeben. Vivaldi verwies ſich ſelbſt das Vertrauen, womit er es gehofft hatte, und verließ ihr Kabinett mit einer Troſtloſigkeit, die an Verzweiflung gränzte.

Digitized by Google

Der treue Paulo erſchien auf den eiligen Ruf ſeines Herrn; allein es war ihm noch nicht gelungen, Nachricht von Ellena einzuziehn; und nachdem Vivaldi ihn wieder auf dieſelbe Kundſchaft ausgeſchickt hatte, zog er ſich in ſein Zimmer zurück, wo das Uebermaaß ſeines Schmerzes und die ſchwache Hoffnung, auf ein glücklicheres Hülfsmittel zu verfallen, ihn bald hin und her trieb, bald auf einen Fleck heftete.

Raſtlos und ſich nach Veränderung ſehnend, verließ er Abends den Pallaſt, ob er gleich kaum wußte, wohin er ſich wenden ſollte, und irrte das Seeufer hinab. Nur einige wenige Fiſcher und Lazaroni ſchlenderten am Ufer und warteten auf Boote von St. Lucia. Vivaldi, mit über einander geſchlagnen Armen, und tief in die Augen gezognem Huth, um ſeinen Kummer der Beobachtung zu entziehn, ſchritt am Saume der Wellen hin, hörte ihrem Murmeln zu, wie ſie ſich ſanft zu ſeinen Füßen brachen, und ſtarrte ihre wellenförmige Schönheit an, während ſich ſein ganzes Bewußtſeyn in melancholiſchen Träumereien über Ellena verlor. Ihr voriger Aufenthalt, der über dem Ufer aufſtieg, ſprang ihm ins Auge. Er erinnerte ſich, wie oft ſie von dort aus, dieſe liebliche Scene betrachteten! Sie hatte jetzt ihren Reiz verloren; alle Schönheiten ſchienen ihm farbenlos und gleichgültig, oder erregten nur traurige Ideen bei ihm. Die unter der ſinkenden Sonne ſich bewegende See, der lange Hafen und ſein in

die letzten Strahlen getauchter Leuchtthurm; die im Schatten ruhenden Fiſcher, die kleinen Kähne, über dem glatten Waſſer hingleitend, waren nur Bilder, welche den rührenden Abend, wo er zuletzt dies Gemählde von der Villa Altieri aus, ſahe, in ſein Gedächtniß zurückriefen. Er erinnerte ſich, wie er mit Ellena und Bianchi an der Nacht vor dem Tode der letzten in dem Orangenwäldchen ſaß, wie ſie Ellena ſo feierlich ſeiner Sorge übergab und dieſe mit ſo zärtlicher Rührung in die letzte Bitte ihrer mütterlichen Freundin willigte. Die Erinnerung dieſes Auftritts drang mit aller Gewalt des jezigen Abſtandes in ſeine Seele und erneuerte allen Schmerz der Verzweiflung: er lief mit ſchnellern Schritten das Ufer auf und ab, und tiefe Seufzer brachen aus ſeinem Herzen. Er klagte ſich ſelbſt der Gleichgültigkeit und Unthätigkeit an, daß er ſeit dieſem ganzen Zeitraume keinen Umſtand herausgebracht hatte, der ſeiner Nachſuchung hätte zu Hülfe kommen können, und ob er gleich nicht wußte, wohin er gehn ſollte, beſchloß er doch, Neapel unverzüglich zu verlaſſen, und nicht eher wieder in ſeines Vaters Haus zurück zu kommen, bis er Ellena befreit hätte.

Er fragte einige Fiſcher, die am Ufer mit einander ſprachen, ob ſie ihm nicht ein kleines Boot geben könnten, womit er an der Küſte hinzufahren dachte: denn er hielt es für wahrſcheinlich, daß Ellena zu Waſſer von Altieri

nach einer Stadt oder einem Kloſter am Ufer fortgeſchaft ſey: die Heimlichkeit und Leichtigkeit eines ſolchen Fahrzeugs ſchien den Abſichten ſeiner Feinde ſehr angemeſſen zu ſeyn.

„Ich habe nur ein Boot, Signor," ſagte der Fiſcher, „und das hat genug zu thun, zwiſchen hier und Santa Lucia hin und her zu ſchiffen; aber mein Kamerad kann Ihnen vielleicht dienen. Heh, Carlo! kannſt du dem Herrn dein kleines Schiff geben?"

Allein ſein Kamerad war mit drei oder vier Menſchen, die um ihn ſtanden, zu tief im Geſpräch begriffen, um zu antworten. Als Vivaldi näher gieng, um die Frage zu wiederholen, fiel ihm das Feuer, womit er erzählte, ſo wie ſeine plumpe Geſtikulation, auf, und er blieb einen Augenblick aufmerkſam ſtehen. Einer von den Zuhörern ſchien an etwas zu zweifeln, das er behauptet hatte. „Wie geſagt," antwortete der Redner, „ich pflegte dort zwei- oder dreimal die Woche zu fiſchen, und es waren ſehr gute Leute; ſie haben mir manchen Dukaten zu verdienen gegeben. Aber wie geſagt, als ich hin kam und an die Thüre klopfte, hörte ich auf einmal ein gewaltiges Winſeln, und ſogleich die Stimme der alten Haushälterin, die um Hülfe ſchrie: aber ich konnte ihr keine geben, denn die Thüre war zu, und während ich hinlief, um den alten Bartoli zu rufen, kommt ein Herr durchs Fenſter geſprungen und ſetzt ſie auf einmal in Freiheit. Ich hörte darauf die ganze Geſchichte —".

„Welche Geſchichte?“ ſagte Vivaldi, „von wem ſprecht Ihr?“

Alles zu ſeiner Zeit, Maeſtro, Sie werden ſchon hören,“ ſagte der Fiſcher, der ihm ins Geſicht ſah und dann hinzuſetzte: „Aber wie, Signor, mich dünkt, ich ſollte Sie dort geſehn haben? waren Sie nicht derſelbe Herr, der Beatrix losband?“

Vivaldi, der ſchon vorher vermuthet hatte, daß der Mann von der Villa Altieri ſpräche, legte ihm nun tauſend Fragen über den Weg vor, den die Räuber Ellena geſchleppt hatten, erhielt aber keine Linderung ſeiner Ungewißheit.

„Ich ſollte mich nicht wundern,“ ſagte ein Lazaroni, der die Erzählung angehört hatte, „wenn der Wagen, der früh Morgens durch Bracelli fuhr, und ohngeachtet es ſo heiß war, daß man kaum Athem holen konnte, alle Blenden zugezogen hatte, derjenige geweſen wäre, worin man das Fräulein entführt habe.“

Dieſer Wink war genug, um Vivaldi anzufeuern, der alle Nachricht, die der Lazaroni geben konnte, begierig aufraffte; allein dieß war nicht viel mehr, als daß ein Wagen, ſo und ſo beſchrieben, in aller Frühe mit wüthender Eile durch Bracelli gefahren ſey. Vivaldi zweifelte keinen Augenblick, daß es der Ihrige geweſen ſey; und beſchloß, ſich ſogleich nach dem Orte zu begeben, wo er vom Poſtmeiſter weitere Auskunft über den Weg, den ſie genommen hatte, zu erhalten hoffte.

Digitized by Google

In dieſer Abſicht kehrte er noch einmal in ſeines Vaters Haus zurück, nicht um dieſen mit ſeinem Vorſatz bekannt zu machen, oder ihm Lebewohl zu ſagen, ſondern Paulos Zurückkunft zu erwarten, der ihn auf der Reiſe begleiten ſollte. Sein Geiſt war nun von Hoffnung befeuert, ſo geringfügig auch die Umſtände waren, worauf er ſie baute: und da er glaubte, daß keiner von denen, die geneigt ſeyn könnten, ſein Vorhaben zu ſtören, es beargwohnen würde, ſo hütete er ſich vor keinen Maaßregeln, die ſeine Abreiſe aus Neapel erſchweren, oder ihn auf ſeiner Reiſe anhalten konnten.

Zehntes Kapitel.

What, wouldſt thou have a ſerpent ſting thee twice?*)
Shakeſpeare.

Die Marquiſe, über einige Winke, die Vivaldi bei dem letzen Geſpräch zwiſchen ihnen fallen ließ, und durch verſchiedne Umſtände ſeines Betragens beunruhigt, ließ ihren treuen Rathgeber, Schedoni, rufen. Dieſer, noch immer an der Schmach leidend, die er in der Kirche Spirito Santo erlitten hatte, gehorch-

*) „Wie? würdeſt du dich zweimal von einer Schlange ſtechen laſſen?"

te mit mürriſchem Widerſtreben, doch nicht oh-
ne die boshafte Hoffnung, eine Gelegenheit zur
Rache zu finden. Die Schmach, welche ſeine
Heuchelei traf, und die feierliche Abziehung,
die er annahm, lächerlich machte, war tief in
ſein Herz gedrungen, wo ſie die bitterſten Lei-
denſchaften ſeiner Natur rege machte, und ihn
antrieb, auf ſchreckliche Rache zu denken. Dieſe
Schmach ſetzte ihn Kränkungen von mancherley
Art aus. Ehrgeitz war eine ſeiner ſtärkſten
Triebfedern, und er hatte ſeit langer Zeit einen
Schein ſtrenger Heiligkeit vorzüglich deswegen
angenommen, um einſt zu höherer Beförde-
rung zu ſteigen. Er wurde in der Geſellſchaft,
von welcher er ein Mitglied war, nicht geliebt;
und viele von der Brüderſchaft, die ſichs an-
gelegen ſeyn ließen, ſeine Bemühungen zu ver-
eiteln und ſeine Fehler aufzudecken; die ihn
wegen ſeines Stolzes haßten und wegen ſeines
Rufs der Heiligkeit beneideten, frohlockten jetzt
über die Kränkung, die er erlitten hatte, und
bemühten ſich, die Sache zu ihrem eignen Vor-
theil zu drehn. Sie waren ſchon ſo weit ge-
gangen durch Anſpielungen und ſpitzige Reden
ihren Triumph zu verkündigen, und ſeinem
Rufe zu drohen, und Schedoni, wenn er gleich
Verachtung verdiente, war nicht von einem
ſolchen Temperament, ſie zu ertragen.

Vor allem aber beunruhigten ihn einige
Winke über ſein vergangnes Leben, die Vivaldi
fallen ließ, und die Urſache waren, daß er ſo

ſchnell die Kirche verließ. Sie hatten ihn in der That in ein ſolches Schrecken geſetzt, daß er vielleicht ſein Geheimniß mit dem Tode würde verſiegelt, und Vivaldi dem Grabe geweiht haben, wenn nicht Furcht vor der Rache der Vivaldiſchen Familie ihn zurückgehalten hätte. Er hatte ſeit dieſer Stunde keine Ruhe, keinen Schlaf gekannt, er hatte kaum einige Nahrung zu ſich genommen, und lag unaufhörlich auf den Stufen des Hochaltars auf den Knien. Seine Verehrer, die ihn ſahen, ſtanden ſtill und bewunderten ihn; diejenigen von den Brüdern, die ihn nicht leiden konnten, hohnlächelten und giengen weiter. Schedoni ſchien für beides gleich fühllos zu ſeyn, verloren für dieſe Welt und ſich zu einer höhern vorbereitend.

Die Qualen ſeiner Seele und die harte Buße, die er ſich auflegte, hatten eine erſtaunliche Veränderung in ſeinem Geſicht hervorgebracht, ſo daß er mehr einem Geiſt als einem menſchlichen Weſen glich. Sein Geſicht war eingefallen und verſtört; ſeine Augen lagen tief und waren beinahe ohne Bewegung, und ſein ganzes Weſen und Stellung zeigten die wilde Wuth von etwas — nicht auf dieſer Erde.

Als er zu der Marquiſe gerufen wurde, flüſterte ſein Gewiſſen ihm zu, daß dies vielleicht eine Folge von Umſtänden ſey, die Vivaldi entdeckt hätte, und er beſchloß anfangs, nicht hinzugehn; da er aber überlegte, daß, wenn es ſo wäre, ſeine Weigerung den Verdacht beſtätigen

würde, beſchloß er, ſich noch einmal auf ſeine Schlauheit und Gewandtheit im Ausweichen zu verlaſſen.

Mit ſolchen Beſorgniſſen, durch dieſe Hoffnung gemildert, trat er in das Kabinett der Marquiſe. Sie fuhr beinahe zurück, als ſie ihn erblickte, und konnte die Augen nicht ſogleich von ſeinem veränderten Geſichte abziehn, während Schedoni durchaus unfähig war, die Verwirrung, welche dieſes aufmerkſame Betrachten ihm verurſachte, zu verheelen. „Friede ſey mit Ihnen, Tochter,“ ſagte er, und ſetzte ſich, ohne ſeine Augen von der Erde aufzuheben.

„Ich wünſchte über wichtige Angelegenheiten, die Ihnen wahrſcheinlich nicht unbekannt ſind, mit Ihnen zu ſprechen,“ ſagte die Marquiſe. Sie hielt inne und Schedoni verneigte, in ängſtlicher Erwartung was folgen würde, das Haupt.

„Sie ſchweigen, mein Vater,“ fuhr die Marquiſe fort, „wie ſoll ich das verſtehn?“

„Daß man Sie falſch benachrichtigt hat,“ verſetzte Schedoni, deſſen bereitwilliges Gewiſſen ſeine Klugheit verrieth.

„Um Vergebung,“ ſagte die Marquiſe; „ich bin nur zu gut unterrichtet, und würde Sie nicht haben rufen laſſen, wenn mir noch ein Zweifel übrig geblieben wäre.“

„Signora, ſehn Sie ſich wohl vor, was Sie glauben,“ ſagte der Beichtvater unbedacht-

ſam; „Sie kennen die Folgen einer raſchen Leichtgläubigkeit nicht.“

„Wollte der Himmel, es wäre nur eine raſche Leichtgläubigkeit,“ erwiederte die Marquiſe, „aber es iſt nur zu gewiß — wir ſind verrathen.“

„Wir“ — wiederholte der Mönch, und fieng an aufzuleben; „was iſt denn geſchehn?“

Die Marquiſe benachrichtigte ihn von Vivaldi's Abweſenheit und ſchloß, weil ſie ſo lange dauerte, — denn er war ſchon ſeit mehreren Tagen fort — daß er gewiß ſowohl den Ort von Ellenas Gefangenſchaft, als die Urheber derſelben entdeckt hätte.

Schedoni war nicht der Meinung, gab aber zu verſtehn, daß man ſich keinen Gehorſam der Jugend verſprechen könnte, wenn man nicht ſtrenge Mittel gebrauchte.

„Noch ſtrengere,“ rief die Marquiſe; „guter Vater, iſt es nicht ſtrenge genug, ſie lebenslänglich einzuſperren?“

„Ich meine, ſtrengere in Rückſicht Ihres Sohns,“ erwiederte Schedoni. „Wenn ein junger Menſch alle Achtung für einen heiligen Orden ſo ganz aus den Augen ſetzt, die Bekenner deſſelben öffentlich zu beſchimpfen, und noch mehr, wenn ein ſolcher Bekenner gerade bei der Ausübung ſeiner heiligſten Pflichten begriffen iſt, ſo iſt es Zeit, ihn mit ſtrenger Hand einzuſchränken. Ich bin nicht gewohnt, ſolche Maaßregeln anzurathen; allein das Betragen des

Signor Vivaldi iſt ſo, daß es laut darum ſchreit. Der öffentliche Anſtand erfordert es; ich für mein Theil würde die Schmach, die er mir angethan hat, als eine heilſame Demüthigung, als eine von den Prüfungen, welche die Seele von dem Stolze reinigen, den die heiligſten Menſchen unbewußt nähren können, betrachtet haben; aber es iſt mir nicht länger erlaubt, bloß auf mich ſelbſt Rückſicht zu nehmen; das öffentliche Wohl erfordert, daß man ein Beiſpiel an der ſchrecklichen Ruchloſigkeit ſtatuirt, die Ihr Sohn — es ſchmerzt mich, meine Tochter, es zu ſagen — die Ihr Sohn, der einer ſolchen Mutter unwürdig iſt, begangen hat."

Es war ſichtlich, daß Schedoni wenigſtens in dem Ton dieſer Anklage, ſeine Rache über ſeine gewöhnliche Gewandtheit, über die feine und glatte Art, womit er ſonſt ſeine Sachen vorzubringen wußte, den Sieg davon tragen ließ.

„Was meinen Sie denn, geſtrenger Vater, fragte die in Erſtaunen geſetzte Marquiſe, „welche Ruchloſigkeit, welches Verbrechen hat denn mein Sohn begangen? Ich bitte Sie, deutlich zu reden, damit ich beweiſen kann, daß ich die Mutter in der ſtrengen Schärfe der Richterin zu vergeſſen im Stande bin."

„Das nenne ich mit der Größe des Geiſtes geſprochen, die Sie ſtets ausgezeichnet hat, meine Tochter! Starke Seelen begreifen, daß Gerechtigkeit das höchſte Attribut der Moral, Barmherzigkeit nur die Eigenſchaft ſchwacher Seelen iſt!"

Digitized by Google

Schedoni hatte bei dieſem Lobe noch eine andre Abſicht, als die Marquiſe in ihrem gegenwärtigen Entſchluß gegen Vivaldi zu beſtärken. Er wünſchte, ſie auf Maaßregeln vorzubereiten, die in der Folge nothwendig ſeyn könnten, um die Rache, die er im Sinne führte, zu vollenden, und er wußte, daß es ihm durch Kitzelung ihrer Eitelkeit am leichteſten gelingen würde. Er pries ſie daher wegen Eigenſchaften, die er ihr zu beſitzen wünſchte, munterte ſie auf, die allgemeine Meinung zu verachten, indem er die bequeme Moral, nach welcher ſie zuweilen zu handeln pflegte, als ein Zeichen eines größern Geiſtes bewunderte, und Strenge Gerechtigkeit nennend, das als Stärke der Seele erhob, was nur verhärtete Fühlloſigkeit und Selbſtſucht war.

Er beſchrieb ihr darauf Vivaldis Betragen in der Kirche Spirito Santo, übertrieb einige Beleidigungen, erfand andre, und machte aus dem Ganzen eine Geſchichte unerhörter Ruchloſigkeit und muthwilliger Beleidigung.

Die Marquiſe hörte die Erzählung mit nicht weniger Unwillen als Erſtaunen an, und ihre Bereitwilligkeit, des Beichtvaters Rath anzunehmen, machte, daß er mit erneutem Muthe und triumphirender Hoffnung fort gieng.

Der Marcheſe erfuhr nichts von dieſer Unterredung mit Schedoni. Man hatte anfangs ſeine Meinung zu erforſchen geſucht, und da man fand, daß er durchaus gegen die finſtre Politik

war, deren man ſich zu bedienen für nöthig hielt, ſo wurde er nachher nie wieder über Vivaldi zu Rathe gezogen. Väterliche Sorge und Zärtlichkeit fieng wieder an bei ihm zu erwachen, als man die verlängerte Abweſenheit ſeines Sohnes bemerkte. So ſtolz er auch auf ſeinen Rang war, liebte er doch Vivaldi zärtlich, und ob er ſich gleich nie überzeugen konnte, daß er in feierliche Verbindung mit einer Perſon treten könnte, die der Marquis ſo ſehr unter ſich hielt, als Ellena, ſo litt er doch an Zweifeln, die ihn ſehr beunruhigten. Vivaldis auſſerordentliche Abweſenheit erneuerte jetzt ſeine Unruhe. Er fürchtete, daß er jetzt, wo die Furcht, Ellena auf immer zu verlieren, und der vielfache Widerſtand, den man ihm entgegengeſetzt, alle Leidenſchaften dieſes jungen Mannes geſpannt hatte, leicht dazu hingeriſſen werden könnte, ſich ihren Beſitz durch unauflösliche Bande zu ſichern. Von der andern Seite fürchtete er die Würkung von Vivaldi's Verzweiflung, wenn ſein Suchen ihm fehl ſchlüge; und da ihm auf ſolche Art in dem einen Augenblicke vor dem bange war, was er im andern wünſchte, litt der Marcheſe einen beinahe ebenſo heftigen Aufruhr von Leidenſchaften in ſeinem Gemüthe, als ſein Sohn.

Die Befehle, die er den Bedienten, welche er Vivaldi nachſchickte, ertheilte, wurden in ſolcher Verwirrung der Gedanken gegeben, daß kaum einer ſeinen Willen ganz verſtand; und da

die Marquiſe ihm Ellenas Aufenthalt ſorgfältig verſchwiegen hatte, ſo giengen ſeine Anweiſungen nicht auf den Weg nach San Stefano.

Während die Marquiſe zu Neapel ſich auf ſolche Art beſchäftigte, und Schedoni mit ſeinen Projecten gegen Ellena umgieng, wanderte Vivaldi von Dorfe zu Dorfe, und von Stadt zu Stadt, um ſie aufzuſuchen, die alle ſeine Bemühungen bisher nicht wieder erreichen konnten. Von den Leuten im Poſthauſe zu Bracelli hatte er wenig Nachrichten erhalten, die ihm zum Wegweiſer dienen konnten: ſie wußten nur, daß ein Wagen, wie man ihn bereits Vivaldi beſchrieben hatte, mit aufgezognen Blenden, dort des Morgens Pferde wechſelte und den Weg nach Morgagni nahm.

Als Vivaldi dort ankam, war alle Spur von Ellenen verloren. Der Poſtmeiſter konnte ſich auf keinen Umſtand, nach dem er fragte, beſinnen; und hätte er auch die Reiſenden bemerkt, ſo würde es Vivaldi nichts geholfen haben, wenn er nicht zugleich den Weg, den ſie weiter nahmen, anzeigen konnte; denn es liefen von dieſem Orte verſchiedne Straßen nach entgegengeſetzten Richtungen aus. Vivaldi konnte alſo nichts weiter thun, als eine von dieſen wählen, ſo wie es Zufall oder Phantaſie ihm eingab: und da es ihm wahrſcheinlich däuchte, daß die Marquiſe Ellenen in ein Kloſter geſchafft hätte, ſo beſchloß er, in einem jeden, das auf ſeinem Wege lag, Nachfrage zu halten.

Er war nun über einige der wildeſten Striche der Appenniniſchen Gebürge durch Scenen gekommen, welche die civiliſirte Geſellſchaft den Banditen, die in ihren Klüften hauſten, überlaſſen zu haben ſchien. Aber ſelbſt hier, in dieſen beinahe unzugänglichen Wildniſſen, waren Klöſter, jedes mit ſeinem kleinen, dazu gehörigen Dorfe, ausgeſtreut; durch Wälder und Berge vor der Welt geſchützt, genoſſen ſie unbeargwöhnt manche von ihren Annehmlichkeiten, und prangten unbemerkt mit manchem von ihrem Schmucke. Vivaldi, der um Ellenas willen verſchiedne beſuchte, wurde durch die verfeinerte Höflichkeit der Gaſtfreiheit, womit man ihn aufgenommen hatte, überraſcht.

Am ſiebenten Tage ſeiner Reiſe, nahe vor Sonnenuntergang, verirrte er ſich in den Wäldern von Rugieri. Er hatte ſich den Weg, den er nehmen mußte, in einem Dorfe, das einige Meilen entfernt lag, beſchreiben laſſen, und war ihm zuverſichtlich bis jetzt gefolgt, wo der Pfad ſich in verſchiedne Spuren, die zwiſchen den Bäumen ausliefen, verlor. Der Tag neigte ſich, und Vivaldi ließ den Muth ſinken; aber Paulo, leichten Herzens und immer froh, lobte den Schatten und die angenehme Kühle der Wälder, und meinte, wenn ſein Herr den Weg verlöre, und die Nacht hier bleiben müßte, ſo würde es kein großes Unglück ſeyn, denn ſie könnten zwiſchen die Zweige eines Kaſtanienbaums hinauf klettern und ein reinlicheres und luftigeres Nacht-

quartier finden, als ſie noch in irgend einem Wirthshauſe gehabt hätten.

Während Paulo ſich auf dieſe Art bemühte, der Sache den beſten Anſtrich zu geben, und ſein Herr in Träumerei verſank, hörten ſie plötzlich den Ton von Inſtrumenten und Stimmen in der Ferne. Die Dunkelheit, welche die Bäume umher warfen, hielt ſie ab, die Gegenſtände zu unterſcheiden, und weder ein einziges menſchliches Weſen, noch eine Spur ſeiner Kunſt war unter der ſchattigten Scene zu ſehn. Sie horchten, um ſich zu vergewiſſern, woher der Ton käme, und vernahmen einen Chor von Stimmen, die, von einigen wenigen Inſtrumenten begleitet, den Abend-Gottesdienſt feierten.

„Wir ſind nahe bei einem Kloſter, Signor,“ ſagte Paulo; „horch! ſie ſind bei der Vesper!“

„So iſt es,“ erwiederte Vivaldi, „und wir wollen, ſo ſchnell wir können, darauf zueilen.“

„Wohl, Signor! ich muß ſagen, wenn wir es eben ſo gut dort finden, als bei den Capuzinern, ſo werden wir eben nicht Urſach haben, unſre alfreſco Betten zwiſchen den Zweigen zu bedauern.“

„Siehſt du einige Mauern oder Thürme hinter den Bäumen?“ ſagte Vivaldi, als er voraus gieng.

„Nein, Signor, aber wir kommen den Tönen näher. Ach hören Sie dieſe Note! wie ſie dahin ſchmilzt! Und dieſe Inſtrumente.

Digitized by Google

Symphonie anſtimmen! Das iſt keine Muſik von Bauern. Es muß ein Kloſter in der Nähe ſeyn."

Doch ſahen ſie noch immer keine Mauern, und bald nachher verſchwand die Muſik ganz; andre Töne aber leiteten Vivaldi zu einer angenehmen Gegend des Waldes, wo ſich die Bäume öffneten, und er eine Geſellſchaft von Pilgrimmen auf dem Graſe ſitzen ſah. Sie lachten und ſprachen ſehr fröhlich, indem jeder ſein Abendeſſen, das er aus ſeiner Taſche zog, vor ſich hinbreitete; während der, welcher der Anführer dieſer Pilgrimſchaft zu ſeyn ſchien, mit jovialiſchem Geſichte in der Mitte der Geſellſchaft ſaß, Scherze und luſtige Geſchichten austheilte, und zur Vergeltung einen Zoll aus jeder Taſche erhielt. Weine von verſchiedner Art wurden ihm vorgeſetzt, er trank reichlich und ſchien keinen Leckerbiſſen, der ihm angeboten wurde, zu verſchmähn.

Vivaldi, deſſen Beſorgniſſe nunmehr geſtillt waren, blieb ſtehn, um die Gruppe zu betrachten, ſo wie die Abendſtrahlen, die längs dem Saume des Waldes hinglitten, einen Schein auf ihre verſchiednen Geſichter warfen; nur ein Geiſt der Fröhlichkeit, der mehr die Glieder einer Geſellſchaft zum Vergnügen, als die einer Pilgrimſchaft zu charakteriſiren ſchien, war allgemein über Alle verbreitet. Der Vater und ſeine Heerde ſchienen einander vollkommen zu verſtehn; der Prior gab willig die feierliche Strenge ſeines Amtes auf, und erlaubte der Geſellſchaft in

Rückſicht des Ueberflußes, den er von dem Beſten, was ſie hatten, erhielt, ſich ſo luſtig als möglich zu machen; doch miſchte ſich eine gewiſſe Würde in ſeine Herablaſſung, welche ihnen auflegte, ſelbſt ſeine Scherze mit einer Art von Achtung aufzunehmen, und vielleicht lachten ſie weniger über den Witz, als über die Gunſtbezeugung, die er ihnen dadurch widerfahren ließ.

Vivaldi wandte ſich an das Oberhaupt und bat um eine Zurechtweiſung, wie er ſeinen Weg wieder gewinnen könnte. Der Vater ſah ihn einen Augenblick an, ehe er antwortete; da er aber die Eleganz ſeiner Kleidung und einen gewiſſen vornehmen Anſtand an ihm bemerkte, und zugleich wahrnahm, daß Paulo ſein Bedienter war, verſprach er ihm ſeine Dienſte und lud ihn ein, ſich zu ſeiner Rechten nieder zu ſetzen und an dem Abendeſſen Theil zu nehmen.

Als Vivaldi hörte, daß die Geſellſchaft ſeinen Weg gieng, nahm er die Einladung an; Paulo band die Pferde an einen Baum und beſchäftigte ſich bald mit dem Abendeſſen. Während Vivaldi mit dem Anführer ſprach, zog Paulo die ganze Aufmerkſamkeit der andern Pilgrimme auf ſich; ſie erklärten, er wäre der artigſte und fröhlichſte Burſch, den ſie je geſehn hätten, und äußerten oft den Wunſch, daß er mit ihnen bis zu dem Schrein eines Karmeliter-Kloſters, dem Ziele ihrer Pilgrimſchaft, gehn möchte. Sobald Vivaldi vernahm, daß dieſes Heiligenbild in der Kirche eines Kloſters war,

das zum Theil von Nonnen bewohnt wurde und daß es nur eine Stunde entfernt läge, beſchloß er, ſie zu begleiten, weil er es für eben ſo möglich hielt, daß Ellena dort, als in einem andern Kloſter eingeſperrt ſeyn könnte, und daß ſie in einem Kloſter eingeſperrt war, wurde ihm immer gewiſſer, je mehr er den Charakter und die Abſichten ſeiner Mutter bedachte. Er machte ſich alſo zu Fuß mit den Pilgrimmen auf, und gab ſein Pferd an den müden Vater.

Die Dunkelheit überfiel ſie lange vorher, ehe ſie das Dorf, wo ſie die Nacht zuzubringen dachten, erreichten; allein ſie verkürzten den Weg mit Liedern und Geſchichten, und ſtanden nur dann und wann auf Befehl des Vaters ſtill, um ein Gebet zu ſagen, oder eine Hymne anzuſtimmen. Als ſie aber dem Dorfe am Fuße des Berges, wo das Heiligenbild ſtand, nahe kamen, machten ſie Halt, um ſich in Prozeſſion zu ordnen; der Prior brach mitten in einem ſeiner beſten Scherze kurz ab, ſtieg vom Pferde herunter, ſtellte ſich an ihre Spitze ſtimmte eine laute Melodie an, und ſchritt im vollen Chor einer Trauermuſik mit ihnen vorwärts.

Sobald die Bauern ihre ſonoren Stimmen hörten, kamen ſie ihnen entgegen, um ſie in ihre Hütten zu führen. Das Dorf war bereits mit Andächtigen angefüllt; allein dieſe armen Bauern, die ſie mit Liebe und Verehrung betrachteten, wandten alles an, um alle, die kamen, zu beherbergen: demohngeachtet fand Paulo bald,

Digitized by Google

wenn er ſich auf ſeinem Strohlager wälzte, mehr als eine Urſache, ſeine Matratze auf dem Kaſtanienbaume zurück zu wünſchen.

Vivaldi brachte eine ängſtliche Nacht zu, und erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages, der ihm vielleicht Ellena wieder geben ſollte. Da er überlegte, daß ein Pilgerhabit ihn nicht nur vor Verdacht ſchützen, ſondern ihm auch Gelegenheit zu Beobachtungen geben würde, die ſeine eigne Kleidung nicht zuließ, ſo trug er Paulo auf, ihm eines zu verſchaffen. Die Gewandtheit dieſes Bedienten, von einem einzigen Dukaten unterſtützt, verſchaffte es ihm leicht, und mit frühem Morgen trat er ſeine Entdeckungsreiſe an.

Eilftes Kapitel.

Bring roſes, violets and the cold ſnow-drop,
Beautiful in tears, to ſtrew the path way
Of our ſaintly ſiſter. *)

Einige wenige Andächtige klimmten bereits den Berg hinan, und Vivaldi hielt ſich auch von dieſen ferne, und verfolgte einen einſamen Pfad, denn ſein nachdenkendes Gemüth ſehnte ſich nach Einſamkeit. Das Morgenlüftchen ſäuſelte zwiſchen dem Laube, das hoch über den Pfad weh-

*) „Bringe Roſen, Veilchen und das kalte Schneeblümchen, um, ſchön in Thränen, unſrer heiligen Schweſter Pfad zu beſtreuen.“

te, und er hörte mit Wohlgefallen dem hohlen Rauſchen des fernen Waſſers zu, denn dieſe Töne harmonirten mit ſeiner melancholiſchen Stimmung und nährten ſie; zu Zeiten ſtand er ſtill, um die Scene rings umher anzuſtaunen, denn auch dieſe war in Einklang mit ſeinen Gefühlen. Betrogne Hoffnung hatte die wildere Kraft ſeiner Leidenſchaften überwunden, und ihn in eine feierliche und erhabne Stimmung des Gefühls geſetzt; er ſah mit behaglicher Melancholie die dunkeln Felſen und Vorgebürge, die finſtern Berge und weiten Einöden an, die ſich rings um ihn ausbreiteten; auch das Kloſter, dem er ſich näherte, erhöhte nicht wenig das Feierliche der Szene, wenn ſeine grauen Mauern und Zinnen jenſeits der dunkeln Wälder erſchienen. „Ach! wenn es ſie einſchlöſſe!" ſeufzte Vivaldi, als er den erſten Schimmer ſeiner Thürme ſah. „Vergebne Hoffnung! ich will deinen Täuſchungen nicht länger Gehör geben; ich will mich nicht der Qual neuer Vereitlung ausſetzen; ich will ſuchen, aber nicht erwarten. Doch, wenn ſie hier wäre!"

Nachdem er die Thore des Kloſters erreicht hatte, gieng er mit eilfertigen Schritten in den Hof, wo ſeine Bewegung ſich vermehrte, als er ſtill ſtand, und ſich in den einſamen Kreuzgängen umher ſah. Nur der Thürſteher erſchien; Vivaldi, beſorgt, daß er ſeine Verkleidung merken würde, zog ſeine Kappe ins Geſicht, nahm ſein Gewand noch dichter in ſeine gefaltnen Arme zuſammen und gieng weiter, ohne etwas

zu ſagen, ob er gleich nicht wußte, welcher von den Gängen zu dem Schreine führte. Er näherte ſich der Kirche, ein ſtattliches Gebäude, das abgeriſſen und in einer kleinen Entfernung von den andern Klostergebäuden ſtand. Die hochgewölbten Gänge ſtreckten ſich in dämmernder Perſpektive hin, in welcher nur von Zeit zu Zeit ein Mönch oder ein Pilger, ſchweigend und in dunkle Kleider gehüllt, wie Schatten vorüber ſchlichen: die allgemeine Stille des Orts, der Schein der Fackeln vom Hochaltar und der Lampen, die jedem Schrein in der Kirche eine dunkle Pracht gaben — alles traf zuſammen, um ſeinem Herzen eine heilige Ehrfurcht einzuprägen.

Er folgte einigen Andächtigen durch einen Seitengang nach einem Hofe, dem ein furchtſamer Felſen überhieng, in welchem eine Höhle war, die den Schrein Unſrer Frau vom Berge Carmel enthielt. Dieſer Hof war von dem Felſen und von dem Chor der Kirche eingeſchloſſen, auſſer, daß nach Süden eine kleine Oeffnung das Auge zu einem Schimmer auf die Landſchaft unten leitete, welche zwiſchen den dunklen Spalten der Klippen, frei und licht, und bunt gefärbt in die blauen und fernen Berge hinſchmolz.

Vivaldi trat in die Höhle, wo in einem goldnen Gitterſchrein das Bild der Heiligen lag, mit Blumen geſchmückt und von unzähligen Fackeln und Lampen erleuchtet. Auf den Stufen des Schreins drängten ſich kniende Pilger

und Vivaldi, um ſich nicht auszuzeichnen, knie-te auch; bis das hohe Schwellen der Orgel in der Ferne und die tiefen Stimmen der Choriſten die erſte Meſſe ankündigten. Er verließ die Höhle und gieng in die Kirche zurück, wo er am äußerſten Ende eines Ganges verweilte und der feierlichen Harmonie zuhörte, die längs der gewölbten Decke hinſchallte und in der Ferne hinweg ſchmolz. Es war eine volle Muſik, wo-mit oft die hohen Feſten der Sicilianiſchen Kir-che anheben, und die dazu gemacht iſt, die er-habne Begeiſtrung einzuflößen, welche zuweilen ihre Bekenner erhebt. Vivaldi, nicht im Stan-de, das Uebermaaß von Gefühl, welches dieſe Harmonie erweckte, zu ertragen, wollte die Kirche verlaſſen, als ſie plötzlich aufhörte und ein Geläut von Glocken ſtatt ihrer ertönte. Dies ſchien der Laut des Todes zu ſeyn, und es fiel ihm ein, daß vielleicht ein Sterbender heran nahte, um das letzte Sakrament zu em-pfangen, als er ein fernes Wirbeln weiblicher Stimmen ſich in die tiefern Töne der Mönche und in das dumpfe Läuten der Glocken miſchen hörte. So ſüß, ſo klagend ſtieg dieſe Melodie in der Luft auf, daß die, welche zuhörten ſo-wohl, als die Singenden, von Schmerz durch-drungen, auf gleiche Art um eine ſcheidende Freundin zu klagen ſchienen.

Vivaldi eilte aufs Chor, deſſen Boden mit Palmenzweigen und friſchen Blumen beſtreut war. Eine Decke von ſchwarzem Sammt lag auf den Stufen des Altars, wo verſchiedne

Digitized by Google

Prieſter ſtillſchweigend warteten. Allenthalben erſchienen die Inſignien von feierlichem Pomp und Pracht, und auf jedem Geſicht die Stille und Aufmerkſamkeit der Erwartung. Indeſſen kamen die Töne näher, und Vivaldi ſah eine Prozeſſion von Nonnen aus einem fernen Flügel heran nahen.

So wie ſie näher kamen, erkannte er die Aebtiſſin, die in ihrem feierlichen Ornat, mit der Biſchofsmütze auf dem Kopfe, den Zug anführte: er bemerkte ſehr gut ihren ſtattlichen Schritt, der ſich nach dem langſamen Tact der Muſik bewegte, und den Anſtand voll ſtolzer, doch angenehmer, Würde, wodurch ſie ſich auszeichnete: dann folgten die Nonnen nach ihren verſchiednen Orden, und endlich kamen die Novitzen mit brennenden Fackeln in der Hand und von andern Nonnen umgeben, die ſich durch eine beſondre Kleidung auszeichneten.

Nachdem ſie einen Theil der Kirche, der zu ihrer Aufnahme eingerichtet war, erreicht hatten, ſtellten ſie ſich in Ordnung. Vivaldi fragte mit klopfendem Herzen nach dem Anlaß dieſer Ceremonie und hörte, daß eine Nonne eingekleidet werden ſollte.

„Sie wiſſen vielleicht nicht, Bruder,“ ſetzte der Prior hinzu, der ihm dieſe Nachricht gab, „daß es am Morgen unſers hohen Feſtes, am Tage Unſrer Frau für ſolche, die ſich dem Himmel weihen, gewöhnlich iſt, den Schleier zu nehmen. Stellen Sie ſich ein wenig hieher, ſo werden Sie die Ceremonie ſehn.“

„Wie iſt der Name der Novitze, die jetzt den

Schleier empfangen ſoll?“ ſagte Vivaldi mit einer Stimme, deren zitternde Töne ſeine Bewegung verriethen.

Der Mönch ſah ihn mit einem forſchenden Blick an, indem er antwortete: „Ich weiß ihren Namen nicht, aber wenn Sie ein wenig hieher treten wollen, ſo will ich ſie Ihnen zeigen.“

Vivaldi zog die Kappe ins Geſicht, und folgte ihm ſtillſchweigend.

„Sie geht der Aebtiſſin zur Rechten,“ ſagte der Mönch; „und lehnt ſich auf den Arm einer Nonne; ſie iſt mit einem weißen Schleier bedeckt und ſchlanker als ihre Begleiterinnen.“

Vivaldi ſah ſie mit ängſtlichem Blicke an, und ob er gleich Ellenas Perſon nicht erkannte, ſo war doch ſeine Phantaſie von ihrem Bilde ſo voll, daß er eine Aehnlichkeit mit ihr zu entdecken glaubte. Er fragte, wie lange die Novitze ſchon im Kloſter geweſen ſey, und nach manchen andern Dingen, die der Mönch entweder nicht wußte, oder nicht zu beantworten für gut fand.

Wie ängſtlich bemühte ſich Vivaldi, durch die Schleier der verſchiednen Nonnen hindurch zu blicken, um Ellena aufzuſuchen. Er glaubte, daß die barbariſche Politik ſeiner Mutter ſie bereits dem Kloſter geweiht haben könnte. Mit noch größerer Aemſigkeit bemühte er ſich, einen Schimmer von den Zügen der Novitzen zu erhaſchen; allein ihre Geſichter waren von den Kappen und weißen Schleiern beſchattet,

Digitized by Google

die zwar halb zurückgeſchlagen, aber doch in ſolche künſtliche Falten geordnet waren, daß ſie ihre Züge eben ſo ſehr verſteckten, als der herunter gelaßne Schleier der Nonnen.

Die Ceremonie fieng mit einer Rede des Abtes an, die mit feierlichem Nachdruck gehalten wurde; die Novitze kniete darauf vor ihm nieder, und legte ihr Bekenntniß ab, dem Vivaldi mit äuſſerſter Aufmerkſamkeit zuhorchte; allein es wurde ſo leiſe und zitternd geſprochen, daß er nicht einmal den Ton der Stimme erkennen konnte. In dem Wechſelchore aber, das zuweilen den folgenden Gottesdienſt unterbrach, glaubte er Ellenas Stimme zu unterſcheiden; die rührende, wohlbekannte Stimme, welche in der Kirche San Lorenzo zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Er horchte, und wagte kaum Athem zu ſchöpfen, um nicht eine Note zu verlieren: und bildete ſich aufs neue ein, daß ihre Stimme in einem Theile der klagenden Antwort ſpräche, welche das Chor der Nonnen gab.

Vivaldi ſuchte ſeine Bewegung zu unterdrücken und mit Geduld die weitere Enthüllung der Wahrheit zu erwarten; als ſich aber der Prieſter anſchickte, den weißen Schleier vom Geſichte der Novitze zu ziehn, und ihr den ſchwarzen überzuwerfen, ergriff ihn eine ſchreckliche Erwartung, daß es Ellena ſey, und er hielt ſich mit Mühe zurück, hervorzutreten, und ſich in dem Augenblicke zu erkennen zu geben.

Der Schleier wurde endlich weggenommen, und es erſchien ein ſehr liebenswürdiges, aber nicht Ellenas Geſicht. Vivaldi holte wieder Athem und wartete mit leidlicher Faſſung auf den Schluß der Ceremonie; bis er in der feierlichen Melodie, die auf das Anlegen des ſchwarzen Schleiers folgte, aufs neue die Stimme hörte, die er für die ihrige hielt. Ihre Töne waren leiſe, klagend und zitternd, doch erkannte ſein Herz ſogleich ihren zauberiſchen Einfluß an.

Als dieſe Ceremonie zu Ende war, fieng eine andre an, und man ſagte ihm, es wäre die Einweihung einer Novitze. Ein junges Frauenzimmer, von zwo Nonnen unterſtützt, näherte ſich dem Altar, und Vivaldi glaubte, Ellena zu ſehn. Der Prieſter fieng die gewöhnliche Ermahnung an, als ſie ihren halben Schleier zurück ſchlug, und ein Geſicht zeigte, wo ſanfter Kummer mit himmliſcher Sanftheit gemiſcht war: ſie ſchlug ihre blauen Augen auf, die ganz in Thränen gebadet waren, und winkte mit der Hand, als wünſchte ſie zu ſprechen. — Es war Ellena ſelbſt.

Der Prieſter verſuchte fortzufahren.

„Ich betheure in der Gegenwart dieſer Gemeinde,“ ſagte ſie feierlich, „daß ich hieher gebracht bin, um Gelübde auszuſprechen, denen mein Herz widerſpricht. Ich betheure —“

Ein Gewühl von Stimmen unterbrach ſie, und in demſelben Augenblicke ſah ſie Vivaldi

Digitized by Google

nach dem Altare dringen. Ellena ſtaunte einen Augenblick, ſtreckte dann ihre flehenden Hände nach ihm aus, ſchloß die Augen, und ſank in die Arme einiger Perſonen, die um ſie ſtanden, und ſich vergebens bemühten ihn abzuhalten, ſich ihr zu nähern, und ihr beizuſtehn. Der Schmerz, womit er über ihrer lebloſen Geſtalt hieng, und ihren Nahmen ausrief, erregte ſogar das Mitleid der Nonnen, und beſonders Oliviens, die ſich am eifrigſten bemühte, ihre junge Freundin ins Leben zurück zu rufen.

Als Ellena die Augen aufſchlug, und noch einmal Vivaldi ſah, ſagte ihm der Ausruf, womit ſie ihn betrachtete, daß ihr Herz noch unverändert ſey, um das ſie, ſo lange er um ſie war, keine Schrecken der Gefangenſchaft fühlte. Sie wollte ſich zurückziehn, und von Vivaldi und Olivien unterſtützt, die Kirche verlaſſen, als die Aebtiſſin befahl, daß blos die Nonne ſie begleiten ſollte — ſie ſelbſt verließ den Altar, und gab den Auftrag, den jungen Fremden ins Sprachzimmer des Kloſters zu führen.

So wenig Vivaldi auch geneigt war, einem gebieteriſchen Befehl zu gehorchen, gab er doch Ellena's Bitten und Oliviens ſanften Vorſtellungen nach — er ſagte Ellenen auf einige Zeit Lebewohl und verfügte ſich ins Sprachzimmer der Aebtiſſin. Er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, ſie zu einem Gefühl der Gerechtigkeit oder des Mitleids zu erwecken; allein er fand, daß ihre Begriffe von Recht unerbittlich

gegen ihn waren, und daß Stolz und beleidigte Empfindlichkeit den Einfluß jedes andern Gefühls vernichteten. Sie fing ihre Ermahnung damit an, daß ſie von der warmen Freundſchaft ſprach, die ſie ſo lange für die Marquiſe gehegt hätte, ſchritt dann zu Klagen, daß der Sohn einer Freundin, die ſie ſo ſehr ſchätzte, ſeine Pflicht gegen ſeine Eltern, und die Rückſicht, welche er der Würde ſeines Hauſes ſchuldig ſey, ſo weit vergeſſen hätte, die Verbindung einer Perſon von Ellena di Roſalba's geringem Stande zu ſuchen, und ſchloß mit einem ſtrengen Verweiſe, daß er die Ruhe ihres Kloſters und den Anſtand der Kirche durch ſein Hervordrängen geſtört hätte.

Vivaldi hörte mit unterwürfiger Geduld dieſes Geſpräch von Moral und Anſtand aus dem Munde einer Perſon, die mit der vollkommenſten Selbſtbilligung die einfachſten Verpflichtungen der Menſchlichkeit und Gerechtigkeit verletzte, die ſich in eine Verſchwörung eingelaſſen hatte, um eine Waiſe aus ihrer Heimath zu reiſſen, und ſie auf Lebenszeit der Freiheit und alles Segens, der ihr Erbtheil iſt, zu berauben ſuchte. Als ſie aber mit der Schärfe ſtrengen Tadels von Ellena zu ſprechen fortfuhr, und Winke von der Strafe fallen ließ, die ihre öffentliche Verwerfung der Gelübde ihr zuziehn würde, ſtiegen Unwillen und Verachtung gegen die Priorin hoch in ihm auf, und er hielt ihr ein Gemählde von ihr ſelbſt in den ſtarken Far-

ben

ben der Wahrheit vor. Allein die Seele, welche kein Mitleid zu rühren vermochte, konnte auch durch keine Vernunft beſiegt werden. Selbſtſucht hätte ſie gegen den Einfluß beyder gleich ſehr verhärtet; blos ihr Stolz wurde angegriffen, und ſie vergalt die Kränkung, welche ſie erlitt, durch Drohungen und Beſchuldigungen.

Vivaldi blieb nichts übrig, als er ihr Zimmer verließ, als ſich an den Abt zu wenden, deſſen Einfluß wenigſtens, wenn auch nicht ſeine Macht, die Strenge der ihrigen mildern konnte. Bei dieſem Abte waren Sanftmuth des Charakters und milde Sitten Eigenſchaften von weniger Werth, als man ihnen gewöhnlich und verdientermaßen zuſchreibt: ſie waren blos das angenehme Verdienſt guter Zeiten, die in der Stunde der Noth nie den Charakter von Tugenden annahmen, ihn nie bewegten, denjenigen beizuſtehn, für die er fühlte. Auf ſolche Art war er bei einem Charakter, der ganz das Gegentheil von der ſtrengen und heftigen Aebtiſſin war, eben ſo ſelbſtſüchtig und beinahe eben ſo ſtrafbar, weil er durch Zulaſſung des Uebels beinahe eben ſo viel Unrecht that, als diejenigen, welche es ausſannen. Indolenz und Furchtſamkeit, die Folge eines Mangels klarer Begriffe, raubten ihm alle Energie des Charakters, er war vielmehr klug als weiſe, und fürchtete ſo ſehr, in den Verdacht des Unrechts zu gerathen, daß er ſelten recht that.

Vivaldis gemäßigte Vorſtellungen und inſtändige Bitten, daß er ſeine Autorität anwenden möchte, um Ellena zu befreien, hörte er mit Geduld an; geſtand, daß ihre Lage hart ſey; beklagte das unglückliche Mißverſtändniß zwiſchen Vivaldi und ſeiner Familie; und — lehnte es ab, in einer ſo kitzlichen Sache einen Schritt zu thun. Signora di Roſalba, ſagte er, ſtände unter der Aufſicht der Aebtiſſin, der er in ihren häuslichen Angelegenheiten nichts zu ſagen hätte. Vivaldi flehte ihn darauf an, wenn er auch keine Gewalt hätte, ſo möchte er doch wenigſtens ſich ins Mittel legen, und Vorſtellungen gegen die Ungerechtigkeit machen, Ellena im Gefängniß zu behalten, und behülflich ſeyn, ſie wieder in die Heimath zu bringen, aus der man ſie gewaltſam geriſſen hätte.

„Auch dieſes,“ erwiederte der Abt, „gehört nicht in mein Gebiet, und ich habe es mir zur Regel gemacht, nie Eingriffe in die Jurisdiction anderer Perſonen zu thun.“

„Und können Sie es ertragen, hochwürdiger Herr!“ fuhr Vivaldi fort, „Zeuge von einer ſchreienden Ungerechtigkeit zu ſeyn, und nichts zu thun, um ſie zu hindern, nicht einmal einen Schritt zu thun, um das Schlachtopfer zu befreien, wenn Sie die Zurüſtungen zum Opfer anſehn?“

„Ich wiederhole es Ihnen,“ erwiederte der Abt, „daß ich mich nie in die Autorität Anderer miſche; wenn ich die meinige behauptet habe, ſo räume ich einem Jeden in ſeinem Kreiſe den Gehorſam ein, den ich in dem meinigem verlange.“

„Iſt alſo Macht,“ ſagte Vivaldi, „der unfehlbare Beweis von Recht? Iſt es der Moral gemäß, zu gehorchen, wo der Befehl ſträflich iſt? Die ganze Welt hat einen Anſpruch auf die Kraft, auf die thätige Verwendung derjenigen, die ſo, wie Sie, zwiſchen die Wahl geſtellt ſind, entweder durch ihre Einwilligung ein Unrecht zu beſtätigen, oder es durch ihre Entgegenwürkung zu verhindern. Möchte ſich Ihr Herz gegen dieſe Welt neigen, hochwürdiger Herr!“

„Möchte doch die ganze Welt Unrecht haben, damit Sie den Ruhm genöſſen, ſie auf den rechten Weg zu bringen,“ ſagte der Abt lächelnd: „Junger Mann, Sie ſind ein Schwärmer, und ich verzeihe Ihnen. Sie ſind ein irrender Ritter, der die ganze Erde durchwandern möchte, um Jedermann mit dem Degen in der Hand ſein Recht, Gutes zu ſtiften, zu beweiſen: es iſt ein Unglück, daß Sie etwas zu ſpät gebohren ſind.“

„Schwärmerei für die Sache der Menſchheit —“ ſagte Vivaldi — allein er hielt ſich zurück; und da er daran verzweifelte, ein durch ſelbſtſüchtige Klugheit ſo verhärtetes Herz zu rühren, und ſeinen Unwillen durch eine in ihren Folgen ſo gehäſſige Indolenz erregt fühlte, ſo verließ er den Abt, ohne weiter einen Verſuch zu machen. Er merkte, daß er jetzt ſeine Zuflucht zu andern Mitteln nehmen mußte; ſein freies, edles Gemüth verabſcheute alle Liſt, aber er hatte bereits ohne Erfolg jede andre Möglichkeit, das unſchuldige Schlachtopfer von den

Digitized by Google

Vorurtheilen und dem Stolze der Marquiſe zu befreien, verſucht.

Ellena hatte ſich indeſſen, von mancherlei Rückſichten und einander entgegen laufenden Bewegungen erſchüttert, in ihre Zelle zurückgezogen. Lange blieben Freude und Zärtlichkeit die herrſchenden Regungen ihrer Seele: dann aber kamen Angſt, Beſorgniſſe, Stolz und Zweifel, um ihr Herz zu zerreiſſen und zu quälen. Vivaldi hatte freilich ihr Gefängniß entdeckt, aber wenn es möglich war, daß er ſie daraus befreien konnte, ſo mußte ſie einwilligen, es mit ihm zu verlaſſen: ein Schritt, vor dem eine Seele, die ein ſo zartes Gefühl des Schicklichen beſaß, erſchrocken zurückfuhr, wenn er ſie gleich aus der Gefangenſchaft befreite. Und wie, wenn ſie den ſtolzen Charakter des Marcheſe di Vivaldi, die gebieteriſche und rachſüchtige Natur der Marquiſe, und noch mehr ihre gemeinſchaftliche Abneigung, ſie in ihre Familie aufzunehmen, bedachte, wie konnte ſie denn nur einen Augenblick den Gedanken ertragen, ſich in eine ſolche Familie einzubringen! Stolz, Delikateſſe und geſunde Vernunft ſchienen ſie vor einem ſo demüthigenden und in ſeinen Folgen unangenehmen Schritte zu warnen, und ſie zu ermahnen, ihre eigne Würde durch Unabhängigkeit zu behaupten; allein die Achtung, die Freundſchaft, die zärtliche Liebe, die ſie für Vivaldi gehegt hatte, machten, daß ſie inne hielt, und beinahe mit Empfindungen des Entſetzens vor der ewigen Trennung erbebte, welche eine durch das Ge-

fühl ihrer Würde beſtimmte Wahl ihr auflegte. Obgleich die Begünſtigung ihrer verſtorbnen Tante dieſer Verbindung eine gewiſſe Heiligkeit zu ertheilen ſchien, welche Ellena's beunruhigte Delikateſſe ſehr beſänftigte, ſo hatte doch dieſer Beifall nicht die Kraft, ihre eignen Einwendungen zu beſiegen, und ſie würde den irrigen Eifer beklagt haben, der ſo viel beigetragen hatte, ſie in die gegenwärtige peinliche Lage zu bringen, wenn ſie nicht das Gedächtniß ihrer Tante ſo ſehr geehrt, oder Vivaldi weniger geliebt hätte. Die Freude über ſeine Gegenwart, welche die Ueberzeugung, daß er ihr noch nahe ſey, verlängerte, war durch dieſe ängſtlichen Rückſichten noch nicht vernichtet, wenn ſie auch zuweilen dadurch verdunkelt wurde. Unbeſonnen rief ſie ſich, mit ſorgfältigem Bemühn, jeden Blick, den Ton jedes Wortes zurück, welches ihr geſagt hatte, daß ſeine Liebe noch unvermindert ſey, und ſuchte mit aller Inconſequenz der Leidenſchaft, ſich von der Fortdauer eben dieſer Zärtlichkeit zu überzeugen, die es ihr noch vor einem Augenblicke der Klugheit gemäß ſchien, zu beklagen, und beinahe nothwendig aufzugeben.

Sie erwartete mit äuſſerſter Ungeduld den Beſuch Oliviens, die wahrſcheinlich den Ausgang von Vivaldis Geſpräch mit der Aebtiſſin wußte, und ihr ſagen konnte, ob er noch im Kloſter ſey.

Gegen Abend kam Olivia, eine Bothſchafterin des Uebels: und Ellena fühlte bei der Nachricht von dem Betragen der Aebtiſſin und der

darauf erfolgten Abreiſe Vivaldi's all ihren Muth, alle halb gefaßten Entſchließungen, welche Rückſicht für ſeine Familie ihr eingegeben hatte, ſchwanken, und erlöſchen. Fühlbar nur für Schmerz und Niedergeſchlagenheit, empfand ſie zum erſtenmale ganz den Umfang ihrer Zärtlichkeit und der Härte ihrer Lage. Es ſchien ihr, daß die Ungerechtigkeit, welche ſeine Familie gegen ſie ausgeübt hatte, ſie von allen Rückſichten auf ihr Mißfallen, auſſer ſolchen, die ſie ſich ſelbſt ſchuldig war, entbinde; allein dieſe Ueberzeugung konnte ihr jetzt zu nichts helfen.

Olivia äuſſerte nicht nur den zärtlichſten Antheil an ihrem Wohl; ſondern ſchien auch tief gerührt von ihrer Lage; und es ſey nun, daß ihr eignes Unglück einige Aehnlichkeit mit Ellenas Lage hatte, oder daß eine andre Urſache ſie bewegte, genug, es war auffallend, daß ihre Augen ſich oft mit Thränen füllten, wenn ſie ihre junge Freundin anſah, und ſie verrieth eine Bewegung, die Ellena ſelbſt in Verwundrung ſetzte. Doch hatte dieſe letzte ein zu zartes Gefühl, um einige Neugierde merken zu laſſen, und ein näheres Intereſſe beſchäftigte ihr Herz zu ſehr, als daß ſie bei dem Umſtande lange hätte verweilen können.

Sobald Olivia fort war, begab ſich Ellena auf ihren Thurm, um ihre Seele durch einen Blick auf die heitre und majeſtätiſche Natur zu ſtärken, ein Mittel, welches ſelten fehlte, ihr Gemüth zu erheben, und das Bittre ihres Kummers zu mildern. Es war ihr wie eine ſüße

Digitized by Google

und feierliche Muſik, die Frieden über die Seele haucht, gleich Miltons Geiſte.

Who with his ſoft pipe and ſmooth dittied ſong
Well knew to ſtill the wild winds when they roar
And huſh the waving woods, *)

Während ſie am Fenſter ſaß, und das Abendlicht auf das Thal ſtrahlen und alle fernen Berge in neblichten Purpur tauchen ſah, tönte ein Echo, das eben ſo ſüß, wenn auch nicht ſo phantaſtiſch war, aus den Felſen herauf. Das Inſtrument und die Melodie waren ſo, wie in den Mauern der San Stefano, nicht mehr gewohnt zu hören, und der Ton goß eine ſüße Melancholie über ihre Lebensgeiſter aus, die ihre ganze Aufmerkſamkeit feſſelte. Die fließende Cadenz ſchien, indem ſie zitternd erſtarb, das Trauern eines nicht gemeinen Gefühls zu verrathen, und die geſchmackvolle Kunſt, womit die Noten aufs neue ſchwollen, überzeugten ſie beinahe, daß der Muſikus kein andrer als Vivaldi ſey. Als ſie zum Fenſter heraus ſah, bemerkte ſie Jemanden auf der Spitze eines untern Felſens, den beinahe kein menſchlicher Fuß erklimmen zu können ſchien, und den nur einiges Strauchwerk, das ſeine Spitze einfaßte, vor dem Abgrunde unten zu verwahren ſchien. Die Dämmerung ließ ſie nicht ſogleich erkennen, ob es Vivaldi war, und die Lage ſchien ſo gefährlich, daß ſie wünſchte, er möchte

*) Der mit ſeiner ſanften Flöte und ſeinem ſüßen harmoniſchen Geſang das Brauſen der wilden Stürme zu ſtillen, die rauſchenden Wälder in Ruhe zu wiegen wußte.

es nicht ſeyn. Ihre Zweifel verſchwanden, als er herauf ſah, Ellena erkannte, und ſie ſeine Stimme hörte.

Vivaldi hatte von einem Layenbruder im Kloſter, den Paulo beſtach, und der, wenn er im Garten arbeitete, Ellena zuweilen am Fenſter geſehn hatte, gehört, daß ſie dieſen entlegnen Thurm oft beſuchte, und hatte ſich jetzt mit Gefahr ſeines Lebens in der Hoffnung, mit ihr reden zu können, dahin gewagt.

Ellena, die für ſeine Gefahr zitterte, weigerte ſich, ihn anzuhören; allein er wollte den Ort nicht verlaſſen, bis er ihr einen Plan zur Flucht vorgelegt, und ſie mit der Verſicherung, daß er ſie bringen würde, wohin ſie wollte, inſtändig gebeten hatte, ſich ſeiner Sorge anzuvertrauen. Es ſchien, daß der Layenbruder ſich durch die Hoffnung einer reichen Belohnung hatte bewegen laſſen, ihn in ſeinen Abſichten zu unterſtützen, und ihn dieſen Abend in ſeinem Pilgerkleide in die Mauern des Kloſters einzulaſſen, damit er Gelegenheit haben könnte, Ellenen wieder zu ſehn. Er beſchwor ſie, wo möglich, während des Abendeſſens in das Sprachzimmer des Kloſters zu kommen, und erklärte ihr in wenig Worten die Urſache ſeiner Bitte, und folgende nähere Umſtände.

Die Aebtiſſin gab, wie es bei hohen Feſten Obſervanz iſt, dem Abt und den Prieſtern, die der Vesper beigewohnt hatten, eine Mahlzeit. Einige Fremde von Stande und einige Pilger ſollten an den Zeitvertreiben dieſes Abends Theil

nehmen, unter welchen auch ein Concert der Nonnen begriffen war. Bei dieſer Bewirthung wurden viele Delikateſſen aufgetragen, womit die Schweſtern, die in der Paſteten- und Kuchenbäckerei nicht weniger, als im Sticken und in andern ſinnreichen Künſten, ſich hervorthaten, bereits ſeit mehrern Tagen beſchäftigt geweſen waren. Dieſes Souper ſollte in dem äuſſern Sprachzimmer der Aebtiſſin gegeben werden, während ſie ſelbſt in Geſellſchaft einiger Nonnen vom hohen Rang, und einiger wenigen Günſtlinginnen, an einem Tiſche im innern Zimmer ſpeiſte, wo ſie, nur durch das Gitter getrennt, am Geſpräch der ehrwürdigen Herren Theil nehmen konnte. Die Tiſche ſollten mit künſtlichen Blumen und einer Menge andrer phantaſtiſcher Erfindungen ausgeſchmückt werden, womit der Scharfſinn der Nonnen ſich lange beſchäftigt hatte, die ſich auf dieſe Feſtlichkeit mit eben ſo vieler Eitelkeit bereiteten, und mit eben ſo begierigem Entzücken die trübe Eintönigkeit ihres gewöhnlichen Lebens dadurch erheitert zu ſehn hofften, als eine junge Schöne bei der Erwartung des erſten Balles voraus genießt.

Da alſo dieſen Abend ſo viele Perſonen im Kloſter mit Zurüſtungen oder mit dem Vergnügen ſelbſt beſchäftigt waren, ſo konnte es Vivaldi nicht ſchwer werden, ſich mit Hülfe des Bruders Eingang zu verſchaffen und ſich, in ſein Pilgerkleid verhüllt, unter die Zuſchauer zu miſchen. Er bat alſo Ellena, es ſo einzurichten, daß ſie dieſen Abend in der Aebtiſſin Zimmer ſeyn könnte,

wo er ihr die nähern Umſtände über den Plan ihrer Flucht mittheilen und Maulthiere am Fuße des Berges bereit halten wollte, um ſie nach der Villa Altieri, oder in das benachbarte Kloſter der Santa del Pieta zu bringen. Vivaldi hoffte insgeheim, daß er ſie bewegen würde, ihm ihre Hand zu geben, wenn ſie San Stefano verließe; allein er enthielt ſich, dieſer Hoffnung zu erwähnen, damit Ellena es nicht für eine Bedingung halten und ſich entweder ſeinen Beiſtand anzunehmen, weigern, oder wenn ſie ihn annähme, verbunden glauben möchte, eine eilfertige Einwilligung zu geben.

Sie hörte ihn mit mancherlei Bewegung von einer Flucht reden: in einem Augenblick erfüllte es ſie mit Hoffnung und Freude, als die einzige Möglichkeit, aus einem Gefängniſſe, welches wahrſcheinlich für ihre ganze Lebensdauer beſtimmt war, befreit und Vivaldi wieder gegeben zu werden; im andern ſchrack ſie vor dem Gedanken zurück, mit ihm davon zu gehn, da ſeine Familie ihrer Verbindung ſo durchaus entgegen war. Unfähig, ſich in dieſem Augenblick zu entſchließen, bat ſie ihn nur, ſeine gefährliche Stellung zu verlaſſen, ehe die zunehmende Dämmerung die Gefahr ſeines Herunterſteigens vermehrte, und ſetzte hinzu, ſie wollte ſich bemühn, Zutritt in der Aebtiſſin Zimmer zu erhalten, und ihm dann ihren beſtimmten Entſchluß ſagen. Vivaldi verſtand alle Feinheit ihrer Bedenklichkeiten, und ohngeachtet ſie ihn ſchmerzten, ehrte er doch das richtige Gefühl und den edeln Stolz, der ſie eingab.

Er zögerte bis zu den letzten Augenblicken des ſcheidenden Lichtes auf dem Felſen und ſagte dann mit einem zwiſchen Hoffnung und Furcht klopfendem Herzen, Ellenen Lebewohl. Sie ſah ihm nach, wie er durch das ſtumme Dunkel hinabſtieg, erkannte nur undeutlich, wie er am Rande des Abgrundes hinunter glitt, und ſeinen kühnen Weg von Klippe zu Klippe bahnte, bis die verſchlungnen Gebüſche ihn ihrem Blick entzogen. Noch immer beſorgt, blieb ſie am Fenſter; allein ſie ſah ihn nicht mehr; keine Stimme verkündigte einen Unfall und ſie kehrte endlich in ihre Zelle zurück, um über ſeinen Vorſchlag nachzudenken.

Olivia, deren Weſen etwas Außerordentliches ankündigte, unterbrach ihre Betrachtungen. Die gewöhnliche Ruhe war von dem Geſichte der Nonne geſchwunden und Schmerz und Beſorgniß ſprachen daraus. Ehe ſie redete, ſah ſie ſich ſorgfältig im Gange und in der Zelle um. „Es iſt, wie ich fürchtete,“ ſagte ſie, „mein Verdacht hat ſich beſtätigt; Sie werden aufgeopfert, mein Kind, wofern es nicht eine Möglichkeit iſt, daß Sie noch heute das Kloſter verlaſſen.“

„Was meinen Sie?“ ſagte die erſchrockne Ellena.

„Ich habe eben erfahren,“ fuhr die Nonne fort, „daß Ihr Betragen dieſen Morgen, welches man als eine vorausbedachte Beleidigung gegen die Aebtiſſin aufgenommen hat, mit ſo genannter Gefangenſchaft geſtraft werden ſoll, ach, warum ſoll ich die Wahrheit mildern! mit

dein, was ich für den Tod ſelbſt halte: denn wer kam wohl je aus dieſer ſcheuslichen Kammer lebendig zurück!“

„Mit dem Tode!“ rief Ellena leichenblaß. „O Himmel, womit habe ich den Tod verdient!“

„Davon iſt nicht die Rede, meine Tochter, ſondern wie ſie ihm entgehn können. In den tiefſten Höhlen unſers Kloſters iſt eine mit eiſernen Thüren verwahrte ſteinerne Kammer, wohin zu Zeiten die Unglücklichen aus der Schweſterſchaft, die ſich eines abſcheulichen Verbrechens ſchuldig machten, gebracht worden ſind. Dieſe Verurtheilung läßt keine Milderung zu. Die unglückliche Gefangne muß in Ketten und Dunkelheit ſchmachten, und erhält nur ſo viel Waſſer und Brod, als gerade hinreicht, ihr Leiden zu verlängern, bis endlich die Natur dem unerträglichen Drucke erliegt und im Tode Zuflucht ſucht. Unſre Geſchichtsbücher erzählen verſchiedne Beiſpiele ſolcher ſchrecklichen Strafen, die gewöhnlich Nonnen auferlegt wurden, welche des Lebens müde, das ſie in den erſten Täuſchungen der Einbildungskraft wählten, oder durch die Strenge ihrer Eltern gezwungen, annehmen mußten, auf einer Flucht aus dem Kloſter ertappt wurden.“

Die Nonne ſchwieg; da aber Ellena in ſtummes Nachdenken verſunken blieb, fuhr ſie fort: „Ein klägliches Beiſpiel dieſer Härte iſt zu meiner Zeit geſchehn. Ich ſah das elende Schlachtopfer in jene Höhle treten, um ſie nie wieder lebendig zu verlaſſen! Ich ſah auch ihre armſeli-

Digitized by Google

gen Ueberreſte im Kloſtergarten begraben! Zwei Jahre lang ſchmachtete ſie auf einem Strohlager, wo ihr ſogar der elende Troſt verſagt wurde, mit denjenigen Schweſtern zu ſprechen, die Mitleid für ſie fühlten, und ach! wer hätte es nicht fühlen ſollen! Eine harte Strafe wurde den Nonnen gedroht, die ſich in irgend einer erbarmenden Abſicht ihr nahten! Gott ſey Dank, ich ſezte mich dieſer Strafe aus und ertrug ſie mit geheimen Triumph!"

Ein Strahl von Zufriedenheit fuhr über Oliviens Geſicht, als ſie dies ſagte; es war der ſüßeſte Ausdruck, den Ellena noch je darauf geſehn hatte. Mit ſympathetiſcher Rührung warf ſie ſich an den Buſen der Nonne und weinte. — Beide ſchwiegen einige Augenblicke. Endlich ſagte Olivia: „Glauben Sie nicht, mein Kind, daß die dienſtfertige und beleidigte Aebtiſſin Ihren Ungehorſam bereitwillig zum Vorwande nehmen wird, Sie in dieſem unglücklichen Zimmer einzuſperren? Die Wünſche der Marquiſe werden dadurch aufs ſicherſte erfüllt werden, ohne daß man ſich die Mühe zu geben braucht, Sie zur Ablegung des Gelübdes zu zwingen. Ach! ich habe nur zu beſtimmte Beweiſe von ihrer Abſicht erfahren; der morgende Tag iſt zu ihrem Opfer beſtimmt, und vielleicht haben Sie es nur der Unruhe des Feſtes zu verdanken, daß man die Ausführung des Urtheils bis Morgen verſchoben hat."

Ellena antwortete nur mit Schluchzen; ihr Kopf lag noch immer am Halſe der Nonne; ſie

Digitized by Google

überlegte jetzt nicht mehr, ob ſie Vivaldis Beiſtand annehmen ſollte, ſondern fürchtete nur troſtlos, daß ſein äußerſtes Bemühn, ſie zu befreien, vergebens ſeyn würde.

Olivia, welche die Urſache ihres Stillſchweigens mißverſtand, ſetzte hinzu: „Ich könnte Ihnen noch andre Winke geben, die eben ſo ſtark als ſchrecklich ſind, aber ich will mich enthalten. Sagen Sie mir nur, auf welche Art ich Ihnen beiſtehn kann? Ich will mich gerne einer zweiten Züchtigung ausſetzen, wenn ich mich bemühe, ein zweites Schlachtopfer zu retten.“

Ellenas Thränen floſſen reichlich über dieſen neuen Beweis der Großmuth. „Aber wenn man entdeckte, daß Sie mir geholfen hätten, das Kloſter zu verlaſſen,“ ſagte ſie mit einer von Dankbarkeit bebenden Stimme — „O! wenn man Sie entdeckte! —“

„Ich kann die Strafe voraus beſtimmen,“ antwortete Olivia mit Feſtigkeit, „und fürchte nicht, mich ihr auszuſetzen.“

„Edle, großmüthige Seele!“ ſagte die weinende Ellena; „ich ſollte nicht zugeben, daß Sie ſo unbekümmert um ſich ſelbſt ſind!“

„Mein Betragen iſt nicht ganz uneigennützig,“ erwiederte die Nonne beſcheiden: „denn mich dünkt, ich könnte mit mehr Stärke jede Strafe ertragen, als den ſchneidenden Schmerz, ſolches Leiden, wovon ich Zeuge war, noch einmal anzuſehn. Was ſind körperliche Strafen in Vergleich mit den feinern, durchdringendern Quaalen der Seele! Der Himmel weiß, ich kann mein

eignes Leiden, aber nicht den Anblick fremder Quaal, wenn ſie alle Gränzen überſteigt, ertragen. Ich glaube, ich könnte die Folter überſtehn, wenn mein Geiſt durch das Bewußtſeyn eines edeln Zweckes geſtärkt würde: das Mitleid aber berührt eine Nerve, die augenblicklich zum Herzen zittert und allen Widerſtand niederreißt. Ja, mein Kind, der Schmerz des Mitleids iſt ſchärfer als jeder andre, Gewiſſensbiſſe ausgenommen; und ſelbſt bei Gewiſſensbiſſen iſt es vielleicht daſſelbe fruchtloſe Mitleid, welches den Stachel ſchärft. Aber während ich dieſem Egoismus nachhänge, vermehre ich vielleicht Ihre Gefahr des Leidens, das ich herabſetze.“

Durch Oliviens großmüthiges Mitleid aufgemuntert, erzählte ihr Ellena den Inhalt ihres Geſprächs mit Vivaldi und zog ſie zu Rathe, ob es wohl angienge, daß ſie ſich Zutritt in der Aebtiſſin Sprachzimmer verſchaffte.

Neu belebt durch dieſe Nachricht, rieth ihr Olivia, ſich nicht nur zum Abendeſſen in das Zimmer zu begeben, ſondern auch vorher dem Concerte beizuwohnen, wo verſchiedne Fremde würden zugelaſſen werden, unter welche Vivaldi ſich wahrſcheinlich miſchen würde. Ellena wandte nur ein, daß ſie von der Aebtiſſin bemerkt zu werden und ſogleich herausgewieſen zu werden fürchtete; allein Olivia ſtillte ihre Beſorgniß; ſie both ihr an, ſie in einen Nonnenſchleier zu verkleiden und ſie nicht nur ins Zimmer zu führen, ſondern ihr auch auf alle Art zu ihrem Fortkommen behülflich zu ſeyn.

Digitized by Google

„Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß man Sie unter den vielen Nonnen erkennen würde,“ ſetzte Olivia hinzu; „wenn auch die Schweſtern weniger mit dem Vergnügen beſchäftigt wären und die Aebtiſſin Zeit hätte, zu forſchen. Allein unter den heutigen Umſtänden haben Sie keine Entdeckung zu fürchten; die Aebtiſſin, wenn ſie überhaupt an Sie denkt, wird glauben, daß Sie noch immer in Ihrer Zelle gefangen ſitzen; allein dieſer Abend iſt zu wichtig für ihre Eitelkeit, als daß irgend eine Rückſicht, die nicht mit dieſem Gefühl in Zuſammenhang ſteht, ihre Aufmerkſamkeit beſchäftigen ſollte. Laſſen Sie ſich alſo durch Hoffnung aufrichten, mein Kind, und halten Sie einige Zeilen bereit, um Vivaldi mit Ihrer Einwilligung in ſeinen Vorſchlag und mit den dringenden Umſtänden bekannt zu machen. Vielleicht finden Sie Gelegenheit, ſie ihm durchs Gitter zu geben.“

Sie waren noch im Geſpräch begriffen, als eine beſondre Glocke läutete, die, wie Olivia ſagte, die Nonnen in den Concertſaal rufen ſollte. Sie eilte ſogleich, einen ſchwarzen Schleier zu holen, während Ellena ein paar Zeilen für Vivaldi ſchrieb.

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

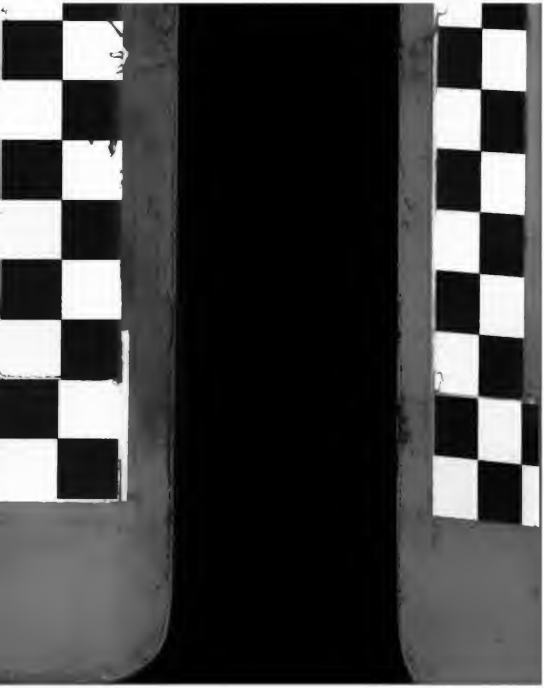
Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google